

*Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen*

**Von Agrar- bis Wirtschaftswissenschaften: Alle über einen Leisten?**

*Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen*

## **Von Agrar- bis Wirtschafts- wissenschaften: Alle über einen Leisten?**

Zu Forschungsevaluationen in Niedersachsen  
und ihren fachspezifischen Kriterien



**Niedersachsen**

*Für  
Herrn Professor Dr. Jürgen Mlynek*

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Vorwort</b>	<b>7</b>
<b>2. Einführung zum Verfahren</b>	<b>12</b>
<b>3. Fachspezifische Kriterien der Evaluationen</b>	<b>18</b>
3.1 Agrarwissenschaften/Gartenbau (2003)	19
3.2 Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft, Klassische Philologie, Mittellatein (2006)	23
3.3 Anglistik und Amerikanistik (2004)	26
3.4 Archäologie und Altertumswissenschaften, Orientalistik/Asienwissenschaften, Ethnologie, Religionswissenschaft (2006)	29
3.5 Bauingenieurwesen und Architektur (2001)	38
3.6 Berufswissenschaften der Lehrerbildung (2002)	41
3.7 Biologie (2001)	47
3.8 Chemie (2000)	49
3.9 Elektrotechnik (2001)	51
3.10 Geographie (2005)	52
3.11 Geowissenschaften (2004)	55
3.12 Germanistik (mit Niederdeutsch, Niederlandistik und Skandinavistik) Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie, Medienwissenschaften (2004)	58
3.13 Geschichte (2000)	64
3.14 Informatik (2002)	68
3.15 Kulturwissenschaft(en) (2007)	70
3.16 Kunstgeschichte/Kunstwissenschaft (2003)	76
3.17 Maschinenbau (2001)	78
3.18 Mathematik (2003)	80
3.19 Medizin (2004)	83
3.20 Musikwissenschaft/Musikpädagogik (2007)	88
3.21 Philosophie (2005)	90

3.22 Physik (2002)	93
3.23 Politikwissenschaft und Soziologie (2004)	96
3.24 Psychologie (2006)	101
3.25 Rechtswissenschaften (2002)	106
3.26 Romanistik (2004)	108
3.27 Slavistik und Finnougristik (2005)	111
3.28 Theaterwissenschaft (2007)	115
3.29 Theologie, evangelisch (2007)	118
3.30 Theologie, katholisch (2007)	124
3.31 Umweltwissenschaften (2003)	129
3.32 Wirtschaftswissenschaften (2001)	133

<b>4. Für jedes Fach die rechte Elle! Zusammenschau der fachspezifischen Kriteriendiskussionen</b>	<b>140</b>
--	------------

---

## 1 Vorwort

---

In sozialwissenschaftlichen Diskursen, was wohl den Charakter heutiger moderner Gesellschaften ausmache, spielt das Konzept der „Wissensgesellschaft“ eine prominente Rolle und in ihm – wenig verwunderlich – die Frage nach dem Stellenwert von Wissenschaft. Bei allen Auseinandersetzungen hierüber sind sich die Betrachter zumindest darin einig, dass moderne Gesellschaften einen erheblichen Teil ihrer Ressourcen für wissenschaftliche Forschung aufwenden, um das aus Wissenschaft geronnene Wissen für die Realisierung von Zielen einzusetzen.

Heutzutage versteht es sich von selbst, dass bei hohen Ressourceneinsätzen auch Fragen nach der Qualität wissenschaftlicher Forschung gestellt werden. Zu ihrer Beantwortung bedarf es neben einer Auseinandersetzung um Wege und Verfahren von Bewertung vor allem der Diskussion um Bewertbarkeit und Vergleichbarkeit unterschiedlicher wissenschaftlicher Leistungen. Im öffentlich finanzierten Sektor eines Wissenschaftssystems müssen diese Diskussionen schon aus Verantwortung und Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft geführt werden. Wissenschaft selbst hat wiederum eigene Maßstäbe und Vorstellungen, was gute Forschung ist bzw. sein sollte.

Es sind keine neuen Fragen, um deren Beantwortung verschiedene Akteure immer wieder ringen. Seit den 90er Jahren sind sie jedoch viel stärker als zuvor in den öffentlichen Raum getragen worden. Das mag bei „Wissensgesellschaften“ auch nicht weiter verwundern. Konkreter Auslöser waren dann jedoch die Entstehung und Erprobung neuer Steuerungssysteme im Wissenschaftssystem, die das Ziel haben, sowohl zu einer Steigerung als auch zu einer qualitativen Verbesserung der Wissensproduktion beizutragen. Von der Vielfalt alter und neuer Qualität sichernder Maßnahmen sind Evaluationen nur ein, allerdings wichtiger und häufig kontrovers diskutierter Teil. Die Heftigkeit der Diskussionen dürfte zum großen Teil ihre Ursache darin haben, dass direkt oder indirekt Verteilungsprozesse von Ressourcen damit verbunden sein können.

Geht man jedoch davon aus, dass Bewertung von Qualität stets nur Annäherung an die Wirklichkeit sein kann und, wenn denn versucht und unternommen, diese dann so wissenschaftsadäquat wie möglich erfolgen sollte, mag ein wenig mehr Gelassenheit und Vertrauen sowohl in die Bewertenden aus der eigenen Fachgemeinschaft als auch in die eigenen Leistungen, die durch Evaluationen ja durchaus Ressourcenallokationen in die eigene Richtung fließen lassen können, angebracht sein. Evaluationen weniger als Drohkulisse denn als Chance zu begreifen, bleibt eine stete Herausforderung.

Wenn man die seit einiger Zeit mit Vehemenz geführten Diskussionen über die Einführung flächendeckender Verfahren zum Rating von Wissenschaftsdisziplinen durch

den Wissenschaftsrat verfolgt, mag es erstaunen, dann aber auch um so hilfreicher sein, einen Blick in die Norddeutsche Tiefebene zu werfen, wo die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen für eben jenes Bundesland von 1998 bis 2008 auf vergleichsweise niedriger Erregungsstufe flächendeckend Forschungsevaluationen mit hoher „Tiefenschärfe“, d.h. bis zur Einzelprofessur „hinunter“, durchgeführt hat. Dies kann nicht nur am norddeutschen Naturell liegen, zumal die eine Seite, d.h. die der Bewertenden, nicht aus Niedersachsen stammen durfte. Es muss andere Ursachen hierfür geben.

Doch zunächst: Was und wer verbergen sich hinter einer Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen (WKN)?

Als Institution der Politikberatung für eine Landesregierung und ihre Wissenschaftseinrichtungen in Fragen der Wissenschafts- und Forschungspolitik gegründet, ist sie auf föderaler Ebene bislang ein Unikat geblieben. Das unabhängige Expertengremium wurde 1997 auf der Grundlage eines Kabinettsbeschlusses und in Abstimmung mit der Landeshochschulkonferenz auf Dauer eingerichtet. In den ersten zehn Jahren ihrer Existenz ist sie vor allem auf dem Feld der landesweiten Forschungsevaluationen, auf dem sie Pionierarbeit geleistet hat, bekannt geworden. Dabei war es ihre Hauptaufgabe, die Qualität der Forschung an den Universitäten Niedersachsens fachbezogen und Standort übergreifend und an internationalen Standards messend einzuschätzen und, hierauf aufbauend, Empfehlungen unterschiedlicher Komplexität und Reichweite zu entwickeln.

Die WKN wählte für ihr Großprojekt der Forschungsevaluationen ein vorwiegend qualitatives Verfahren in Gestalt eines Informed Peer Review und legte hierzu allgemeine, fächerübergreifende Kriterien fest. Für jedes Einzelverfahren mussten dann Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler hoher Reputation gewonnen werden, die eigene Evaluationsgruppen bildeten. Diese haben in ihrer Arbeit nicht nur Planungskriterien erarbeitet, die für die Politik wie für die Hochschulen selbst von Nutzen sein sollten, sondern auch, ausgehend von den allgemeinen Kriterien, über die fachspezifischen Qualitätskriterien und Begutachtungsmethoden reflektiert. Jede dieser Gruppen stand neu vor dieser Aufgabe, und sie waren dabei frei in ihrem Vorgehen und in ihrer Sprachwahl. Wunsch und Ziel waren es, mit dieser Herangehensweise auf die permanente inhaltliche Ausdifferenzierung der Wissenschaften zu reagieren, verbunden mit der Hoffnung, zum einen dem eigenen Anspruch, wissenschaftlich geleitete Politikberatung zu bieten, gerecht zu werden und zum anderen auf Akzeptanz in der eigenen Fachgemeinschaft zu stoßen. Und eben hier mögen Ursachen für den geringen Geräuschpegel liegen, den die Evaluationen unter den meisten der Betroffenen ausgelöst haben.

Der Geschäftsstelle der WKN erscheint es wert, diese allgemeinen wie fachspezifischen Reflexionen, die sich in den Anfangskapiteln der 32 vorliegenden und publizierten Berichte finden, in einer Gesamtschau zusammenzubinden, stellen sie doch in all ihrer Individualität wichtige Beiträge sowohl zum Selbstverständnis von Disziplinen und interdisziplinär aufgestellten Wissenschaftsbereichen als auch zur

Weiterentwicklung des Forschungsevaluationsverfahrens selbst dar. Dabei soll sich der vorliegende Band in die breitere, sich entwickelnde Diskussion über Angemessenheit und Treffgenauigkeit von Evaluationen einreihen.

Neben diesem Ziel gibt es jedoch noch einen wichtigen personenbezogenen Grund, mit dieser Broschüre an die Öffentlichkeit zu treten.

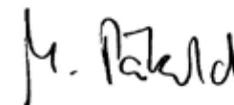
Die Qualität einer Einrichtung wie der WKN hängt wesentlich von der Reputation und dem Engagement ihrer (periodisch wechselnden) Mitglieder und ihres Vorsitzenden ab. Mit Professor Jürgen Mlynek hat(te) die WKN einen Vorsitzenden, den beides auszeichnet und der darüber hinaus trotz enormer weiterer hauptamtlicher Verpflichtungen – zunächst als Vizepräsident der DFG, dann als Präsident der Humboldt Universität zu Berlin und schließlich der Helmholtz Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren – ein sehr persönlich geprägtes Interesse an der Einrichtung WKN gezeigt hat. Während Prof. Wolfgang Frühwald als erster Vorsitzender (von 1997 bis 2000) und die weiteren zehn Gründungsmitglieder die Grundlagen für die Struktur und Aufgaben der WKN und speziell für die Forschungsevaluationsverfahren gelegt haben, wurden fast alle der hierauf fußenden Verfahren in den Amtszeiten von Professor Mlynek durchgeführt.

In diesen Jahren wurden die Verfahren weiterentwickelt; zugleich konnte sich die WKN durch die im Verfahrenszuschnitt vorgesehenen Zwischenberichte von Ergebnissen überzeugen und sich somit über Sinn und Erfolg der eigenen Arbeit ein Bild machen. Dass Professor Mlynek der WKN und damit niedersächsischen Belangen über einen großen Zeitraum die Treue gehalten hat, mag auch mit einer positiven Gesamtbilanz und ihrer Nutzbarkeit für die Wissenschaft und Wissenschaftspolitik zu tun haben. Nicht zuletzt dürfte er sich deshalb zu einer überdurchschnittlich langen Amtszeit von 2000 bis 2009/10 bereit gefunden haben.

Das Aufgabenspektrum der WKN und die Anforderungen an sie sind in den letzten Jahren zunehmend breiter und vielfältiger geworden. In manchen Fällen wird sie mittlerweile auch von Einrichtungen und Institutionen außerhalb Niedersachsens nachgefragt.

Die Geschäftsstelle der WKN möchte sich bei Professor Mlynek für seine Leitung, die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in einer angenehmen Mischung als fordernd und vertrauend empfunden haben, bedanken. Sie hofft zugleich und ist sich durch das bisher Erreichte sicher, dass die Zukunft weitere interessante und dem Wohl der Wissenschaft in Niedersachsen dienende Aufgaben bereithält.

Hannover, im Oktober 2009



Dr. Mathias Pätzold  
Generalsekretär der WKN

## Einführung zum Verfahren

## 2 Einführung zum Verfahren

Die vorliegende Broschüre enthält eine Sammlung der sogenannten „Kriterienkapitel“ aus den Berichten der Forschungsevaluation durch die Wissenschaftliche Kommission des Landes Niedersachsen. Diese „Kriterienkapitel“ spiegeln Beratungen und Diskussion der Gutachter über die jeweiligen fachlichen Besonderheiten, über den Forschungsbegriff und über die für die Bewertung der Forschungsleistungen jeweils relevanten Indikatoren wider.<sup>1</sup>

Die „Kriterienkapitel“ der Berichte und die zugrunde liegenden Beratungen der Gutachterkommissionen sind ein essentieller Bestandteil des niedersächsischen Verfahrens der Forschungsevaluation durch die WKN. Als dieses Forschungsevaluationsverfahren vor mehr als zehn Jahren durch eine Arbeitsgruppe der WKN konzeptionell und organisatorisch vorbereitet wurde, ist Sorge getragen worden, den jeweils zuständigen Fachgutachtern einen möglichst großen Freiraum bei der Definition des Forschungsbegriffs und der für die Bewertung anzusetzenden Kriterien zu überlassen. Diese Berücksichtigung der fachspezifischen Besonderheiten hat sich bewährt, wie auch die Bewertung des niedersächsischen Forschungsevaluationsverfahrens gezeigt hat (vgl. WKN 2006).

Zwar legt die Forschungsevaluation in Niedersachsen allgemeine Kriterien zu Grunde, die auch in anderen nationalen und internationalen Evaluationsverfahren angewandt werden und die wesentlich dazu beitragen, dem niedersächsischen Verfahren breite Anerkennung zu sichern und die Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu ermöglichen. Ausdrücklich wird jedoch berücksichtigt, dass einzelne Indikatoren in den verschiedenen Fächern unterschiedliche Bedeutung und Realisierungschancen haben.

Die Kriterien, die generell in allen Verfahren berücksichtigt worden sind, lassen sich zwei Gruppen zuordnen: (1) Qualität und Relevanz, (2) Effektivität und Effizienz:

**(1) Qualität und Relevanz:** Als Grundmaßstab für die Bewertung von Qualität und Relevanz gilt der Beitrag, den die Forschung zur Profilierung der jeweiligen Disziplin leistet, und zwar unter vier Gesichtspunkten: innerhalb der Hochschule, in der Region, innerhalb Deutschlands und schließlich international.

Folgende Aspekte sollen berücksichtigt werden:

- **Innovativität der an einer Institution** geleisteten Forschung (wissenschaftliche Leistungen im internationalen Vergleich, Reputation, neue Forschungsfronten);
- **wissenschaftliche Ausstrahlung** (Publikationen, Fachtagungen, regelmäßiger Informations- und Erfahrungsaustausch etc.);
- **Interdisziplinarität** oder besonderer Stellenwert als Einzeldisziplin;
- **Kooperationen** mit anderen Forschungseinrichtungen auf regionaler und nationaler Ebene;

<sup>1</sup> Details zur zeitlichen Durchführung der Evaluationsverfahren und zur Zusammensetzung der Gutachterkommissionen sind den Tätigkeitsberichten der WKN zu entnehmen (vgl. WKN 2003, 2008).

- **Intensität und Qualität** der internationalen Zusammenarbeit, zum Beispiel durch Forschungsk Kooperationen, EU-Projekte (ggf. mit Koordinierungsfunktion der Einrichtung), gemeinsame Veröffentlichungen, Gastwissenschaftler, gemeinsam betreute und gegenseitig anerkannte Promotionen, Förderung der internationalen Kompetenz von Nachwuchsforschern im Rahmen von Hochschulpartnerschaften und Mobilitätsprogrammen;

- **Effektivität** der Nachwuchsförderung (Graduiertenkollegs, strukturierte Promotionsstudiengänge, Forschergruppen und Sonderforschungsbereiche, Berufungschancen, Lehrforschungen);

- **Bedeutung von Kooperationen mit Wirtschaft, Verwaltung, Politik und Kulturinstitutionen.** Bedeutung des Transfers im Bereich der grundlagen-, anwendungs- und produktorientierten Forschung, zum Beispiel durch gemeinsame Nutzung von Großgeräten, gemeinsame Projekte, Auftragsforschung, Patente, Produktentwicklung. Besonders in den Geistes- und Sozialwissenschaften können für diesen Punkt auch Gutachtertätigkeiten und Beratungstätigkeiten, sowohl im Wirtschafts- als auch im öffentlichen und kulturellen Sektor, oder andere Service- bzw. Dienstleistungen charakteristisch sein.

**(2) Effektivität und Effizienz:** Das Evaluationsverfahren soll auch die Frage nach dem Verhältnis von Aufwand und Erfolg beantworten. Dabei ist der zentrale Gesichtspunkt, ob mit den eingesetzten Mitteln (Personalausstattung, Sachausstattung, Drittmittel aus verschiedenen Quellen) die beabsichtigte Wirkung unter Wahrung des angestrebten Qualitätsstandards erreicht wird. (aus: WKN 1999)

Die Gewichtung der genannten Kriterien und Indikatoren wurde für jedes zu evaluierende Fach von der zuständigen Gutachterkommission festgelegt. Dabei spielten z.B. der Stellenwert des Transfers in die Praxis gemessen an Patenten oder die für die Bewertung der wissenschaftlichen Ausstrahlung heranzuziehenden Publikationsorgane eine Rolle (vgl. Alexander von Humboldt-Stiftung 2009).

Um diesen Schritt der Gewichtung von Indikatoren leisten zu können, mussten die Gutachter in vielen Disziplinen vorab eine Definition ihres Fachs, seiner Besonderheiten und seines Forschungsbegriffs vornehmen. Dies war bei den klassischen Disziplinen wie der Chemie und der Geschichte vergleichsweise einfach, gestaltete sich bei anderen, und insbesondere bei den multi- oder gar interdisziplinär angelegten Wissenschaften wie den Berufswissenschaften der Lehrerbildung, den Kulturwissenschaften oder den Umweltwissenschaften, zu einer interessanten Herausforderung für die Gutachter. Derartige Diskussionen verliefen auch kontrovers und führten teilweise sogar zu einer ganz neuen Auseinandersetzung der Gutachter mit ihrer eigenen Disziplin. Über mögliche Implikationen dieses Diskussionsprozesses wird im letzten Kapitel dieser Broschüre reflektiert.

Dies weist auch auf eine durchaus intendierte subjektive Komponente der „Kriterienkapitel“ hin. Denn auch innerhalb der Fachgemeinschaften sind die Definition des Forschungsbegriffs und der Stellenwert von Forschungsindikatoren umstritten. Die einzelnen „Kriterienkapitel“ und somit auch die vorliegende Broschüre wollen

daher keineswegs einen Leitfaden für allgemeingültige Forschungsbegriffe und eine universell gültige Gewichtung von Kriterien und Indikatoren zur Verfügung stellen. Vielmehr tragen die einzelnen Kapitel bewusst die individuelle Handschrift der jeweiligen Gutachtergruppe mit ihrem oder ihrer Vorsitzenden.

In den Verfahren der Forschungsevaluation war vielmehr beabsichtigt, mit den „Kriterienkapiteln“ zu Beginn der jeweiligen Ergebnisberichte Transparenz zu schaffen, so dass die Begutachteten nachvollziehen konnten, an welchen Maßstäben ihre Forschungsleistungen gemessen worden sind, auch wenn noch weitere oder andere Maßstäbe denkbar gewesen wären. Für die unterschiedlichen Nutzer der Berichte in den Hochschulen und in der Politik dienten die „Kriterienkapitel“ dazu, die Ergebnisse und Empfehlungen besser einordnen zu können.

Betrachtet man die „Kriterienkapitel“ der unterschiedlichen Evaluationsverfahren, zeigt sich in einem weiteren Punkt eine gewisse Heterogenität. Die Notwendigkeit einer Selbstverortung des Fachs und einer Definition der forschungsrelevanten Indikatoren und ihrer Gewichtung hat mit der Etablierung der Evaluationsverfahren in den letzten zehn Jahren zugenommen. Vergleicht man die von der WKN in den frühen Jahren durchgeführten Verfahren mit den späteren, stellt man eine gewisse Vertiefung des Diskussionsprozesses über Forschungsbegriffe und Kriterien fest, die auf die Entwicklung der allgemeinen Diskussion zum Thema Qualitätssicherung und Evaluation hinweist. Dies spiegelt sich auch in den „Kriterienkapiteln“ wider, die bei den frühen Verfahren wenig über die in den „Grundzügen des Verfahrens“ dargelegten allgemeinen Kriterien hinausgehen und bei den späteren Verfahren deutlich differenzierter und detaillierter ausfallen.

Die in dieser Broschüre gesammelten „Kriterienkapitel“ sind also nicht nur bewusst subjektiver Natur, sondern notwendigerweise auch in Inhalt, Ausführlichkeit und Stil heterogen. Allerdings spiegeln sie die lebhafteste und engagierte Auseinandersetzung um Disziplinen, Forschungsbegriffe und Messbarkeit von Forschungsleistungen in 32 Verfahren unterschiedlicher Disziplinen (bzw. Fächergruppen) wider, und stellen die mögliche Bandbreite dieses Diskussionsprozesses dar. Diese Diskussionen wurden von insgesamt mehr als 250 Gutachtern geführt, die allesamt zu international führenden Vertretern ihres Fachs zählen. Eine derartige Ansammlung von Experteneinschätzungen ist bislang einzigartig und trotz der genannten Vorbehalte mehr als wert, in ihrer Gesamtheit vorgestellt zu werden, um als Grundlage für die Weiterentwicklung der Diskussion zu dienen.

## Literatur

- Alexander von Humboldt-Stiftung, 2009. Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen – Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen (zweite erweiterte Auflage). Bonn.
- WKN – Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen, 1999. Forschungsevaluation an niedersächsischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen – Grundzüge des Verfahrens. Hannover.
- WKN – Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen, 2003. Tätigkeitsbericht 1997 – 2003. Hannover.
- WKN – Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen, 2006. Bewertung des Evaluationsverfahrens. Hannover.
- WKN – Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen, 2008. Tätigkeitsbericht 2004 – 2007. Hannover.

# Fachspezifische Kriterien der Evaluationen

### 3 Fachspezifische Kriterien der Evaluationen

Im Folgenden sind die Kapitel zu den fachspezifischen Kriterien der Evaluationsverfahren aus den Ergebnisberichten zitiert. Verweise auf weitere Berichtsteile sind entfernt oder umformuliert worden. Die Kapitel beziehen sich auf die insgesamt 32 von 2000 bis 2007 durchgeführten Evaluationsverfahren, wobei zum Teil mehr aus organisatorischen denn aus fachsystematischen Gründen mehrere Fächer in einem Verfahren zusammengefasst worden sind. Zu Beginn eines jeden Kapitels sind die Informationen zu den am jeweiligen Verfahren beteiligten Hochschulen sowie die Zusammensetzung der Gutachtergruppen dargestellt. Dabei wurde auf die Nennung von Titeln verzichtet.

#### Erläuterungen der nachfolgend verwendeten Abkürzungen:

<b>BS</b>	Technische Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig
<b>CLS</b>	Technische Universität Clausthal
<b>GÖ</b>	Georg-August-Universität Göttingen (Stiftung)
<b>H</b>	Leibniz Universität Hannover
<b>HBK</b>	Hochschule für Bildende Künste Braunschweig
<b>HMT</b>	Hochschule für Musik und Theater Hannover
<b>HI</b>	Stiftung Universität Hildesheim
<b>LG</b>	Leuphana Universität Lüneburg (Stiftung)
<b>MHH</b>	Medizinische Hochschule Hannover
<b>OL</b>	Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
<b>OS</b>	Universität Osnabrück
<b>TiHo</b>	Tierärztliche Hochschule Hannover (Stiftung)
<b>VEC</b>	Hochschule Vechta

Die an dem jeweiligen Verfahren beteiligten Hochschulen sind farbig hervorgehoben.

### 3.1 Agrarwissenschaften/Gartenbau (2003)

BS	CLS	<b>GÖ</b>	<b>H</b>	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Jürgen Zeddies (Vorsitz), Wulf Diepenbrock, Wolfgang Fried, Gerhard Heldmaier, Heinz Dieter Kutzbach, Georg Noga												

Die Agrarwissenschaften sind eine multidisziplinäre Wissenschaft. Um die komplexen Probleme in der Landwirtschaft und im Gartenbau erfolgreich bearbeiten und lösen zu können, ist zumeist eine Kombination von naturwissenschaftlicher, ökonomischer, soziologischer und umweltorientierter Expertise notwendig. Daraus resultiert auch die Besonderheit der Agrarforschung, dass sie als multidisziplinäre Wissenschaft eine Eigenständigkeit in einer separaten Fakultät erhält. Versuche, Teildisziplinen der Agrarwissenschaften in die natur- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten einzugliedern, haben sich nicht durchgesetzt. Dies ist damit begründet, dass sich in der jüngeren Vergangenheit in vielen Forschungsbereichen vermehrt spezielle Spartendisziplinen<sup>1</sup> entwickelt haben, die zur Lösung angewandter Probleme geeignet sind, insbesondere, wenn sie in einem Systemzusammenhang stehen. Ferner können agrar- und gartenbauwissenschaftliche Fragen nur unter Berücksichtigung und in Kenntnis der biologischen und technischen Zusammenhänge sachgerecht bearbeitet werden. Das ist seitens der einzelnen Disziplinen kaum möglich, da der entsprechende umfassende Kenntnisstand fehlen würde.

Mit den Kompetenzen aus unterschiedlichen Disziplinen müssen die Aufgaben auf verschiedenen Skalen von den Problemen in der Grundlagenforschung bis zur Agrarlandschaft angegangen werden. Dabei kann es sich zum Beispiel um die Aufgabe handeln, ein neues Anbauverfahren zu entwickeln, das umweltverträglich ist und zum ökonomischen Erfolg führt.

Immer drängender werden die landwirtschaftlichen und gartenbaulichen Probleme des Auslands. Die Forschung wird sich zukünftig noch stärker diesen Herausforderungen stellen müssen und den Technologie- und Wissenstransfer gezielt an die maßgeblichen Akteure im Agrarbereich des Auslands richten. Zentrale Themen, wie Sicherung der Welternährung, Chancen und Risiken der Biotechnologie, Global Change und irreversible Ressourcenvernichtung, Landnutzung und Biodiversität sind Forschungsfelder, die inter/multidisziplinär und nur mit Beteiligung der agrarwissenschaftlichen Forschung gelöst werden können.

Fachspezifische Besonderheiten betreffen auch Anliegen und Adressaten der Forschung. Die Forschung in den Agrar- und Gartenbauwissenschaften verfolgt sachliche und methodische Anliegen. Die sachlichen Anliegen beziehen sich auf naturwissenschaftliche, ökonomische und darüber hinaus auch auf politisch relevante Sachverhalte und Entwicklungen im Agrar- und Gartenbaubereich. Diese werden analysiert, verglichen, erklärt und prognostiziert und münden schließlich in Empfehlungen an entsprechend involvierte Akteure. Dazu müssen aus den allgemeinen

<sup>1</sup> So gibt es beispielsweise neben der allgemeinen Betriebslehre, die der landwirtschaftlichen Betriebslehre nahe steht, eine Bankbetriebslehre, eine Industriebetriebslehre, eine Betriebslehre des Handels, Betriebslehre für Versicherungen, Energiewirtschaft, Bauwirtschaft, Gesundheitswesen und E-Commerce. Analog haben sich Spartendisziplinen in den Ingenieurwissenschaften (z. B. Agrartechnik), Tier- und Pflanzenwissenschaften entwickelt.

Grundlagendisziplinen geeignete Theorien und Methoden weiterentwickelt sowie entsprechende Daten gewonnen werden.

Der Kreis der Adressaten agrar- und gartenbauwissenschaftlicher Forschung ist sehr breit und anders strukturiert als in den allgemeinen Disziplinen. Er umfasst die „wissenschaftliche Gemeinde“, d.h. die engere Fachwelt mit ähnlichen Forschungsinteressen auf nationaler und internationaler Ebene. Weiterhin gelten landwirtschaftliche und gartenbauliche Unternehmen als wichtige Adressaten, sowie deren Berater (Betriebsberater, Steuerberater, Düngeberater, Pflanzenschutzberater), die vorwiegend über fachspezifische Veröffentlichungen, Vorträge, Weiterbildungsseminare und andere Veranstaltungen erreicht werden. Sie sind für die Umsetzung der Forschung von großer Bedeutung. Zu diesem Kreis der Adressaten gehören auch die fachspezifischen Sachverständigen der jeweiligen Berufsfelder. Eine wachsende Gruppe von Adressaten sind agrarnahe Unternehmen in der Tier- und Pflanzenzüchtung, Banken, Versicherungen u.a.. Darüber hinaus sind Verbände, Verwaltungen und internationale Organisationen, die mit Landwirtschaft und Gartenbau zu tun haben, zunehmend an den Forschungsergebnissen interessiert. Ein wichtiger Teil der Rechtssprechung ist auf Forschungsergebnisse zu stofflichen Wirkungen, Grenzwerten, Emissionen, Umweltbelastungen angewiesen. Von Bedeutung ist dabei auch das Entschädigungsrecht und landwirtschaftliche Sonderrechte (Erbrecht usw.). Schließlich sind Politiker, Parlamentarier und die Öffentlichkeit Adressaten der Forschung, wie zahlreiche Beispiele zur Agrar- und Umweltpolitik belegen.

Bei der Evaluation der Forschung in den Agrarwissenschaften und im Gartenbau an niedersächsischen Universitäten hat sich die Gutachterkommission an den fächerübergreifenden Leitlinien zur „Forschungsevaluation an niedersächsischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen“ orientiert und die dort formulierten Kriterien zu Grunde gelegt. So wurden auch in diesem Verfahren insbesondere die Forschungs- und die Publikationsleistung nach strengen Kriterien unter dem Aspekt von Innovativität, Interdisziplinarität, Internationalität und Originalität an hohen Maßstäben gemessen. Auch die Nachwuchsförderung ging als Bestandteil der Forschungsaktivität in die Bewertung mit ein.

Unter Berücksichtigung der oben dargelegten Besonderheiten der Agrarwissenschaften wurden einige der Kriterien besonders herausgestellt:

In der Agrarforschung muss als angewandte Wissenschaft der Technologie- und Wissenstransfer in hohem Maße gewährleistet sein. Die Gutachter haben Art und Ausmaß der Transferleistungen bei der Forschungsevaluation berücksichtigt. Bewertet wurde, inwieweit die Forschung darauf abzielt, die oben genannten Adressaten zu erreichen. Es wird also ein auf die Weiterentwicklung der Grundlagenforschung ausgerichteter Ansatz gefordert.

Die Internationalität war ebenfalls wichtiger Aspekt bei der Begutachtung. Dabei wurde nicht nur die internationale Zusammenarbeit im akademischen Bereich betrachtet, sondern vor allem auch die gemeinsame Arbeit an Projekten im Ausland sowie der Austausch von Studierenden und Wissenschaftlern, durch die Probleme des Auslands in den deutschen Forschungsbetrieb hineingetragen und die Erträge der Forschung international wirksam werden können.

Neben dem internationalen ist auch der regionale Bezug für die Agrarwissenschaften von Bedeutung. Erkenntnisse aus landwirtschaftlichen Forschungseinrichtungen z.B. in Kanada und den USA sind nicht ohne weiteres auf hiesige Verhältnisse zu übertragen. Ein regionaler Forschungstransfer und die Zusammenarbeit mit ortsansässigen Firmen und berufsständischen Einrichtungen waren daher Betrachtungsgegenstand der Forschungsevaluation.

Die Probleme der Landwirtschaft und des Gartenbaus wandeln sich mit den sich verändernden Rahmenbedingungen und werden zunehmend komplexer. So werden in der Zukunft neue Forschungsgebiete erschlossen werden müssen. Die Forschungseinrichtungen müssen auf diese Probleme zugehen und die methodische Kompetenz, die zur Bearbeitung aktueller Themen notwendig ist, vorweisen können.

Die zunehmende Komplexität der Forschungsthemen erfordert eine multidisziplinäre Zusammensetzung der agrarwissenschaftlich tätigen Einrichtungen. Aus diesem Grunde ist für eine erfolgreiche Agrarforschung eine Mindestanzahl von Professuren notwendig, die die notwendigen Bereiche abdecken. Es reicht jedoch nicht aus, die Kompetenzen nebeneinander vorzuhalten. Vielmehr müssen Forschungsthemen auch tatsächlich interdisziplinär bearbeitet werden, d.h. Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen müssen an einem Problem gemeinsam arbeiten, wobei jede Disziplin die ihr eigenen Methoden in das Projekt einbringt. Interdisziplinäre Arbeit galt daher ebenfalls als Indikator guter Forschungsleistungen.

Die Synergieeffekte innerhalb der Fakultäten/Fachbereiche, innerhalb der Universitäten, mit der Industrie und mit außeruniversitären Einrichtungen müssen intensiv in Kooperationen genutzt werden. Insbesondere die Zusammenarbeit mit der in Niedersachsen ansässigen Ressortforschung (Biologische Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft in Braunschweig - BBA, Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft in Braunschweig – FAL) ist so weit wie möglich auszuschöpfen. Ausmaß und Art von Kooperationen waren daher wesentlicher Bestandteil der Bewertung.

Forschung muss sichtbar sein und sich immer dem breiten wissenschaftlichen Diskurs stellen. Daher sind Publikationen ein besonders wichtiger Indikator guter Forschungsleistungen. Hier ist der Maßstab die Veröffentlichung in begutachteten und internationalen Zeitschriften. Die Gutachter wissen, dass die für die Agrarwissenschaften relevanten Publikationsorganen nicht in jedem Fall zu den höchstrangigen der Wissenschaft gehören. Bewertungsgrundlage waren daher die für den Bereich Agrarwissenschaften höchstrangigen Zeitschriften. Regionale Publikationsorgane und „Hauspostillen“ haben einen geringeren Stellenwert.

Die aus Haushaltsmitteln zur Verfügung stehenden Mittel reichen gewöhnlich nicht aus, um innovative Forschungsprojekte voranzutreiben. Die Wissenschaftler sind daher darauf angewiesen, zusätzlich Drittmittel zu akquirieren. Bei der Bewertung der Forschungsleistung hat allerdings nicht nur die Höhe, sondern auch die Art der eingeworbenen Drittmittel eine Rolle gespielt. So stellen Mittel, die in begutachteten Verfahren gewonnen werden (vor allem Mittel der DFG), zugleich ein Qualitätssiegel dar und haben daher einen besonders hohen Stellenwert. Auch Gelder,

die im Rahmen von Verbundprojekten zur Verfügung stehen, wurden besonders positiv bewertet, da sie auf erfolgreiche Kooperationen und teilweise auf interdisziplinäre Projekte hinweisen.

Die Gutachter sind sich bewusst, dass Hochschullehrer neben der reinen Forschungstätigkeit weitere Aufgaben in unterschiedlichem Umfang durchführen. Dazu gehören beispielsweise Verwaltungstätigkeiten in Fakultäten, Hochschule, Zentren und anderen Einrichtungen, das Management von Großforschungsprojekten (SFBs, Graduiertenkollegs, EU-Projekte usw.) und die Herausgeberfunktion renommierter Zeitschriften. Weiter spielen Begutachtungstätigkeiten z.B. für die DFG, Vorträge und Weiterbildung auf verschiedenen Ebenen außerhalb der Universität sowie die Mitwirkung in wissenschaftlichen Beiräten und Gremien eine Rolle. Solche Leistungen sind für die Scientific Community notwendig und hoch anerkannt. Sie wurden im Rahmen dieser Begutachtung auch als besondere, zusätzliche Leistungen hervorgehoben und gewürdigt. Häufig schmälern derartige Aufgaben jedoch notwendigerweise die Forschungsleistungen und Publikationstätigkeit. Hier wurde entsprechend differenziert, so dass Forschungsleistungen einerseits und Verdienste für die Scientific Community andererseits nebeneinander im Bericht dargestellt sind.

Bei Wissenschaftlern, die noch nicht lange an der begutachteten Einrichtung tätig sind, wurde, wie in den Verfahren zur Forschungsevaluation üblich, auf eine Bewertung der vorliegenden Forschungsleistungen verzichtet. Allerdings wurden - wo möglich - Perspektiven und Potenziale aufgezeigt.

Neben der Bewertung der Forschungsleistungen der einzelnen Wissenschaftler wurde auch die Fakultät bzw. der Fachbereich als Ganzes beurteilt. Dabei war von Interesse, inwieweit sich aus den Aktivitäten einzelner Wissenschaftler ein überzeugendes Gesamtprofil ergibt und die Einrichtung durch die Konzentration auf besondere Stärken nach außen sichtbar wird und im Wettbewerb bestehen kann. Weiterhin wurde betrachtet, inwieweit vorhandene Kooperationsmöglichkeiten genutzt werden, um Synergieeffekte zu erzielen und interdisziplinäre Projekte voranzutreiben.

### 3.2 Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft, Klassische Philologie, Mittellatein (2006)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
----	-----	----	---	-----	-----	----	----	-----	----	----	------	-----

Fachgutachter: Bernd Seidensticker (Vorsitz), Konrad Heldmann, Christel Meier-Staubach, Rosemarie Lühr

Zu den Hauptaufgaben der Gutachterkommission gehörte es, die Forschungsleistungen der Institute für Klassische Philologie, Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit und Allgemeine Sprachwissenschaft/Indogermanistik an niedersächsischen Hochschulen und der jeweiligen Forschungseinheiten zu beurteilen und Empfehlungen zur Sicherung und Verbesserung der Forschungsqualität unter Berücksichtigung der jeweils standortspezifischen Rahmenbedingungen zu formulieren. Für die Beurteilung der Forschungsleistungen bilden die in den Selbstberichten erhobenen Informationen – etwa zu den Forschungsindikatoren Publikationen, Drittmittelwerbung, Nachwuchsförderung, Forschungs Kooperationen oder Kongressorganisationen – die Datengrundlage; die Bewertung der Daten aber haben die Gutachterinnen und Gutachter aufgrund von fächerübergreifenden und fachspezifischen Qualitätskriterien vorgenommen, die in diesem Abschnitt erläutert werden.

Fächerübergreifend werden die Forschungsleistungen in den Evaluationen der Wissenschaftlichen Kommission in Hinblick auf ihre regionale, nationale und internationale Ausstrahlung beurteilt. Dazu können etwa bei den Publikationen die Anzahl und der jeweilige Umfang allenfalls ein erster Hinweis sein; er muss ergänzt werden durch eine qualitative Gewichtung nach der Kreativität und Innovativität der Veröffentlichungen in ihren Methoden und Ergebnissen. Dabei ist der impact dieser Publikationen, wie er etwa in Rezensionen, Zitaten und Bezugnahmen, Neuauflagen oder Übersetzungen manifest wird, ein wichtiges Indiz. Es gilt einzuschätzen, ob und inwieweit der nationale und internationale fachwissenschaftliche Forschungsstand in den jeweiligen Spezialgebieten und eventuell auch der fächerübergreifende Diskurs durch die Forschungsleistungen der Institute bereichert wurden. Für die Beurteilung der Forschung spielt außerdem eine Rolle, ob die an der jeweiligen Hochschule vorhandenen Ressourcen – etwa Bibliotheken und Archive – und das regional, national und international sich anbietende Potenzial für wissenschaftliche Kooperationen effektiv genutzt werden und ob es institutionalisierte Formen der disziplinären und interdisziplinären Zusammenarbeit gibt. Gefragt wird in diesem Zusammenhang auch, inwieweit es dem einzelnen Seminaren und Instituten gelungen ist, durch interne und externe Kooperationen ein bestimmtes, auch von außen wahrgenommenes Profil zu entwickeln. Die Einschätzung des spezifischen – schon vorhandenen oder noch zu erreichenden – Forschungsprofils der verschiedenen Institute im niedersächsischen Vergleich ist nicht zuletzt für differenzierte Strukturempfehlungen auf Landesebene ein entscheidender Gesichtspunkt.

Ein weiteres allgemeines Kriterium ist die Effektivität der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses etwa durch Kolloquien, Forschergruppen, Graduiertenkollegs oder Sonderforschungsbereiche. Auch hierbei kann die bloße Anzahl der

Promotionen und Habilitationen nur ein erster, wichtiger Hinweis sein; daran anschließend sind die zukünftigen Berufs- und Berufungschancen der so Qualifizierten bzw. deren erste Karriereschritte einzuschätzen.

Den größten Stellenwert bei der Beurteilung von Forschungsleistungen in den Fächern Klassische Philologie, Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit und Allgemeine Sprachwissenschaft/Indogermanistik veranschlagt die Gutachterkommission für Fachpublikationen. Von den verschiedenen Publikationsformen werden dabei Monographien für besonders bedeutsam erachtet, insbesondere wenn diese nicht nur versuchen, den Forschungsstand zu repräsentieren – wie etwa bei Einführungen oder Handbüchern üblich –, sondern ein neues Feld oder eine neue Perspektive zu eröffnen. Aber zuweilen erlangen gewichtige Forschungsbeiträge in renommierten Fachzeitschriften im fachlichen Diskurs eine Bedeutung, die sie durchaus gleichrangig zu Monographien erscheinen lässt. Auch in Sammel- und Tagungsbänden finden sich mitunter verdienstvolle Arbeiten. Die qualitativen Publikationshürden sind bei dieser Publikationsform in der Regel jedoch etwas niedriger angesetzt. Insgesamt gilt für fachwissenschaftliche Veröffentlichungen in den an der Evaluation beteiligten Fächern aber, dass der Publikationsort allein noch keine tragfähige Qualitätseinschätzung erlaubt, sondern allenfalls Qualitätsindiz sein kann und zu einer Beurteilung seiner Qualität und Innovativität jeder Beitrag für sich gewürdigt werden muss.

Als besondere Publikationsform, von Bedeutung vor allem für die Klassische Philologie und die Lateinische Philologie des Mittelalters, sind kritische Editionen anzusprechen. Editorische Erschließungen wichtiger Überlieferungen machen Texte für die Fachcommunity häufig allererst zugänglich und haben den Charakter von Grundlagenforschung.

In der Klassischen Philologie und in der Lateinischen Philologie des Mittelalters und der Neuzeit kann das Deutsche als Wissenschaftssprache nach wie vor mit internationaler Resonanz rechnen. Dagegen wird es in der Allgemeinen Sprachwissenschaft immer wichtiger, in englischer Sprache zu publizieren, um eine internationale Wahrnehmung zu erzielen.

Weitere Indikatoren für nationales und internationales Ansehen sind neben der internationalen Wahrnehmung von Publikationen die (Mit-)Herausgabe von renommierten internationalen Periodika und Buchreihen, wahrgenommene Gastprofessuren oder Vortragseinladungen im In- und Ausland, wissenschaftliche bzw. wissenschaftsorganisatorische Aktivitäten in europäischen Forschungsverbänden oder Fachverbänden, Gutachtertätigkeiten für die DFG oder vergleichbare Einrichtungen oder ausländische Forschungsstipendiaten, die sich am Institut bzw. an einem bestimmten Lehrstuhl weiterbilden wollen. Alle im Selbstbericht und in den Gesprächen von den Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftlern dargelegten Aktivitäten dieser Art wurden in den Beurteilungen berücksichtigt, auch wenn sie nicht in allen Fällen im Beurteilungstext erwähnt werden.

Eingeworbene Drittmittel sind nach Auffassung der Gutachterkommission in den hier evaluierten Fächern kein direkter Indikator für Forschungsqualität. Für die qualitative Beurteilung von Forschungsleistungen sind die in Publikationen vorgelegten

Ergebnisse entscheidend. Exzellente Einzelforscher, die im Rahmen der ihr von der Universität zur Verfügung gestellten Ausstattung wichtige Beiträge vorlegen, dürfen nicht negativ beurteilt werden, weil sie ohne Drittmittel auskommen. Hier sind unterschiedliche Forschungsstile zu respektieren. Deshalb wird zwar die Einwerbung antragsinduzierter Mittel einschlägiger Förderinstitutionen wie etwa der DFG, der Volkswagen- oder der Thyssen-Stiftung in den Beurteilungen positiv vermerkt, aber umgekehrt werden fehlende Drittmittel nicht als Negativum moniert.

Die Gutachterkommission hält aber ebenfalls fest, dass Drittmittel auch in den hier evaluierten Fächern besonders zur Einrichtung von Nachwuchsstellen sinnvoll eingesetzt werden können und zur Durchführung interdisziplinärer Projekte nahezu unerlässlich sind. Insofern sind Drittmittel geeignet, das Zusammenwirken und den fruchtbaren Austausch innerhalb des Fachs und mit anderen Fächern zu stimulieren. In diesem Sinne haben sie in den letzten beiden Jahrzehnten zunehmend eine strategische Funktion innerhalb der Hochschulen bekommen und können einen relevanten Beitrag zur Qualitätssicherung und -entwicklung und damit auch zur Erhöhung der internationalen Sichtbarkeit der Fächer leisten.

Zu einem erfolgreichen Forschungsbetrieb gehört die grundsätzliche Bereitschaft zur Kooperation, ob sich diese nun auf die verschiedenen Fachrichtungen innerhalb des Instituts, interdisziplinär auf andere Fächer der Universität oder auf überregionale und internationale fachbezogene oder interdisziplinäre Forschungsorganisationen und -projekte bezieht. Für größere Drittmittelanträge bei der DFG (Forschergruppen, Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereiche) ist interdisziplinäre Zusammenarbeit ohnehin unerlässlich. Die Erfahrung zeigt, dass Qualität und methodische Innovativität der Forschungsleistungen sowie besonders eine erfolgreiche Nachwuchsförderung mit dem Engagement in Forschungsverbänden korrelieren.

Positiv gewürdigt werden schließlich auch Leistungen auf dem Gebiet von Wissenstransfer und Öffentlichkeitsarbeit (im weiteren Sinn). In der gegenwärtigen Situation zunehmend knapper werdender Finanzen stehen die wissenschaftlichen Disziplinen nicht nur in Niedersachsen in einer verschärften Konkurrenz untereinander wie auch mit anderen gesellschaftlichen Teilbereichen. Hier können gerade die Geisteswissenschaften schnell ins Hintertreffen geraten, wenn nach dem öffentlichen Interesse und Nutzen ihrer Forschungen gefragt wird. Es muss also nach Einschätzung der Gutachter auch den Fächern Klassische Philologie, Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit sowie Allgemeine Sprachwissenschaft/Indogermanistik angelegen sein, nicht nur Forschungsleistungen zu erbringen, sondern deren Ergebnisse und Bedeutung einer breiteren, auch außeruniversitären Öffentlichkeit zu vermitteln (Publikationen in öffentlichen Medien, Weiterbildungsprogramme, Politikberatung, öffentliche Vortragsreihen, Beteiligung an interdisziplinären Marketing-Maßnahmen der Hochschulen, Lehrbücher, Einführungen etc.). Forschungsbasierte Vermittlungsleistungen dieser Art können dazu verhelfen, das Wissen um die kulturelle und gesellschaftliche Relevanz der evaluierten Fächer in der Öffentlichkeit zu sichern.

### 3.3 Anglistik und Amerikanistik (2004)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Manfred Pfister und Ekkehard König (Vorsitzende), Ulla Haselstein, Luuk Houwen, Ina Schabert, Jürgen Schlaeger, Elinor Shaffer												

Es war eine der Hauptaufgaben der Gutachterkommission, die Forschungsleistungen der anglistischen und amerikanistischen Institute niedersächsischer Hochschulen und der an den Instituten beschäftigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu beurteilen und Empfehlungen zur Sicherung und Verbesserung der Forschungsqualität unter Berücksichtigung der jeweils standortspezifischen Rahmenbedingungen auszusprechen. Für die Beurteilung der Forschungsleistungen bilden die in den Selbstberichten erhobenen Informationen – etwa zu den Forschungsindikatoren Publikationen, Drittmittelinwerbung, Nachwuchsförderung, Forschungsverbände oder Kongressorganisationen – die Datengrundlage; die Bewertung der Daten aber haben die Gutachter auf Grund von fachübergreifenden und fachspezifischen Qualitätskriterien vorgenommen, die in diesem Abschnitt erläutert werden.

Fächerübergreifend werden die Forschungsleistungen in den Evaluationen der Wissenschaftlichen Kommission in Hinblick auf ihre regionale, nationale und internationale Ausstrahlung beurteilt. Dazu kann etwa bei den Publikationen die Anzahl oder deren Seitenzahl nur ein erster Hinweis sein; er muss ergänzt werden durch eine qualitative Gewichtung nach der Kreativität und Innovativität der Veröffentlichungen in ihren Methoden und Ergebnissen, wobei der *impact* dieser Publikationen, wie er etwa in Rezensionen, Zitaten und Bezugnahmen, Anthologisierungen oder Übersetzungen manifest wird, ein wichtiges Indiz ist. Es gilt einzuschätzen, ob und inwieweit der nationale und internationale fachwissenschaftliche Forschungsstand in den jeweiligen Spezialgebieten und eventuell auch der fächerübergreifene Diskurs durch die Forschungsleistungen der Institute bereichert wurde. Für die Beurteilung der Forschung vor Ort spielt außerdem eine Rolle, ob die am jeweiligen Standort vorhandenen Ressourcen – etwa Bibliotheken, Archive, Medien – und das regional, national und international sich anbietende Potenzial für wissenschaftliche Kooperationen effektiv genutzt wird und ob es institutionalisierte Formen der disziplinären und interdisziplinären Zusammenarbeit gibt. Es geht hier also auch darum, inwieweit es dem einzelnen Institut gelungen ist, durch interne und externe Kooperationen ein bestimmtes, auch von außen wahrgenommenes Profil zu entwickeln. Die Einschätzung des spezifischen – schon vorhandenen oder noch zu erreichenden – Forschungsprofils der verschiedenen Institute im niedersächsischen Vergleich ist nicht zuletzt für differenzierende Strukturempfehlungen auf Landesebene ein entscheidender Gesichtspunkt.

Ein weiteres allgemeines Kriterium ist die Effektivität der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses etwa durch Kolloquien, Forschergruppen, Graduiertenkollegs oder Sonderforschungsbereiche. Auch hierbei kann die bloße Anzahl der Promotionen und Habilitationen nur ein erster, wichtiger Hinweis sein; daran anschließend sind die zukünftigen Berufs- und Berufungschancen der so Qualifizierten

bzw. deren erste Karriereschritte einzuschätzen. Denn eine Habilitation ist erst dann ein Erfolg für alle Beteiligten, wenn sie zu einem Ruf führt.

Den größten Stellenwert bei der Beurteilung von Forschungsleistungen im Fach Anglistik/Amerikanistik veranschlagt die Gutachterkommission für Fachpublikationen. Von den verschiedenen Publikationsformen werden dabei Monographien (vor allem in renommierten Herausgeberreihen namhafter Verlage) für am bedeutsamsten erachtet, insbesondere wenn diese – wie etwa bei Einführungen oder Handbüchern üblich – nicht nur versuchen, den Forschungsstand zu repräsentieren, sondern ein neues Feld oder eine neue Perspektive zu eröffnen. Gefolgt werden diese von Aufsatzbeiträgen zu international angesehenen Fachzeitschriften (wie z.B. für die Literatur- und Kulturwissenschaft *Poetica* und *Anglia* in Deutschland, *Journal of English Literary History* oder *Textual Practice* in GB und *PMLA* oder *New Literary History* in den USA, für die Linguistik *English Language and Linguistics* (Cambridge University Press), *Journal of Linguistics* (Cambridge University Press), *Linguistics* (Mouton) und *Studies in Language* (Benjamins, Amsterdam), für die Mediävistik *Medium Aevum* und *Speculum*. In der Linguistik gelten Beiträge in Fachzeitschriften sogar als bedeutsamer als Monographien. Weniger bedeutsam sind dagegen Beiträge zu Verbandstagungen, weil hier in der Regel keine Qualitätskontrolle erfolgt; dies gilt häufig auch für Festschriften, soweit sie bloße Freundschaftsgaben sind. Für die internationale Sichtbarkeit und Wirkung der Forschungsleistungen ist zudem entscheidend, dass diese zu einem nennenswerten Teil in englischer Sprache und in renommierten internationalen Publikationsorganen veröffentlicht werden. Insofern schon wiegt eine Buchpublikation etwa bei der Cambridge oder der Oxford University Press oder bei Routledge in England oder bei der Yale oder Cornell University Press in den USA erheblich mehr als eine in einem akademischen Kleinverlag vor Ort. Weitere Indikatoren für internationales Ansehen sind die (Mit-)Herausgabe von länderübergreifenden Buchreihen oder Periodika, wahrgenommene Gastprofessuren oder Vortragseinladungen im Ausland, wissenschaftliche bzw. wissenschaftsorganisatorische Aktivitäten in europäischen Forschungsverbänden oder weltweiten Fachverbänden oder ausländische Forschungsstipendiaten, die sich am Institut bzw. an einem bestimmten Lehrstuhl weiterbilden wollen.

Die Einwerbung von Drittmitteln gehört nach Auffassung der Gutachter – zumal angesichts einer immer enger werdenden Grundausrüstung, die nicht nur die Forschungsleistung hemmt, sondern auch die Förderung selbst der talentiertesten Nachwuchswissenschaftler gefährdet – heute auch in der Anglistik zu den originären Aufgaben einer Professur. Im Besonderen sind antragsinduzierte Mittel einschlägiger Förderinstitutionen wie etwa der DFG, der VW- oder der Thyssen-Stiftung zugleich ein Indikator wissenschaftlicher Qualität. Dabei sind sich die Gutachter durchaus bewusst, dass der Indikator nicht zum pauschalen Vergleich geeignet ist. Hier sind – gerade in den Geisteswissenschaften – unterschiedliche Forschungsstile zu respektieren: Die traditionelle ‚Einzel-Forscherpersönlichkeit‘, die im Rahmen der ihr oder ihm von der Universität zur Verfügung gestellten Ausstattung Exzellentes zu leisten vermag, darf in der Beurteilung nicht den ‚Antragsvirtuosen‘ gegenüber benachteiligt werden, zumal eingeworbene Drittmittel noch nicht notwendig zu herausragenden Ergebnissen führen. Dennoch ist die antrags- und leistungsbezogene

Vergabe von Mitteln, die besonders zur Einrichtung von Nachwuchsstellen genutzt werden können und zur Durchführung interdisziplinärer Projekte nahezu unerlässlich sind, geeignet, den Wettbewerb innerhalb des Fachs und mit anderen Fächern zu stimulieren und einen relevanten Beitrag zur Qualitätssicherung und -entwicklung und damit auch zur Erhöhung der internationalen Sichtbarkeit der niedersächsischen wie der deutschen Anglistik und Amerikanistik zu leisten.

Zu einem erfolgreichen Forschungsbetrieb gehört heute auch in der Anglistik/Amerikanistik ein Mindestmaß an Kooperationsbereitschaft, ob sich diese nun auf die verschiedenen Fachsparten innerhalb des Instituts, interdisziplinär auf die Nachbarfächer der Universität oder auf überregionale und internationale fachbezogene oder interdisziplinäre Forschungsorganisationen und -projekte bezieht. Für größere Drittmittelansträge bei der DFG (Forschergruppen, Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereiche) oder der European Science Foundation ist inter-disziplinäre Zusammenarbeit ohnehin unerlässlich. Natürlich schließen die Gutachter die Möglichkeit bedeutender Einzelleistungen keineswegs aus; die Erfahrung jedoch lehrt, dass auch bei Anglisten und Amerikanisten die Qualität und die methodische Innovativität der Forschungsleistungen durchaus mit ihrer erfolgreichen Nachwuchsförderung und ihrem Engagement in Forschungsverbänden korreliert.

Ausdrücklich positiv gewürdigt werden auch Leistungen des Wissenstransfers und in der (im weiteren Sinn) Öffentlichkeitsarbeit. In der gegenwärtigen Situation zunehmend knapper werdender öffentlicher Mittel stehen die wissenschaftlichen Disziplinen in einer verschärften Konkurrenz zueinander wie auch zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen wie etwa dem Schul- oder Gesundheitswesen. Nicht nur in Niedersachsen wirkt sich diese Konkurrenz ganz konkret in der Verteilung der Mittel auf die politischen Ressorts aus. Hier geraten gerade die Geisteswissenschaften schnell ins Hintertreffen, wenn nach dem öffentlichen Interesse und Nutzen ihrer Forschungen gefragt wird. Es muss also nach Einschätzung der Gutachter auch dem Fach Anglistik/Amerikanistik angelegen sein, nicht nur Forschungsleistungen zu erbringen, sondern deren Ergebnisse und Bedeutung einer breiteren, auch außeruniversitären Öffentlichkeit zu vermitteln. Angesichts der besonderen und unbestreitbaren Bedeutung englischer und amerikanischer Sprache, Kultur und Literatur in unserer Gesellschaft befinden sich hier Anglistik und Amerikanistik in einer günstigen Position, die es zu nutzen gilt. Das heißt, Anglisten und Amerikanisten dürfen sich nicht scheuen, sich nützlich zu machen, und sie machen sich nützlich, indem sie etwa Nachworte zu deutschen Ausgaben englischer oder amerikanischer Klassiker schreiben, Ausstellungen oder Autorenlesungen organisieren und zu Ausstellungskatalogen oder Theaterprogrammen beitragen, Essays oder Rezensionen für Zeitungen, Zeitschriften oder den Rundfunk verfassen oder in Gesamtdarstellungen (etwa Literaturgeschichten, Handbücher oder Anthologien) den neuesten Forschungsstand in allgemein verständlicher Form einer kulturell interessierten Öffentlichkeit vermitteln. Dies ist zwar nicht Forschung im engeren Sinn, setzt aber neben kommunikativen Fähigkeiten ein hohes Maß an wissenschaftlicher Versiertheit und theoretischer Kompetenz voraus.

### 3.4 Archäologie und Altertumswissenschaften, Orientalistik/Asienwissenschaften, Ethnologie, Religionswissenschaft (2006)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Stephan Seidlmayer und Rudolf G. Wagner (Vorsitzende), Ingeborg Baldauf, Monika Boehm-Tettelbach, Bert G. Fragner, Angelika Hartmann, Hans Gerhard Kippenberg, Irmela Hijiya-Kirschner, Karl-Heinz Kohl, Dieter Korol, Vassilis Lambrinouidakis, Joseph Maran, Jürgen Rüland, Walther Sallaberger, Ursula Thiemer-Sachse												

Es sind in der Tat vorrangig quantitative Aspekte, unter denen die kleinen geisteswissenschaftlichen Fächer, die außereuropäischen Kulturwissenschaften und die Altertumswissenschaften, aus dem Blickwinkel der Hochschulpolitik und der Hochschulleitungen häufig als Problem erscheinen. Ihre personelle Ausstattung sei extrem gering, nennenswerte Drittmittelwerbungen der Institute mit nur ein bis zwei Professuren fänden sich nur selten, innerhalb der Universitäten seien sie – so wird geklagt – wenig sichtbar, die Studiengänge seien kaum ausgelastet, die Absolventenquoten unbefriedigend und für eigenständige BA- und MA-Studiengänge scheinen die nötigen Studierendenzahlen schwer erreichbar.

Die Arbeitsgruppe, die das vorliegende Evaluationsverfahren konzeptionell vorbereitet hat, und die beiden Gutachterkommissionen betonen, dass solche ausschließlich quantitativen Maßstäbe für eine angemessene Beurteilung der betreffenden Fächer nicht hinreichen. Beispielsweise muss – wie im Folgenden darzulegen ist – das Kriterium der Drittmittelwerbung im Hinblick auf fachspezifische Besonderheiten der Fächergruppen und einzelner Fächer innerhalb der Fächergruppen erheblich differenziert werden.

Zunächst ist jedoch festzustellen, dass die hier evaluierte Fächergruppe in Deutschland eine bedeutende Tradition hat. Deutsche Altertumswissenschaften und deutsche Orient- und Asienwissenschaften haben in den betreffenden Regionen einen sehr guten Ruf. Die Wurzeln einiger dieser Fächer liegen gerade an der Universität Göttingen. Mit hin muss es ein wichtiges kulturpolitisches Anliegen sein, diese bedeutende Tradition durch international relevante und qualitativ hochrangige Forschungsarbeiten auch für die Zukunft zu sichern.

Aktuell ist an die große gesellschaftliche und kulturpolitische Bedeutung der orientalistischen und asienwissenschaftlichen Fächer zu erinnern. Im Zuge der Globalisierung, die Nationen, Kulturen und Religionen enger aneinander rücken lässt, und im Zusammenhang mit erheblichen Migrationsbewegungen, durch die kulturelle Diversität und Differenz weltweit Alltagserfahrungen geworden sind und besonders in europäischen Ballungsräumen nicht nur ein großes Potential für Kooperationen, sondern auch ein erhebliches Konfliktpotential existiert, ist das Wissen über andere Kulturen, das die außereuropäischen Kulturwissenschaften generieren und bereithalten, von erheblicher gesellschaftlicher Relevanz. Außen-, Innen-, Entwicklungs- und Kultur-, aber auch Sicherheits- und Wirtschaftspolitik erwarten eine qualifizierte Beratung aus der Wissenschaft. Interkulturelle Kompetenz ist durch die Globalisierung noch wichtiger geworden.

Dazu steht in einem ungünstigen Kontrast, dass asienwissenschaftliche und altertumswissenschaftliche Fächer in Deutschland oft ein Nischendasein führen, und zwar sowohl an älteren Universitäten als auch – sofern sie dort überhaupt eingerichtet worden sind – an den neu gegründeten Universitäten. An den neueren niedersächsischen Universitäten fehlen sie ganz. Angesichts der knapperen Haushaltsmittel sind sie bei den gegenwärtigen Kürzungen nicht selten in ihrer Existenz bedroht.

Dabei ist die Situation der verschiedenen Fächer an deutschen Universitäten durchaus unterschiedlich. Die Wissenschaften zum Vorderen Orient und die Altertumswissenschaften werden oft in funktionierenden Instituten mit einer historisch gewachsenen Struktur und zumindest in den Spezialbereichen ihrer Forschung entsprechend gut ausgestatteten Bibliotheken betrieben. Hier handelt es sich um sogenannte ‚alte‘ Fächer mit langer Tradition in Deutschland und mit internationaler Reputation. Zudem bestehen in den Altertumswissenschaften häufig bereits Forschungsverbände. Demgegenüber zählen unter anderem die Ostasienwissenschaften zu den neueren kleinen Fächern. Bei ihnen fehlt es in den Instituten oft an Ressourcen im Bereich der Bibliotheken und Datenbanken.

Auch die internationale Anschlussfähigkeit der Fächer ist sehr unterschiedlich. Beispielsweise hat die deutsche Klassische Archäologie international einen sehr guten Ruf. Sie wird in Deutschland jedoch überwiegend mit enger kunstgeschichtlicher Ausrichtung betrieben. Neuere Richtungen wie Unterwasserarchäologie oder auch die feldarchäologische Arbeit fehlen ganz oder geraten in Gefahr, in den Hintergrund zu treten. (Im Vorgriff auf die unten folgenden Ausführungen muss vor diesem Hintergrund freilich gleich positiv erwähnt werden, dass sich die Göttinger Klassische Archäologie gerade durch eigene Grabungstätigkeit auszeichnet.) Auch ist zu beachten, dass neben den auf Europa konzentrierten Forschungsgebieten der Klassischen Archäologie und der Ur- und Frühgeschichte sich bedeutende Archäologien in außereuropäischen Ländern entwickelt haben, etwa die indische und chinesische Archäologie. Langfristig könnte das in Deutschland übliche enge Spektrum archäologischer Fächer die internationale Anschlussfähigkeit der deutschen Archäologie insgesamt gefährden.

Aber auch die Anschlussfähigkeit der deutschen Regionalwissenschaften muss für die Zukunft gesichert werden. In einigen Fällen haben diese Fächer ihre Wurzeln in der Philologie. In den letzten Jahrzehnten hat sich aber zunehmend – auch an der Universität Göttingen – eine verstärkte Aufmerksamkeit auf die kulturelle und sprachliche Gegenwart in den betreffenden außereuropäischen Regionen etabliert. Dieser Gegenwartsbezug macht die Fächer als Kooperationspartner innerhalb der Hochschulen interessanter. Anschlussmöglichkeiten etwa für die Wirtschaftswissenschaften liegen auf der Hand. Entsprechende Kooperationen werden aber mancherorts durch historisch gewachsene Institutsstrukturen mit eng gezogenen und hart empfundenen Fächergrenzen behindert. Umgekehrt wäre bei einer entsprechenden Öffnung der Kulturwissenschaften für Fragestellungen der Gegenwartskultur darauf zu achten, dass die historisch-philologische Basis gesichert bleibt.

Mangelnde Vernetzung ist jedoch nicht nur den Kulturwissenschaften selbst anzulasten. Auch etwa die Geschichtswissenschaft und die europäischen Philologien

sowie natürlich Gesellschaftswissenschaften wie Jura, Politik und Wirtschaftswissenschaften benötigen Spezialwissen über Weltregionen, -religionen und -geschichte. Dass es trotzdem vielerorts kaum zur Zusammenarbeit kommt, mag nicht selten auch an mangelnder Offenheit dieser Fächer und ihrer Konzentration auf den deutschen, europäischen oder jedenfalls ‚westlichen‘ Kulturraum liegen.

### Strukturevaluation

Wegen ihrer spezifischen Besonderheiten war die Evaluation der vorliegenden Fächergruppen nicht als reine Forschungsevaluation, sondern – stärker als in den Verfahren der Wissenschaftlichen Kommission auch sonst bereits üblich – als Strukturevaluation anzulegen. Neben einer Beurteilung der Forschungsleistung richtet sich das Erkenntnisinteresse auf die Funktion der Fächer in Forschung und Lehre im Gesamtprofil der Universität sowie im Kontext der beteiligten Fakultäten. Ein besonderes Augenmerk wurde deshalb auf Fragen der Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Fächern sowie mit Nachbarfächern der Philosophischen Fakultät, aber auch mit Fächern der Wirtschaftswissenschaftlichen, der Rechtswissenschaftlichen und der Theologischen Fakultät gerichtet. In allen Fächern, in Göttingen besonders aber für die Christliche Archäologie, für die Altamerikanistik und für die Religionswissenschaft, galt es außerdem zu überprüfen, ob sich ihre institutionelle Anbindung optimieren lässt.

Außerdem waren die Leistungsmöglichkeiten der beteiligten Fächer auf der Basis der am Standort vorhandenen Ressourcen daraufhin einzuschätzen, ob eine angemessene Forschungsfähigkeit gewährleistet ist. Dazu wurden die Ressourcen der Institute in den Selbstberichten hinsichtlich ihrer Bibliothekssituation und etwa darüber hinaus vorhandener Archive und Datenbanken sowie hinsichtlich Drittmittelaufkommen, finanzieller Grundausstattung, zuweilen auch der räumlichen Bedingungen erhoben und von den Gutachtern in den Blick genommen.

Im Hinblick auf die Ausstattung der kulturwissenschaftlichen Fächer mit Bibliotheken und Datenbanken nicht nur an der Universität Göttingen, sondern überhaupt an deutschen Universitäten ist unter dem Gesichtspunkt der internationalen Wettbewerbsfähigkeit indessen vorab eine genauere Differenzierung erforderlich. Um Zugriff auf den internationalen Forschungsstand zu haben, kommt es – unabhängig von den in vielen Fällen und besonders in den Altertumswissenschaften sehr bedeutenden Altbeständen – darauf an, die Bibliotheken mit einem hinreichenden Etat aktuell zu halten. Um die dazu in Göttingen vorhandenen Möglichkeiten in eine angemessene Relation zu bringen, ist der Vergleich mit anderen Instituten an deutschen Universitäten nur bedingt brauchbar, weil die Grundausstattungen der Institute sich hierzulande zwar unterscheiden, aber doch nicht in dem Maße, dass dadurch ein Quantensprung bewirkt würde. Eine andere Möglichkeit wäre es, den Anschaffungsetat jeweils am Volumen der jährlichen Neuerscheinungen von wissenschaftlichen Publikationen im jeweiligen Fach zu messen. Bei Regionen mit substantieller eigener wissenschaftlicher Publikationstätigkeit wie China und Japan, deren originalsprachige Materialien in der Regel nicht von den Universitätsbibliotheken angeschafft werden, kommt man hier rasch auf ein Jahresvolumen von 3.000 bis 6.000 Bänden sowie auf eine sehr große

Anzahl von Zeitschriften. Dieses Kriterium bleibt aber abstrakt und spiegelt nicht die reale Wettbewerbssituation im jeweiligen Fach. Eine dritte Möglichkeit wäre es, für jedes Fach die Anschaffungsetats der 10 bis 20 führenden Institute der Welt zum Maßstab zu nehmen. Für die Ostasienwissenschaften käme man dabei an amerikanischen Einrichtungen (z.B. Harvard, Yale, Princeton, Stanford, UCLA) etwa auf einen Standard von 200.000 bis 400.000 Euro pro Jahr, hinzu kommt noch ein entsprechendes Bibliotheks- und IT-Personal. Auch dieses Kriterium konnte in der vorliegenden Evaluation nicht verwendet werden. Die knappe Diskussion mag jedoch den Abstand der oft bescheidenen deutschen Bibliotheksetats gegenüber international herausragenden Forschungseinrichtungen in mehreren Fächern, vor allem aber in der Sinologie und Japanologie illustrieren.

In den Altertumswissenschaften stellt sich die Situation etwas günstiger dar. Zwar sind auch hier die Anschaffungsmöglichkeiten etwa des Oriental Institute an der University of Chicago besser als die der meisten deutschen Institute für beispielsweise Ägyptologie. Die internationale Anschlussfähigkeit ägyptologischer Forschung ist dadurch aber keineswegs gefährdet. Natürlich muss auch hier der Ankauf der forschungsrelevanten Neuerscheinungen im internationalen Rahmen gesichert sein. Aber die Altbestände der Bibliotheken drohen in diesen Fächern keineswegs zu veralten, sondern sind im Gegenteil ein wichtiges Kapital, das (so gerade auch für Göttingen) einen Standortvorteil begründet.

Für den Zugriff auf neueste Forschungsliteratur stehen seit einiger Zeit digitale Ressourcen bereit, deren Nutzung natürlich ebenfalls mit laufenden Kosten verbunden ist. Zu US-amerikanischen Dissertationen gibt es beispielsweise einen ProQuest-Zugang, der es ermöglicht, relevante Titel als pdf-Dateien aus dem Netz zu laden. Und zu einer großen Anzahl fremdsprachiger Fachzeitschriften gibt es über JSTOR oder andere Anbieter ebenfalls online-Zugänge. Im Fall der Sinologie sind darüber beispielsweise mehr als 7.000 chinesischsprachige Zeitschriften per Volltextsuche zugänglich. So lassen sich innerhalb von wenigen Minuten die relevanten Aufsätze zu einer Suchanfrage nicht nur ermitteln, sondern vielfach bereits online für die Lektüre bereitstellen. EDV-gestützt kann damit Aspekten nachgegangen werden, deren Verfolgung unter herkömmlichen bibliographischen Bedingungen völlig unrealistisch wäre. – Naturgemäß ist natürlich auch die Bedeutung des online-Zugangs zu Forschungsliteratur für die verschiedenen Fächer von unterschiedlichem, für die Altertumswissenschaften in der Regel von geringerem Gewicht.

Die Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen stellt für alle Fachbereiche der Volluniversität von über 40 Anbietern online-Zeitschriftenangebote zur Verfügung. Von JSTOR hat sie beispielsweise die Arts- and Science I Collection abonniert. Von den meisten anderen Anbietern stehen aus Kostengründen allerdings lediglich die parallelen Digitalausgaben zu Zeitschriften zur Verfügung ([www.sub.uni-goettingen.de/ebene\\_1/1\\_ezb.html.de](http://www.sub.uni-goettingen.de/ebene_1/1_ezb.html.de)), deren Printversion die Bibliothek abonniert hat. Mittelfristig wird die Bibliotheksversorgung mit online-Zeitschriften auch für die geisteswissenschaftlichen Fächer ein entscheidender Standortfaktor sein.

Schließlich wird betont, dass sich die Ergebnisse und Empfehlungen der Evaluation nicht nur an die Hochschule richten, sondern in noch stärkerem Maße als gewöhnlich

an das Land. Dass die archäologischen und altertumswissenschaftlichen sowie die orientalistisch asienwissenschaftlichen Fächer in Niedersachsen nur an der Universität Göttingen vorhanden sind, verdeutlicht umso mehr, dass sie zum Nutzen des ganzen Landes vorgehalten werden. Auf der Basis einer angemessenen Ausstattung müssen ihre Arbeitsfähigkeit in Niedersachsen und ihre Konkurrenzfähigkeit hochschulpolitisch gesichert und gefördert werden.

### Kriterien der Forschungsevaluation

Wie in allen Evaluationen der Wissenschaftlichen Kommission war es auch im vorliegenden Fall eine der Hauptaufgaben der Gutachterkommissionen, die Leistungen der vorhandenen Forschungseinheiten zu beurteilen und Empfehlungen zur Sicherung und Verbesserung der Forschungsqualität unter Berücksichtigung der standortspezifischen Rahmenbedingungen auszusprechen. Für die Beurteilung der Forschungsleistungen bilden die in den Selbstberichten erhobenen Informationen – etwa zu den Forschungsindikatoren Publikationen, Drittmiteleinwerbung, Nachwuchsförderung, Forschungs Kooperationen oder Kongressorganisationen – die Datengrundlage. Die Bewertung der Daten aber haben die Gutachter aufgrund von fächerübergreifenden und fachspezifischen Qualitätskriterien vorgenommen, die in diesem Abschnitt erläutert werden.

Fächerübergreifend werden die Forschungsleistungen in den Evaluationen der Wissenschaftlichen Kommission nach ihrer Qualität, ihrer Relevanz und im Hinblick auf ihre regionale, nationale und internationale Ausstrahlung beurteilt. Dazu kann etwa bei den Publikationen die Anzahl oder deren Seitenzahl nur ein erster Hinweis sein; er muss ergänzt werden durch eine qualitative Gewichtung nach der Kreativität und Innovativität der Veröffentlichungen in ihren Methoden und Ergebnissen. Dabei ist der *impact* dieser Publikationen, wie er etwa in Rezensionen, Zitaten und Bezugnahmen, Neuauflagen oder Übersetzungen manifest wird, ein wichtiges Indiz. Es gilt einzuschätzen, ob und inwieweit der nationale und internationale fachwissenschaftliche Forschungsstand in den jeweiligen Spezialgebieten und eventuell auch der fächerübergreifende Diskurs durch die Forschungsleistungen der Institute bereichert wurden. Für die Beurteilung der Forschung vor Ort spielt außerdem eine Rolle, ob die am jeweiligen Standort vorhandenen Ressourcen – etwa Bibliotheken und Archive – und das regional, national und international sich anbietende Potenzial für wissenschaftliche Kooperationen effektiv genutzt werden und ob es institutionalisierte Formen der disziplinären und interdisziplinären Zusammenarbeit gibt. Ein die Beurteilung leitender Aspekt ist in diesem Zusammenhang, inwieweit es den Instituten gelungen ist, ein bestimmtes, auch von außen wahrgenommenes Profil zu entwickeln.

Ein weiteres allgemeines Kriterium ist die Effektivität der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses etwa durch Kolloquien, Forschergruppen, Graduiertenkollegs oder Sonderforschungsbereiche. Auch hierbei kann die bloße Anzahl der Promotionen und Habilitationen nur ein erster, wichtiger Hinweis sein; daran anschließend sind die zukünftigen Berufs- und Berufungschancen der so Qualifizierten bzw. deren erste Karriereschritte einzuschätzen.

Den größten Stellenwert bei der Beurteilung von Forschungsleistungen veranschlagen die Gutachterkommissionen in den hier begutachteten Fächern für Fachpublikationen.

Von den verschiedenen Publikationsformen werden dabei Monographien für am bedeutsamsten erachtet. In einigen Fächern (zum Beispiel in der Keilschriftforschung) haben auch Editionen eine sehr hohe Bedeutung und sind als Grundlagenforschung anzusehen, indem sie unbekanntes Material allererst zur Verfügung stellen und damit eine Reihe von Anschlussmöglichkeiten für die Fachcommunity bieten. Es folgen Aufsätze in Fachzeitschriften oder Sammelbänden. Für die genauere Beurteilung ist der Publikationsort allein in der Regel noch kein hinreichendes Kriterium, sondern hier muss jeder Beitrag für sich gewürdigt werden.

Weitere Indikatoren für nationales und internationales Ansehen sind die (Mit-)Herausgabe von renommierten internationalen Buchreihen oder Periodika, wahrgenommene Gastprofessuren oder Vortragseinladungen im In- und Ausland, wissenschaftliche bzw. wissenschaftsorganisatorische Aktivitäten in europäischen Forschungsverbänden oder Fachverbänden, Gutachtertätigkeiten für die DFG oder vergleichbare Einrichtungen sowie auch ausländische Forschungsstipendiaten, die sich am Institut bzw. an einem bestimmten Lehrstuhl weiterbilden wollen.

Die Einwerbung von Drittmitteln gehört nach Auffassung der Gutachter heute ebenfalls zu den wichtigen Aufgaben einer Professur. Vor allem gelten antragsinduzierte Mittel einschlägiger Förderinstitutionen wie etwa der DFG, der VW- oder der Thyssen-Stiftung zugleich als ein Indikator wissenschaftlicher Qualität. Dazu betonen die Gutachter, dass dieser Indikator nicht zum pauschalen Vergleich geeignet ist und dass durchaus unterschiedliche Forschungsstile und Arbeitsweisen der Disziplinen zu respektieren sind. Während etwa in archäologisch arbeitenden Fächern wie Klassische Archäologie oder Ur- und Frühgeschichte die Durchführung von Grabungen faktisch erst durch Drittmittel ermöglicht wird, mögen in manchen Fächern noch Einzelforschungen in der Bibliothek zum Erfolg führen, zumal wenn moderne Recherchemethoden genutzt werden. Sofern auf der Basis der schmalen Universitätsausstattung gewichtige Forschungsbeiträge vorgelegt werden, darf die traditionelle ‚Einzel-Forscherpersönlichkeit‘ in der Beurteilung nicht benachteiligt werden. Bei der Beurteilung haben die Gutachter deswegen fehlende Drittmittel nicht von vornherein als Negativum moniert. Sie halten aber fest, dass die antrags- und leistungsbezogene Vergabe von Mitteln, die besonders zur Einrichtung von Nachwuchsstellen genutzt werden können und zur Durchführung interdisziplinärer Projekte inzwischen unerlässlich sind, durchaus geeignet ist, das Zusammenwirken und den fruchtbaren Austausch innerhalb des Faches und mit anderen Fächern zu stimulieren. So können Drittmittel einen relevanten Beitrag zur Qualitätssicherung und -entwicklung und damit auch zur Erhöhung der internationalen Sichtbarkeit der evaluierten Fächergruppe leisten.

Zu einem erfolgreichen Forschungsbetrieb gehört außerdem Kooperationsbereitschaft. Für größere Drittmittelanträge bei der DFG (Forscherguppen, Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereiche) oder der European Science Foundation ist interdisziplinäre Zusammenarbeit ohnehin unerlässlich. Gerade die kleineren Fächer können durch gezielte Vernetzung untereinander und mit größeren Fächern ihre Sichtbarkeit innerhalb der Universität erhöhen und ihr Profil in der Fachcommunity schärfen. Zur Eruierung entsprechender Möglichkeiten wurden während der Begehungen in der vorliegenden Evaluation deshalb auch Gespräche mit Vertretern in Betracht kommender Nachbarfächer geführt.

Positiv gewürdigt werden in der vorliegenden Evaluation schließlich Leistungen des Wissenstransfers und in der (im weiteren Sinn) Öffentlichkeitsarbeit. Es muss nach Einschätzung der Gutachter den Fächern angelegen sein, Forschungsergebnisse und ihre Bedeutung einer breiteren, auch außeruniversitären Öffentlichkeit zu vermitteln (Publikationen in öffentlichen Medien, Weiterbildungsprogramme, Politikberatung, Lehrbücher, Einführungen etc.). Dies ist zwar nicht Forschung im engeren Sinn, setzt aber neben kommunikativen Fähigkeiten ein hohes Maß an wissenschaftlicher Versiertheit und theoretischer Kompetenz voraus.

Mehr aber noch als bei großen fachlichen Einheiten gilt es bei diesen Fächern zu beachten, dass Beurteilungen der Stärke oder der Schwäche des mitunter einzigen Fachvertreters am jeweiligen Standort keine Aussagen über Leistungsmöglichkeiten des Faches und seine potentielle Funktion im Kontext der Universität zulassen.

### Lehrevaluation

Für den Bereich der Lehrevaluation wurden in den Selbstberichten Informationen zum Stand des Bologna Prozesses, zur Organisation von Lehre und Studium, zu einer Bewertung der Lehr- und Prüfungspraxis aus der Sicht der Lehrenden, zu Maßnahmen der Qualitätssicherung und zum Absolventenverbleib erbeten. Die strukturell wichtigste Frage war im Kontext der vorliegenden Evaluation die Umstellung auf gestufte Studiengänge, die die beteiligten Fächer wegen ihrer sehr begrenzten Ressourcen vor besondere Herausforderungen stellt. Die Grundlage für die Beurteilungen und Empfehlungen bilden hier die Selbstberichte der Fächer und die Gespräche mit den Lehrenden. Auf aufwändige Befragungen der Studierenden nach ihrer Beurteilung der gegenwärtigen Strukturen in den (ohnehin auslaufenden) Studiengängen wurde demgegenüber verzichtet.

Ausdrücklich weisen die Gutachter darauf hin, dass es problematisch ist, Qualitätsaussagen über die akademische Lehre allein an schlichte Erhebungen von Daten wie Studierendenzahlen, Absolventen und Auslastungsquoten zu knüpfen. Insbesondere kann eine geringe Auslastung lediglich als Indiz für eine geringe Nachfrage, aber noch nicht als eindeutiger Hinweis auf Probleme in der Lehre angesehen werden. Und bei der Absolventenquote ist es misslich, die Anzahl der erfolgreichen Examina zur Anzahl der Studienanfänger in Beziehung zu setzen. Die ersten Semester haben bei den kulturwissenschaftlichen mehr als bei manchen anderen Fächern einen durchaus orientierenden Charakter, und die Inhalte des gewählten Studienfachs, aber etwa auch die nicht unerheblichen Sprachanforderungen und ein entsprechender Arbeitsaufwand werden den Studienanfängern vielfach erst klar, wenn das erste Semester bereits hinter ihnen liegt. Realistischer wäre es daher, zur Ermittlung von Absolventenquoten in diesen Fächern die Examina zur Anzahl der Studierenden etwa im dritten Fachsemester in Beziehung zu setzen. Vor allem aber erschöpft sich der gesellschaftliche Nutzen der kultur- und altertumswissenschaftlichen Fächer nicht in der Ausbildung, sondern liegt ganz besonders in der Forschung. Sie verwalten Wissensbestände und halten wissenschaftlich verlässliche Informationsquellen zu den jeweiligen Regionen bereit, auf die die Gesellschaft zugreifen kann. Zu bedenken ist schließlich auch die nur begrenzte Zahl verfügbarer Stellen für Absolventen dieser Fächer.

Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass es nicht auch in diesen Fächern einen Nachholbedarf in der Verbesserung der Lehre gäbe. Auch hier muss die Lehre darauf ausgerichtet sein, qualifizierte Absolventen zu erzielen. Es ist zudem als eine wichtige Aufgabe der Lehrenden anzusehen, für ihr Fach zu werben und es für Studierende attraktiv zu halten.

Bei Empfehlungen für die Einrichtung von BA/MA-Studiengängen wurde besonders auf Vernetzungsmöglichkeiten der altertumswissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Fächer geachtet, wie sie an der Universität Göttingen auch bereits in verschiedenen Zentren betrieben werden oder vorgesehen sind. Im Zusammenhang damit ist es insbesondere anzustreben, dass spezifische Inhalte dieser Fächer von den größeren Nachbarfächern aufgenommen werden. Wenn über Verbundstudiengänge hinaus auf Bachelor-Ebene auch Einzelfachstudiengänge vorgesehen sind, galt es Hinweise zu der Frage zu geben, ob die dazu erforderlichen personellen Ressourcen voraussichtlich ausreichen werden.

Wenn auf BA-Ebene ausschließlich fächerübergreifende Verbundstudiengänge vorgesehen sind, gilt es den möglichen Zielkonflikt zu beachten, dass die jeweilige Identität der Fächer gerade in ihrer Spezifik liegt und die Fortentwicklung ihrer Identität (reproduzierend und modifizierend) durch die fachspezifische Ausbildung von wissenschaftlichem Nachwuchs als ihr legitimes Anliegen angesehen werden muss. Das sollte jedenfalls in allen Fällen bedeuten, dass die Fächer ihre Gestaltungsphantasie und ihre Ressourcen in der Lehre nicht schon bei der Einrichtung von BA-Studiengängen erschöpfen, sondern besonders und mit ihrem je eigenen Fachprofil in anspruchsvolle Master-Studiengänge münden lassen.

### *Nationaler/internationaler Vergleichshorizont*

Da die beteiligten Fächergruppen in Niedersachsen ausschließlich an der Universität Göttingen vertreten sind, hatte die Arbeitsgruppe zur Vorbereitung der Evaluation empfohlen, Informationen über die Aufstellung und die Forschungsleistungen der Fächer an anderen Universitäten mit ähnlichem Fächerprofil zum Vergleich heranzuziehen. Der Vergleichshorizont sollte vor allem einen angemessenen Maßstab für fachspezifische Beurteilungen und Empfehlungen sicherstellen und eine datengestützte Einschätzung der Frage erlauben, welche Rahmenbedingungen, welche Ausstattung und welche Forschungsleistungen in den jeweiligen Fächern als Standard angesehen werden können.

Als Vergleichshorizont für Göttingen hielt die Arbeitsgruppe die Universitäten Heidelberg und Hamburg für geeignet. Von diesen Universitäten wurden anhand des für die Evaluation in Niedersachsen verwendeten Leitfadens Grunddaten über die entsprechenden Institute sowie Publikationslisten der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erbeten. Die Daten aus Hamburg und Heidelberg trafen rechtzeitig vor den Begehungen bei der Wissenschaftlichen Kommission ein. Den beiden Hochschulen sei an dieser Stelle noch einmal herzlich für ihre Unterstützung gedankt.

Bei der Zusammenstellung der Unterlagen zeigte sich indessen, dass die Vergleichbarkeit des Datenmaterials aus mehreren Gründen sehr eingeschränkt ist. Ein grundsätzliches

Problem bei der Erhebung quantitativer Daten aus sehr kleinen institutionellen Einheiten ist, dass Zufälligkeiten der momentanen Situation der Fächer (Lehrstuhlvakanz, anstehendes Ausscheiden von Stelleninhabern etc.) einen größeren Störfaktor darstellen als bei größeren Einheiten. Hinzu kommen die recht unterschiedlichen Zuschnitte der jeweiligen Institute. So finden sich beispielsweise für die Fächer Arabistik, Iranistik und Turkologie an der Universität Göttingen jeweils eigenständige Institute. Dagegen sind an der Universität Hamburg die Turkologie und die Iranistik zusammen mit der Islamwissenschaft in einem Institut untergebracht. An der Universität Heidelberg heißt eine entsprechend kleinere Einheit ‚Islamwissenschaft‘. Zu erwähnen ist schließlich, dass die Universität Hamburg Informationen über die Grundausstattung der Institute und über ihre Drittmittel-Ausgaben ausschließlich für das Haushaltsjahr 2002 zur Verfügung stellen konnte.

Gleichwohl bieten einige Aspekte etwa zur personellen Ausstattung der Institute, zur finanziellen Grundausstattung und zu den Drittmittelinwerbungen durchaus relevante Einblicke. Deswegen werden die von der Wissenschaftlichen Kommission zusammengestellten Vergleichstabellen im Anhang abgebildet.

Für die Evaluation war aber vor allem entscheidend, dass die Gutachter über die institutionelle Situation ihres jeweiligen Faches im deutschsprachigen Raum sehr genau informiert waren. Während der Begehungswochen hat sich gezeigt, dass nur in wenigen Fällen ausdrücklich auf das Hamburger oder das Heidelberger Datenmaterial zurückgegriffen werden musste. Entsprechend wird im Evaluationsbericht nur vereinzelt auf die Vergleichsdaten Bezug genommen.

### 3.5 Bauingenieurwesen und Architektur (2001)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
----	-----	----	---	-----	-----	----	----	-----	----	----	------	-----

Fachgutachter: Stavros Savidis (Vorsitz), Fritz Berner, Peter Berten, Manfred Boltze, Wolfgang Förstner, Theodor Hugues, Jürgen Königeter, Gert König, Wolf Reuter

In Niedersachsen sind die Fächer Architektur sowie Bauingenieurwesen und Vermessungswesen an den beiden Universitäten Hannover und Braunschweig (TU) vertreten. Beide Hochschulen haben ihren Ursprung in technischen Lehranstalten des 19. Jahrhunderts, in denen die Ingenieurausbildung eine zentrale Rolle spielte. Sie haben in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts durch Aufnahme weiterer Disziplinen ihr Fächerspektrum erheblich erweitert.

Die heutigen, eigenständigen Fachbereiche sind aus ehemals gemeinsamen Fachbereichen hervorgegangen. Dennoch unterscheiden sie sich jetzt in ihrem Selbstverständnis erheblich und überspannen jeweils ein weites Spektrum sowohl an Forschungsfeldern als auch an Arbeitsmethoden. Es reicht im Bauingenieurwesen von routinemäßigen Prüfaufgaben über klassische ingenieurmäßige Entwicklungsprojekte bis hin zu technologischen Forschungsthemen und in der Architektur von der Entwurfstätigkeit über technische Fragestellungen hin zu künstlerischen und gesellschaftlichen Aspekten.

Die Wissenschaftliche Kommission hat in diesem Verfahren erstmals eine Gutachtergruppe mit der gleichzeitigen Beurteilung zweier benachbarter Disziplinen beauftragt. Dies ist angesichts der wachsenden Notwendigkeit fachbereichsübergreifender Zusammenarbeit in den Universitäten eine richtungsweisende Entscheidung. Für die Beratungen der Gutachtergruppe hatte dies vor allem zwei Konsequenzen: Zum einen mussten die Gutachter ihre Einschätzungen über ihre Fachkollegen auch gegenüber den Gutachtern der jeweils anderen Disziplin vertreten. Zum anderen erforderte die gemeinsame Begutachtung die Erarbeitung von Kriterien zur Beurteilung der Forschungsleistungen, die für beide Fachdisziplinen gültig sind.

In den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen spielt die Vermittlung von praktischen Fertigkeiten gegenüber der von abstraktem Wissen traditionell eine stärkere Rolle als in anderen akademischen Disziplinen. Daher stehen hier in der Lehre berufsrelevante Inhalte und in der Forschung anwendungsorientierte Fragestellungen stärker im Mittelpunkt. Neben den traditionellen Bereichen der Forschung und Lehre bildet der Austausch mit der Praxis daher in diesen Fachbereichen einen unverzichtbaren Bestandteil. Dieser Austausch beinhaltet sowohl eine Dienstleitung der Universität an die Praxis in Form von anwendungsnahe Forschung als auch eine starke Aufnahme von Impulsen in der Lehre aus der Praxis.

Die typischen Karrieren von ingenieurwissenschaftlichen Hochschullehrern weisen nach der universitären Ausbildung eine Bewährungsphase in der Praxis auf, bevor die Berufung zurück an die Universität erfolgt. Aber auch nach der Berufung bleibt der Kontakt zur Praxis stets stark ausgeprägt, sei es über gemeinsame Forschungs- und Entwicklungsprojekte mit Industriepartnern oder über die Weiterarbeit im eigenen

Ingenieurbüro, insbesondere bei Architekten. Obwohl dieser dritte Bereich von praxisbezogenen Aktivitäten nicht mit theoriegeleiteter Forschung im eigentlichen Sinne gleichzusetzen ist, ist er für die Ingenieurwissenschaften von großer Bedeutung, und zwar sowohl für Lehre wie Forschung, die beide aus der Praxis aktuelle Anregungen empfangen.

Institute des Bauingenieurwesens übernehmen neben eigentlichen Forschungsaufgaben oft auch in größerem Umfang Routineaufgaben in der Art einer Prüfanstalt oder beteiligen sich an der Arbeit von Normungsgremien, die oft Anstöße zu grundsätzlichen Forschungsarbeiten liefern. In der Architektur werden in der Regel erfolgreiche Architekten auf Entwurfslehrstühle berufen, von denen erwartet wird, dass sie sich auch nach ihrer Berufung noch aktiv an Wettbewerben beteiligen, da eine Verankerung in der Praxis als Voraussetzung für fortgesetzt aktuelle und erfolgreiche Lehre angesehen wird.

Die Universität darf aber nicht nur der Ort sein, an dem Erfahrungen aus der Praxis in die Ausbildung einfließen. Sie muss auch der Ort sein, an dem diese Erfahrungen wissenschaftlich ausgewertet werden und offene Fragestellungen zu weiterführenden Forschungsprojekten aufgegriffen werden. In Ihrem universellen Anspruch bietet sie darüber hinaus die Chance, diese Forschungen mit Experten auf benachbarten Gebieten auszutauschen und so Ergebnisse zu erzielen, die von einem einzelnen Experten nicht erreichbar sind. An diesen Ansprüchen müssen sich das wissenschaftliche Personal wie auch die Fachbereiche der Technischen Universitäten insgesamt messen lassen.

In der Architektur umfasst der Begriff Forschung verschiedene und zum Teil besondere Bedeutungen. Er reicht von klassischer Grundlagenforschung – etwa in der Bau- und Kunstgeschichte, in der Planungsmethodik und Planungstheorie, der Bauphysik, der Gebäudetechnik sowie den Methoden von Organisation und Steuerung – über Angewandte Forschung im Sinne von Entwicklung – etwa energie-, ressourcen- und kostensparende Bauweisen oder intelligente Fassaden – bis hin zu Planungs- und Ausführungsprozessen für einmalige Einzelobjekte.

Die komplexen Aufgabenstellungen von Architektur sind ohne die Einbeziehung der Forschungsergebnisse anderer Disziplinen nicht zu bewältigen. Diese werden dann ausschnittsweise durch Adaption, Kombination oder Überlagerung in einem Prozess der Integration zu einzigartigen manchmal innovativen Ergebnissen geführt. Ihre Widersprüche – klassisch etwa zwischen Ökonomie und Ökologie – sind abzuwägen und zu entscheiden. Die Methoden und Kompetenzen für Planungs- und Entscheidungsvorgänge sind sowohl wissenschaftlich wie auch technisch und künstlerisch. Die Produkte enthalten als Unikate zumeist fallbezogene, schwer abstrahierbare Ergebnisse.

Durch den hohen Anteil an relativen Aussagen, an persönlichen Urteilen und kreativen künstlerischen Prozessen entzieht sich somit ein wesentlicher Teil der Architektentätigkeit den geltenden Kriterien der Wissenschaftlichkeit und damit der Forschung, ungeachtet der Anstrengungen zu Transparenz und Systematik. Das seit einigen Jahren gebräuchliche Begriffspaar Forschung und Entwicklung (F+E) ist besser dazu geeignet, diese besondere Tätigkeit von Architekten einerseits von

Forschung zu unterscheiden, sie jedoch andererseits als gleichwertig anzusehen und zu behandeln. Denn auch Entwicklungen in der Praxis haben F + E-Qualität, wenn ihre Anwendungen Innovation beinhalten und die Ergebnisse methodisch reflektiert sind. An einer wissenschaftlichen Hochschule müssen die Ergebnisse und Erfahrungen aus Theorie und Praxis gesammelt, systematisch aufbereitet und weiterführend untersucht werden.

Auch wenn das Verhältnis zwischen Universitäten und Fachhochschulen nicht Gegenstand dieses Berichts ist, so wächst auch im Zuge der Veränderungen an den Fachhochschulen (Einführung von kompatiblen Abschlüssen wie BS/MS, Aufnahme weiterführender Studieninhalte) u.a. für die ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen an wissenschaftlichen Hochschulen die Notwendigkeit, ihre Forschungsaktivitäten stärker zu dokumentieren, weiterzuentwickeln, zu vernetzen und in die Lehre einzubringen und damit ihre besonderen Stärken herauszustreichen.

Die Lösung vieler ingenieurwissenschaftlicher Fragen erfordert heutzutage die Zusammenarbeit zwischen mehreren Fachgebieten, Instituten und Fachrichtungen. Die Institute der betrachteten Fachbereiche haben sich daher zum Teil zu Forschungsschwerpunkten zusammengeschlossen. Die Effektivität der Kooperationen auf der Ebene dieser Verbünde war ein wichtiges Kriterium bei der Beurteilung der Fachbereiche durch die Gutachter. Darüber hinaus ist in vielen Fragen eine Zusammenarbeit über die Fachbereichsgrenzen hinaus notwendig. Diese Fragen wurden nach Abschluss der Begehungen in den einzelnen ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen noch einmal auf der Ebene der AG Ingenieurwissenschaften der Wissenschaftlichen Kommission erörtert und führten zu übergreifenden Strukturempfehlungen.

### 3.6 Berufswissenschaften der Lehrerbildung (2002)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
----	-----	----	---	-----	-----	----	----	-----	----	----	------	-----

Fachgutachter: Heinz-Elmar Tenorth (Vorsitz), Hans E. Fischer, Margareta Götz, Klaus Harney, Frieda Heyting, Gustav-Otto Kanter, Hans-Peter Langfeldt, Fritz Osterwalder, Bernd Schönemann, Bernd Switalla

Den Versuch einer Forschungsevaluation in den Berufswissenschaften der Lehrerbildung hat es im deutschen Hochschulsystem bisher nicht gegeben. Entsprechend groß waren nicht nur die Probleme, mit denen sich die Gutachtergruppe in ihrer Arbeit konfrontiert sah, auch die befragten Hochschulen, Fachbereiche, Fakultäten und Institute, selbst die angesprochenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sahen sich offenkundig einer Aufgabe gegenüber, die sich der gewohnten Routine in der Wahrnehmung der eigenen Arbeit und der einfachen Beantwortung entzog. Entsprechend sind die Selbstberichte, anders als in den bisher evaluierten Fächern, nicht nur eine Dokumentation relativ inhomogener Informationen und schwer aggregierbarer Daten, sondern auch ein starkes Indiz für systematisch ungelöste Probleme.

Die Gutachterinnen und Gutachter ihrerseits konnten ebenfalls nicht einfach nur einem anerkannten Forschungsparadigma folgen und die Forschung umstandslos auf der Basis der üblichen Qualitätskriterien und Indikatoren beurteilen. Ihre erste Aufgabe war es vielmehr, die Grundlagen der eigenen Arbeit für die Evaluation der Forschung in den Berufswissenschaften der Lehrerbildung überhaupt erst zu legen, und zwar in mehrfacher Hinsicht: Theoretisch und systematisch, in der *Konstitution des Gegenstandes*, der hier zu evaluieren war, methodisch und operativ, in der Bestimmung des grundlegenden *Forschungsbegriffs*, in der Definition der Kriterien der Analyse, mit denen die Qualität der Forschung beschrieben werden konnte, und schließlich in der *Wahl und Handhabung der Indikatoren*, mit denen die Leistungen im Untersuchungsfeld bestimmt werden sollten.

Gleichzeitig war der Prozess der Evaluation und die Arbeit der Gutachter in den Verfahrensablauf eingebettet, wie er sich in der Praxis der von der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen durchgeführten Verfahren eingebürgert und in der Analyse der Forschung in anderen Disziplinen bewährt hat. Die Gutachtergruppe konnte somit zunächst auf die Selbstberichte der Hochschulen und der einzelnen berufswissenschaftlichen Fächer bzw. Forschungseinheiten zurückgreifen. Im Rahmen der Hochschulbesuche haben die Gutachterinnen und Gutachter dann ihre Eindrücke aus den Berichten im Gespräch mit den Hochschulleitungen, mit den Fachbereichen bzw. Fakultäten und den beteiligten Forschungseinheiten prüfen und ergänzen können.

Gleichwohl ist die Beurteilung der Forschung innerhalb dieses Feldes in systematischer Hinsicht nicht ohne Probleme. In den folgenden knappen Überlegungen werden deshalb die in diesem Zusammenhang zentralen Fragen diskutiert, um die nötige Transparenz mit Blick auf die Standards der Bewertung herzustellen und zugleich das Problembewusstsein für die Ergebnisse und Verfahren der Evaluation zu schärfen.

### Allgemeine Grundlagen der Bewertung

Die Überlegungen der Gutachtergruppe gehen von den Erwartungen der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen aus, wie sie in den „Grundzüge[n] des Verfahrens“ für die „Forschungsevaluation an niedersächsischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen“ beschrieben sind; sie stützen sich ergänzend auf die selbst schon theoretisch und methodisch verselbstständigte, allgemeine Diskussion über Theorie und Methode der Forschungsevaluation bzw. der Wissenschaftsforschung. Die Gutachterinnen und Gutachter konnten zugleich auf eigene und fremde Arbeiten zur Wissenschaftsforschung in der Erziehungswissenschaft sowie auf dokumentierende Publikationen zur Situation der Bildungsforschung in Deutschland zurückgreifen. Die Vertreter der Fachdidaktiken und der Pädagogischen Psychologie konnten sich für ihre Disziplinen auf vergleichbare Untersuchungen stützen, u.a. auf Studien zum Stand der Lehr-/Lernforschung in Deutschland. Als Quelle für vergleichende Daten über die Forschungsleistung wissenschaftlicher Disziplinen in Deutschland waren für die Kommission zudem die jüngsten Berichte der DFG aufschlussreich, vor allem die disziplin- und standortspezifischen Daten über die Drittmittelforschung und -förderung an deutschen Hochschulen, sowie die Daten über Drittmittelinwerbungen je Hochschule/Fach/Professur an deutschen Hochschulen, die aus dem Statistischen Bundesamt vorliegen. Für ihre eigene abschließende Analyse und Bewertung standen der Kommission also eine Fülle an Vorarbeiten zur Verfügung, die sowohl in einem theoretischen und methodischen als auch in einem deskriptiven und statistischen Sinne nutzbar waren.

### Berufswissenschaften der Lehrerbildung

Dennoch bestand das Problem der Bestimmung des Evaluationsgegenstandes. Bereits mit der Definition des Auftrages der Gutachtergruppe, verstärkt durch die Erhebung der Daten, ist eine Gruppe von Disziplinen zusammengefasst und tendenziell zur Einheit gebündelt worden, die in der Fachsystematik von Wissenschaften zwar erscheint, aber nicht immer in gleicher Weise gruppiert und geordnet wird: die *Berufswissenschaften in der Lehrerbildung*. Historisch wird dieses Attribut vor allem der Erziehungswissenschaft beigelegt, dann auch ihren Subdisziplinen, die in der Evaluation ebenfalls betrachtet wurden, also der Schulpädagogik, der Grundschulpädagogik, der Sonderpädagogik (etc.). Innerhalb der Lehrerbildung rechnet man heute, ohne große Einwände befürchten zu müssen, auch die Fachdidaktiken in diese Fächergruppe und im Konsens wohl auch die Pädagogische Psychologie, soweit sie sich in Forschung und Lehre auf die Prozesse des Unterrichts und Erziehens in der Schule bezieht. Problematischer erscheint es, darüber hinaus weitere Bezugswissenschaften hinzuzurechnen, etwa die Philosophie, die Soziologie und die Wissenschaft von der Politik. Letztere werden zwar in der Verordnung über die Ersten Staatsprüfungen für Lehrämter im Land Niedersachsen (PVO-Lehr I) als sogenannte „Wahlpflichtfächer“ den „allgemeinen Fächern (Erziehungswissenschaften)“ zugeschlagen, aber nicht jedes „allgemeine Fach“ kann im gleichen Sinne als Berufswissenschaft der Lehrerbildung aufgefasst werden. Die Fächer werden laut Prüfungsverordnung nicht nur im Studienumfang unterschiedlich gewichtet, etwa mit einem deutlich geringeren Stundenanteil und alternativ wählbar bei den „Wahlpflichtfächern“ Philosophie,

Soziologie und Wissenschaft von der Politik, sie spielen auch in den Fach-Wahlen der Studierenden nur eine geringe Rolle. Trotz dieser Unterschiede handelt es sich bei allen genannten Fächern um relevante Berufswissenschaften der Lehrerbildung. Die Gutachter haben daher im Rahmen ihrer Definition von Berufswissenschaften und in Anlehnung an die Gruppierung der Fächer in der niedersächsischen Prüfungsverordnung die Pädagogische Psychologie, die Philosophie, die Soziologie und die Wissenschaft von der Politik intern als „Grundwissenschaften“ bezeichnet. Bei der thematischen Analyse der Forschung in den Berufswissenschaften wurde indes das unterschiedliche Gewicht beachtet, das etwa der Pädagogik, der Psychologie und den Fachdidaktiken einerseits, den sogenannten „Wahlpflichtfächern“ andererseits in der Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer zukommt.

Die systematische Unterstellung (jenseits prüfungsrechtlicher Vorgaben) bei der Definition aller einbezogenen Fächer als „Berufswissenschaften in der Lehrerbildung“ ist, dass sie durch die gemeinsame Referenz auf die Qualifizierung für einen Beruf nicht nur von den Disziplinen unterscheidbar sind, die in der Lehrerbildung gar nicht vorkommen – Medizin z.B. (sieht man von der Sonderpädagogik ab) oder Archäologie – sondern auch von denen, die als „Fachwissenschaften“ in der Lehrerbildung bezeichnet werden. Die letztgenannte Gruppe von Fächern gehört zwar zum Kern des Wissens, das Lehrer erwerben müssen und in dem sie geprüft werden, aber nicht nur im Studium, sondern auch berufsbezogen hat dieses Wissen andere Bedeutung. Im Studium primär durch die Logik der Referenzdisziplinen bestimmt, bezeichnen und bestimmen diese Fächer im Alltag der Schule vor allem die Elementen der curricularen Dimension. Die Forschungsarbeit in diesen Fächern war nicht Gegenstand dieses Evaluationsverfahrens.

Die als Berufswissenschaften bezeichneten Disziplinen haben ihre Relevanz dagegen für die operative Dimension des Berufs, für die Gestaltung der pädagogischen Interaktion und Kommunikation, für die didaktische Rekonstruktion fachlicher Inhalte, für die Diagnose von Lernmöglichkeiten und -schwierigkeiten, für die Orientierung in der Organisation und im professionellen und sozialen Kontext, für die Reflexion von Erwartungen und Zumutungen an das Bildungssystem (etc.). In einem strikten Sinne kann man sie deshalb auch, wie Niklas Luhmann das getan hat, als „Systembetreuungswissenschaften“ bezeichnen, weil ihre Referenz nicht allein die lehrenden Personen, sondern die Funktionsprobleme des Bildungssystems insgesamt sind.

Selbstverständlich gibt es Relationierungsprobleme und Überschneidungszonen, z.B. mit der Pädagogischen Psychologie, die ihre Aufmerksamkeit nicht allein auf die Schule richtet, oder mit den Fachwissenschaften, wie man am Beispiel der Fachdidaktiken erkennt, auch mit den Fächern sonderpädagogischer und beruflicher Fachrichtungen, die in der niedersächsischen Prüfungsverordnung gemeinsam mit den Unterrichtsfächern als „besondere Fächer“ zusammengefasst werden. Dieses Beispiel zeigt jedoch zugleich, dass es eines eigenen Wissenstypus bedarf, um die Lehrbarkeit eines Themas – gleich in welchem Fach – nach legitimierbaren Kriterien reflektieren und in die operative Dimension der Lehrarbeit übersetzen zu können. Abgrenzungsprobleme gibt es selbstverständlich auch innerhalb der klassischen Berufswissenschaften, wenn z.B. die Pädagogik als Wissenschaft auf die außerschulischen Felder ausgreift und sich als Sozial- oder Freizeitpädagogik entwickelt.

Aber auch damit verschwinden die Berufsprobleme des Lehrers und die Systemprobleme des Bildungswesens nicht als Fokus der Theoriearbeit, sondern werden in ihrer Eigenständigkeit und Differenz nur umso stärker bewusst, bis hin zu der Frage, welches Leitbild der pädagogischen Arbeit in Schulen zu Grunde gelegt wird, das des pädagogisch gebildeten Fachwissenschaftlers, das des pädagogischen Experten für Unterricht oder das des Sozialpädagogen.

Im Ergebnis: Auch wenn es wissenschaftstheoretisch und –systematisch nicht einfach sein mag, den Zusammenhang und die Einheit der Berufswissenschaften zu definieren, schon weil man ohne die Referenz auf den historischen Stand eines jeweiligen Bildungssystems und der historisch gegebenen Form der Berufsbildung nicht hinreichende Abgrenzungs- und Zuordnungskriterien für diese Disziplinen findet, im deutschen Wissenschaftssystem sind sie eindeutig identifizierbar und daher auch in ihrer Leistung – bezogen auf diese Gemeinsamkeit der Referenz – analysierbar.

### *Forschung in professionsbezogenen Disziplinen*

Im Kontext eines Evaluationsverfahrens schließt sich die Frage an, ob diese Berufswissenschaften als Wissenschaften im üblichen Sinne analysiert werden können, bezogen auf den gleichen Begriff von Forschung, gemessen an den Kriterien und Indikatoren „normaler Wissenschaft“. Das wird nicht selten bestritten, und an die Stelle der Beurteilung von Forschung treten Debatten über die praktische Relevanz dieser Disziplinen.

In der Geschichte der wissenschaftlichen Pädagogik ist dabei ein disziplinäres Selbstverständnis ausgearbeitet worden, mit dem eine Differenz der Wissenschaftskonzepte nicht nur gesucht, sondern programmatisch intensiv gefordert und in der Abgrenzung zu anderen Wissenschaftskonzepten zum Teil sogar emphatisch tradiert wurde. Pädagogik wurde hier als „Wissenschaft von und für Praxis“ aufgefasst, als eine besondere Wissenschaft, die angemessen nur vom Primat der Praxis und vom Engagement für die Praxis, nicht als distanzierte Beobachtung in einem szientifischen Sinne oder als technologische Disziplin im Sinne der Anwendung von Theorien beschrieben werden könne. Sie war in diesem Verständnis engagierte Reflexion, nicht distanzierte Forschung.

In jüngerer Zeit hatte sich die Erziehungswissenschaft diese besondere Funktion und Aufgabe noch dezidierter zugeschrieben, nämlich als „Kritische Wissenschaft“, die das Gegebene – also die konkrete schulische und pädagogische Arbeit – nicht affirmativ begleitet, sondern im Blick auf die versäumten, aber normativ intendierten oder gesellschaftlich notwendigen Zukünfte problematisiert. „Forschung“ war auch in diesem Verständnis von Berufswissenschaft eine Praxis eigener Art, angesiedelt zwischen konstruktiven und kritischen Optionen, zwischen der Unterstützung der Praxis und ihrer nachgängigen Problematisierung aus der Perspektive einer besseren Praxis; Forschung war in diesem Kontext nie ausschließlich oder auch nur vorrangig distanziert-begleitende, interesselose Beobachtung.

Bekanntlich hat dieses Verständnis von Erziehungswissenschaft sich weder im Konsens bis heute behaupten, noch die selbst beanspruchten Leistungen eindeutig

ausweisen können. Rein wissenschaftstheoretische Selbstbeschreibungen und kritische Abgrenzungen, wie auch immer begründet, haben vielmehr ihren Kredit eingebüßt, die Orientierungsleistung der Erziehungswissenschaft für den Beruf wird stark problematisiert, die Leitfunktion im Alltag der Profession hat sie jedenfalls nicht gewinnen können. Im Gegenteil, für die Aufklärung der Realität und der Leistungen von Schule und Lehrerarbeit erwiesen sich, in der jüngsten Vergangenheit unübersehbar, die beobachtenden Disziplinen und eine strikt wissenschaftliche Forschung, die Evaluation der Schule eingeschlossen, nicht nur als unentbehrlich, sondern auch als sehr viel aussagekräftiger als die begleitende oder kritische Reflexion.

Man muss nur an die Sequenz der Studien von TIMSS zu PISA und DESY erinnern, um zu erkennen, wie in der Mischung von fachdidaktischer, schulpädagogischer und lerntheoretischer Forschung die Wirklichkeit der Schule in einem völlig neuen und – gegenüber den alten berufswissenschaftlichen, nicht selten nur normativen und öffentlich-politisierenden Selbstbeschreibungen – jetzt sehr problematischen Bild sichtbar wurde. Diese neue, distanzierte und kritische Beschreibung des schulischen Alltags hat durchaus konstruktive Implikationen. Das Ergebnis der TIMSS-Videostudie, dass es offensichtlich auf der Ebene der Oberflächenstruktur ein bevorzugtes Skript (z.B. für Mathematikunterricht) gibt, ist hilfreich für die Beschreibung der Methodenvariationen und besonderer nationaler Tendenzen, Unterricht zu gestalten. Allerdings hilft diese Ebene der Untersuchung nicht weiter, wenn es z.B. um die Kontrolle der Schülerleistungen geht, die sich signifikant unterscheiden. Die Ursache für diese Unterschiede muss deshalb zusätzlich in der Tiefenstruktur des Unterrichts gesucht werden.

Offenbar kann man, wie diese aktuellen Beispiele zeigen, auch in den Berufswissenschaften nur um den Preis der Selbstbornierung auf Forschung im Sinne einer distanzierten Beobachtung der beruflichen Wirklichkeit und einer problematisierenden Prüfung der eigenen Prämissen des Handelns verzichten. Die Frage nach der Forschungsleistung in den Berufswissenschaften der Lehrerbildung nimmt deshalb diese kritischen Befunde auf. Sie will prüfen, in welchem Maße die Berufswissenschaften fähig sind, diese kritische Selbstvergewisserung über ihre berufliche Wirklichkeit und über die Folgen und Wirkungen der Prämissen ihres eigenen Handelns zu leisten. Forschung bezeichnet deshalb auch hier in einem systematischen Sinne – wie in allen Wissenschaften – nicht mehr als die Geltungsprüfung des Wissens einerseits, den antizipierenden Entwurf und den Ausgriff auf neues Wissen andererseits. Sie hat ihre Spezifikation durch die Referenz auf den beruflichen Alltag, aber sie ist in ihrem Status zunächst Wissenschaft, im Sinne der prozessualen Sequenz von Entwurf, Realitätserprobung und –prüfung sowie Korrektur der eigenen Annahmen, Theorien und Methoden. Auch in den Berufswissenschaften ist dieser wissenschaftliche Arbeitsprozess, bei aller thematischen Besonderheit, ergebnisorientiert und rational nur dann organisierbar, wenn er, wie in allen Wissenschaften, über Theorien und Methoden angeleitet und strukturiert ist, damit man Erfahrungen mit der Praxis der Schule oder der Arbeit der pädagogischen Profession und ihrem Wissen zurechnen und Ergebnisse organisierten Lernens einschätzen und beurteilen kann.

Bei der Wahl dieser Theorien und Methoden gibt es allerdings, das hat die wissenschaftstheoretische Diskussion ebenfalls gezeigt, keine Möglichkeit der

einheitswissenschaftlichen Normierung der Arbeit, so als führe nur die quantifizierende Methode oder die lernpsychologische Theorie zu produktiven Ergebnissen. Im Gegenteil, qualitative Studien, ethnographische Theorieannahmen und Verfahren, soziologische Interpretationen, historische Untersuchungen, systemtheoretische Entwürfe, die hermeneutische Klärung von Sinn und Aufgabe von Curriculum, Schule und Unterricht (etc.) – alle diese theoretischen und methodischen Instrumente können genutzt werden, um die Realität von Schule und Unterricht, ihre Leistungen und ihre Wirkungen zu beschreiben, zu analysieren und Alternativen auf ihre Möglichkeiten hin zu prüfen. Auch diese Forschung kann nur theorie- und methodengeleitet geschehen (gleich, ob implizit oder explizit in dieser Weise organisiert), aber sie kann selbstverständlich besser oder schlechter ausgearbeitet sein. Sie muss sich letztlich an internationalen Standards messen lassen, mit denen entschieden werden kann, ob sie im Rahmen der gesamten Forschungslandschaft anschlussfähige und weiterführende Ergebnisse produziert – und deshalb gewinnt Forschungsevaluation auch hier ihren Sinn.

Solche Standards sind immer fachübergreifend und fachvergleichend anzusetzen. Daher kann eine Evaluation – zum einen – die Berufswissenschaften mit guten Gründen als Wissenschaften wie alle wissenschaftlichen Disziplinen auffassen und mit dem Standardinstrumentarium und den bekannten Indikatoren analysieren. Diese Evaluation kann – zum anderen – die einschlägigen Theorien, Methoden, Forschungsoperationen und -ergebnisse nach ihrer besonderen disziplinären Aufgabe, in Referenz auf den pädagogischen Beruf und das Bildungssystem betrachten und ihre analytische und konstruktive Leistung von hier aus würdigen. Man muss jedenfalls weder einen normativen Konsens der beteiligten Forscher noch bildungs- oder professionspolitische Bekenntnisse einer Evaluationskommission voraussetzen, um über die Wissenschaftler/innen und ihre Leistungen in den Berufswissenschaften der Lehrerbildung begründet und auch vergleichend sprechen zu können. Für die einschlägige Arbeit an den wissenschaftlichen Hochschulen und Universitäten in Niedersachsen wird im Folgenden das Ergebnis einer solchen Arbeit zur Information der beteiligten Forscher und zur Diskussion in der Fachgemeinschaft vorgelegt.

### 3.7 Biologie (2001)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
----	-----	----	---	-----	-----	----	----	-----	----	----	------	-----

Fachgutachter: Gerhard Neuweiler (Vorsitz, †), Christophe Boesch, Bernd Frommer, Siegfried Großmann, Christian Körner, Hans-Georg Kräusslich, Karin Lochte, Dieter Oesterhelt, Alfred Pühler, Renate Renkawitz-Pohl, Klaus Unsicker

In der Forschungsevaluation Biologie wurde die Qualität der Forschung eines jeden leitenden Wissenschaftlers beschrieben und bewertet, und zwar vor dem Hintergrund eines internationalen Qualitätsstandards. Ausschlaggebend waren die Forschungsleistungen der vergangenen fünf Jahre. Aus diesen Einzelbewertungen ergaben sich übergreifende Qualitätsprofile der Standorte.

Für diese Einstufung der Forschungsqualität war ausschließlich der international sichtbare wissenschaftliche Ertrag ausschlaggebend. Dieser spiegelt sich in folgenden Parametern wider:

- Publikationen – hier geht es weniger um die Quantität als vielmehr um die Qualität, die in der Regel am Rang der internationalen Zeitschrift für das Fach, ablesbar ist.
- Wagemut für methodische und konzeptuelle Weiterentwicklungen und Innovationen - die Gutachter sind sich wohl bewusst, dass dieser Wagemut oft mit einer Durststrecke in der Publikationsleistung einher geht. Sie haben dies berücksichtigt, sofern sie Ansätze für wirklich Neues vorgefunden haben.
- Heranbildung eines exzellent ausgebildeten, also berufungsfähigen Nachwuchses.
- Kooperationsfähigkeit und -willigkeit über Fach- und Fakultätsgrenzen hinweg – hier gilt nicht nur die Kooperationsabsicht, sondern vor allem, ob eine Kooperation auch tatsächlich mit gemeinsamer Arbeit erfüllt ist.
- Drittmittelaufkommen.

Eine eher zurückhaltende Beurteilung erhielten hingegen solche Arbeitsgruppen, die zwar solide Arbeiten leisten, diese aber mehr den Charakter von hochrangigen Serviceleistungen, Entwicklungsarbeiten oder deskriptiven Arbeiten haben als den von Forschungsleistungen im eigentlichen Sinne. Die Gutachter sind der Ansicht, dass universitäre Forschung eine von Hypothesen geleitete Forschung sein muss, die kausale Zusammenhänge erarbeitet, originell ist und neue Felder begründet.

Die Gutachter betonen nachdrücklich, dass eine derartige Einstufung zwar das Leistungsprofil eines Standorts widerspiegeln kann, einzelne Wissenschaftler jedoch nicht ausschließlich in dieser Weise beurteilt werden können, sollten und wurden. Daher war der international sichtbare Ertrag zwar die Grundlage für die Bewertung der Forschungsleistung an einem Standort, doch wurde den individuellen Leistungen eines jeden Wissenschaftlers durch eine differenziertere Bewertung Rechnung getragen.

1 Die Gutachter sind sich darüber im Klaren, dass diese Aktivitäten oft mit späteren Lebensphasen gekoppelt sind, wenn in einem so eindeutig experimentell geprägten und von methodischen Neuerungen geradezu überschwemmten Fach wie der Biologie die experimentelle Feinarbeit und die sich ständig wandelnde Expertise zunehmend Schwierigkeiten bereitet.

So muss ein insgesamt hoher Forschungsertrag an einem Standort auch Aktivitäten für die Infrastruktur vor Ort, für die Universität und vor allem für die Lehre mit einbeziehen.<sup>1</sup> Für den Aufbau und Bestand einer leistungsstarken Fakultät sind administrative Tätigkeiten, Beiträge zum Aufbau einer Institution sowie wichtige Serviceleistungen unentbehrlich. Diese "Sekundärtugenden" spielen bei der individuellen Beurteilung eine maßgebliche Rolle, ebenso wie die Bedingungen, unter denen die Forschung geleistet werden musste (z.B. Lehrbelastung und Ausstattung). Schließlich wurden bei erst kürzlich berufenen Wissenschaftlern besondere Maßstäbe angelegt, da hier im Allgemeinen erst Aufbauarbeiten geleistet werden müssen und noch keine überzeugenden Forschungsleistungen vorliegen können. So wurde lediglich bewertet, ob sich gute Ansätze erkennen lassen.

Auch wenn der einzelne Wissenschaftler nicht ausschließlich nach seinem international sichtbaren wissenschaftlichen Ertrag beurteilt werden darf, so kann sich der Standort in seiner Gesamtheit letztlich nur durch gute wissenschaftliche Leistungen auszeichnen und sollte daher auch an diesen gemessen werden. Bei Berücksichtigung aller Aspekte heutiger Forschung in einem sich rasant fortentwickelnden Fach bleibt auf der Ebene der Fakultät als unumstößlicher Maßstab für die Qualität und Quantität der Forschungsarbeit der publizierte Forschungsertrag, wie er oben definiert wurde.

Die Begutachtung hat darüber hinaus jedoch auch auf die den jeweiligen Standort kennzeichnenden Eigenheiten hingewiesen. Daran wurden Empfehlungen für die weitere Entwicklung des Standorts geknüpft. Insbesondere wurden Vorschläge zur Schwerpunktsetzung und Profilbildung erarbeitet. Es wurde versucht, Stärken hervorzuheben und vielversprechenden Neuansätzen zu fördern.

### 3.8 Chemie (2000)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TIHo	VEC
Fachgutachter: Sigrid D. Peyerimhoff (Vorsitz), Alois Fürstner, Siegfried Großmann, Peter Jutzi, Dieter Oesterhelt, Karl-Heinz Reichert												

Die Forschungsevaluation in Niedersachsen soll Kriterien zugrunde legen, die auch in anderen nationalen und internationalen Evaluationsverfahren angewandt werden. Die Kriterien, die generell in allen Verfahren berücksichtigt werden sollten, lassen sich in drei Bereiche untergliedern:

**Qualität und Relevanz:** Als Grundmaßstab für die Bewertung von Qualität und Relevanz gilt der Beitrag, den die Forschung zur Profilierung der jeweiligen Disziplin leistet, wobei die Leistungen und Beiträge spezifisch innerhalb der Hochschule, in der Region, innerhalb Deutschlands und schließlich im internationalen Kontext bewertet werden sollen.

Folgende Aspekte sollen in einzelnen Berücksichtigung finden:

- Innovativität der an einer Institution geleisteten Forschung (wissenschaftliche Leistungen im internationalen Vergleich, Reputation, Preise – auch von Mitarbeitern, neue Forschungsrichtungen).
- Wissenschaftliche Ausstrahlung (Publikationen, Fachtagungen, regelmäßiger Informations- und Erfahrungsaustausch etc.).
- Interdisziplinarität oder besonderer Stellenwert als Einzeldisziplin.
- Kooperationen mit anderen Forschungseinrichtungen auf regionaler und nationaler Ebene.
- Intensität und Qualität der internationalen Zusammenarbeit, z.B. durch Forschungsk Kooperationen, EU-Projekte (ggf. mit Koordinierungsfunktion der Einrichtung), gemeinsame Veröffentlichungen, Gastwissenschaftler, gemeinsam betreute und gegenseitig anerkannte Promotionen, „Internationalisierung“ von Nachwuchsforschern im Rahmen von Hochschulpartnerschaften und Mobilitätsprogrammen.
- Effektivität der Nachwuchsförderung (Graduiertenkollegs, strukturierte Promotionsstudiengänge, Forschergruppen und Sonderforschungsbereiche, Berufungschancen und Berufungen von Mitarbeitern, Lehrforschungen).
- Bedeutung von Kooperationen mit der Wirtschaft und des Transfers im Bereich der grundlagen-, anwendungs- und produktorientierten Forschung, z.B. durch gemeinsame Nutzung von Großgeräten, gemeinsame Projekte, Auftragsforschung, Patente, Produktentwicklung. In den Geistes- und Sozialwissenschaften können für diesen Punkt auch Beratungstätigkeiten, sowohl im Wirtschafts- als auch im öffentlichen Sektor, oder andere Service- bzw. Dienstleistungen charakteristisch sein.

*Effektivität und Effizienz:* Hierbei soll der Mitteleinsatz insbesondere unter Zugrundelegung der Personal- und Sachausstattung und der Drittmittel bewertet werden. Das Evaluationsverfahren soll auch die Frage nach dem Verhältnis von Aufwand und Erfolg beantworten. Dabei ist zu berücksichtigen, ob mit den eingesetzten Mitteln die beabsichtigte Wirkung unter Wahrung des angestrebten Qualitätsstandards erreicht wird, und ob unter Umständen diese Wirkung auch mit einem geringeren Aufwand erreicht werden kann (benchmarking).

*Strukturpolitische Aspekte:* Als besonderer Gesichtspunkt einer Evaluation auf Landesebene sollte auch die strukturpolitische Bedeutung von Forschungseinrichtungen Berücksichtigung finden.

### 3.9 Elektrotechnik (2001)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Klaus Petermann (Vorsitz), Wolfram Boeck, Gerhard Fettweis, Klaus Heime, Hans-Jörg Pfeleiderer, Bernd Tibken												

In der Elektrotechnik und Informationstechnik wie in den Ingenieurwissenschaften allgemein ist eine strenge Trennung zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung nicht möglich. Selbst auf Grundlagen ausgerichtete Forschung sollte die Perspektive beinhalten, zu neuen Anwendungen zu führen. Ohne einen solchen Anwendungsbezug büßen Forschungsleistungen erheblich an Reichweite ein.

Der Praxisbezug von ingenieurwissenschaftlichen Hochschullehrern wird meist dadurch gewährleistet, dass die Hochschullehrer nach der Promotion in der Industrie oder anderen außeruniversitären F&E-Instituten tätig waren, bevor die Berufung zurück an die Universität erfolgt. Die aus den dort geknüpften Kontakten entstehenden gemeinsamen Forschungs- und Entwicklungsprojekte mit Industriepartnern sichern den Praxisbezug und die Anwendungsorientiertheit der universitären Forschung. Damit sind oft auch auftragsinduzierte Forschungs- oder Entwicklungstätigkeiten für industrielle Auftraggeber verbunden, die zwar nicht hochwertige Forschung im engeren Sinne darstellen, aber in den Ingenieurwissenschaften unverzichtbar sind, um die Aktualität neuer Forschungsprojekte zu sichern und Weiterentwicklungen in der Lehre anzuregen.

Die Lösung ingenieurwissenschaftlicher Fragen erfordert heutzutage vielfach die Zusammenarbeit zwischen mehreren Instituten und Fachrichtungen. Der Austausch mit fachlich benachbarten Instituten und anderen Fachbereichen und der – auch überregionale – Zusammenschluss zu Forschungsverbänden ist daher oft eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiche, aktuelle Forschung. Die Ausgestaltung und Effektivität der Kooperationen auf der Ebene dieser Verbände war ein wichtiges Kriterium bei der Beurteilung der Fachbereiche und Arbeitsgruppen. Darüber hinaus ist in vielen Forschungsgebieten eine Zusammenarbeit über die Fachbereichsgrenzen hinaus notwendig. Diese Fragen wurden nach Abschluss der Begehungen in den einzelnen ingenieurwissenschaftlichen Fachdisziplinen noch einmal auf der Ebene der AG Ingenieurwissenschaften der Wissenschaftlichen Kommission erörtert und führten zu übergreifenden Strukturempfehlungen.

Die Forschung und Lehre in der Elektrotechnik und Informationstechnik an den beiden Standorten Hannover und Braunschweig sollte das Potential auch der örtlichen Industrie nutzen und deren Arbeitskräftebedarf abdecken helfen, ohne dabei die Grundlagenforschung außer acht zu lassen. Andererseits müssen sich die Forschungs- und Ausbildungsprofile der Hochschulen auch an überregionalen Rahmenbedingungen orientieren und hier eine Abstimmung nicht nur unter den niedersächsischen Standorten sondern auch mit anderen Standorten bundesweit herbeiführen. Gewisse weniger nachgefragte Forschungsschwerpunkte sollten sinnvollerweise bundesweit nur an einer kleineren Zahl an Standorten vorgehalten werden. Für die Beurteilung des an den einzelnen Fachbereichen vorgehaltenen Fächerspektrums musste daher stets auch die bundesweite und internationale Konkurrenzsituation im Auge behalten werden.

### 3.10 Geographie (2005)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Herbert Popp (Vorsitz), Jürgen Bähr, Bernhard Eitel, Wilfried Endlicher, Wolf Gaebe												

#### Was heißt Forschung in der Geographie?

Die Wissenschaft „Geographie“ beschäftigt sich mit Phänomenen im Bereich des Naturhaushalts wie auch im Bereich des menschlichen Handelns auf der Erdoberfläche (mit seinen materiellen und nicht-materiellen Resultaten). Die Betrachtungsweise dieser Phänomene fragt nach deren räumlicher Differenzierung und Prozessentwicklung, sowie komplexen Vergesellschaftungen von Sachverhalten (Koinzidenz) an Standorten. Damit ist die Geographie eine empirische Brücken- bzw. Schnittstellendisziplin, umfasst sie doch sowohl naturwissenschaftliche Forschungsperspektiven (Physische Geographie) als auch sozialwissenschaftliche Forschungsperspektiven (Humangeographie). Zentrales Paradigma des Faches ist die Erforschung von Mensch-Umwelt-Beziehungen.

Die erwähnten Aspekte geographischer Forschung erfolgen auf der Suche nach Regelmäßigkeiten und Gesetzen. Die beiden Teildisziplinen der Geographie werden zusammengefasst zur Allgemeinen Geographie. Ihr steht die Regionale Geographie (oder auch Länderkunde) gegenüber, die für individuelle Räume (z. B. Staaten oder Länder) spezifische singuläre Ausprägungen geographischer Sachverhalte, oft in komplexer Zusammenschau der unterschiedlichen Faktoren, herausarbeitet. Regionale Geographie ist damit die Anwendung der Allgemeinen Geographie für individuelle Räume.

Weitere Bereiche einer „Angewandten Geographie“ betreffen die Umsetzung geographischer Erkenntnisse im Bereich der raumbezogenen Planung (Stadt-, Regional- und Landesplanung). Ein zusätzlicher Anwendungsbereich, diesmal im Bereich der Vermittlung geographischen Wissens im Geographieunterricht, betrifft die Didaktik der Geographie. Sie widmet sich der Frage nach der sach- und schülergerechten Auswahl und Präsentation von geographischen Inhalten in der Schule auf der Basis einer empirischen Lehr- und Lernforschung.

Innerhalb der Physischen Geographie haben sich die Teilaspekte des Naturhaushalts in ihrer Erforschung spezialisiert und verfeinert. Neben klassischen Forschungsrichtungen wie der Geomorphologie, Bodengeographie und Klimageographie haben sich neuere Bereiche etabliert, wie z. B. Landschaftsökologie, Biogeographie und Stadtökologie. Ganz analog ist auch in der Humangeographie eine Ausdifferenzierung der Forschungsinteressen erfolgt. Ergänzend zu den herkömmlichen Bereichen von Siedlungs-, Agrar- und Wirtschaftsgeographie haben sich mittlerweile auch spezielle Forschungsfelder wie die Stadt-, Sozial-, Tourismusgeographie oder Politische Geographie als räumliche Konfliktforschung und Geographische Entwicklungsforschung im Kanon des Faches entwickelt.

Auch die klassische Wirtschaftsgeographie als raumbezogene Produktenlehre hat sich an der Schnittstelle zu den Wirtschaftswissenschaften völlig neu positioniert, als eine Teildisziplin, die sich neben den Standorttheorien und -modellen der Frage des unternehmerischen Handelns im Rahmen einer Relationalen Wirtschaftsgeographie widmet.

Eine junge und dynamische Spezialisierung in der Geographie betrifft ein vorwiegend methodisches Feld. Auf der Basis der reichlich vorhandenen raumbezogenen Daten der Fernerkundung und feingliederiger regionaler Datenbanken sozio-statistischer Variablen haben sich die Bereiche der Geographischen Fernerkundung und Geographischen Informationssysteme (GIS) entwickelt. Hier werden komplexe Datenbestände miteinander verschnitten und zu einer multidimensionalen Regionalanalyse aufgelöst.

Gerade vor dem Hintergrund zunehmender Unvereinbarkeit von natürlichen Systemen und menschlichem Handeln – etwa in Form von Naturkatastrophen, Übernutzung von Ökosystemen, Bewertung und Ausbeutung natürlicher Ressourcen nach den Prinzipien der Nachhaltigkeit, steigender Vulnerabilität sozialer Gruppen unter Bedingungen hohen Bevölkerungsdruckes – trägt die Geographie zur Identifizierung und Lösung existenzieller Fragen der Menschheit bei. Beispiele hierfür sind die Megastadtforschung, die natur- und sozialwissenschaftliche Hazard-Forschung, die Forschungen zum Klimawandel im Rahmen des „Global Change“, die Tragfähigkeitsdiskussion der Erde sowie Szenarien der Bevölkerungsentwicklung in kleinräumiger Differenzierung auf weltweitem Niveau.

Die zunehmend thematisierte Einsicht, dass „Räume“ nie real vorgegeben sind, sondern stets soziale, pragmatische, oft zudem ideologische Konstruktionen sind und dass die geschaffenen Raumbilder als Vehikel kultureller Identifizierung, sozialer Ausgrenzung und geopolitischer Machtansprüche dienen können, verleiht der „Neuen Kulturgeographie“ auch eine Erkenntniskapazität in der Ideologiekritik.

In der geographischen Forschung in Deutschland hat die Auslandsforschung, d.h. die Forschung in fremden, oft überseeischen Regionen, eine lange Tradition. Sie erhält in der Entwicklungsländerforschung, der Kontrastierung von Eigen- und Fremdsichten von Ländern sowie der Identifizierung von Naturraumpotenzialen in regionaler Differenzierung neue Anregungen und Forschungsausrichtungen.

#### Qualitätsmaßstäbe

Neben der geographischen Grundlagenforschung und der Angewandten Geographie sind mehrere Felder zu beachten, in denen eine Wissenstransferleistung in die Öffentlichkeit erfolgt. Dies kann in Medienberichten zu vorurteilsfreier Regionalinformation, als Beratungs- und Analyseleistung für Planungsprojekte (z. B. Verkehrs-, Einzelhandels-, Tourismusgutachten) oder als Aufklärungsarbeit in den „Geographischen Gesellschaften“ erfolgen.

In der Geographie haben sowohl die Grundlagen- als auch die Angewandte Forschung einen hohen Stellenwert. Wie in fast allen Forschungsdisziplinen gelten noch immer Veröffentlichungen in hochrangigen Zeitschriften als der überzeugendste Indikator

für Forschungsqualität. In Verfahren zur Evaluation der Geographischen Forschung an Hochschulen in Niedersachsen wird deshalb den Publikationsleistungen bei der Bewertung eine besonders hohe Bedeutung zugewiesen. Gleichwohl sind bei der Beurteilung von Forschungsleistungen Umfang und Herkunft der eingeworbenen Drittmittel sowie Tätigkeiten im Bereich des wissenschaftlichen Transfers von erheblicher Relevanz.

Neben der reinen Forschungstätigkeit spielen für viele Hochschullehrer weitere Aufgaben wie Verwaltungstätigkeiten, Management von Verbundprojekten (SFBs, Graduiertenkollegs, u. a. m.) zunehmend eine wichtige Rolle. Darüber hinaus sind Begutachtungstätigkeit (z. B. für die DFG, bei Berufungsverfahren, bei Habilitationen), Vorträge und Weiterbildung – auch auf der Ebene außerhalb der eigenen Universität – sowie die Mitwirkung in wissenschaftlichen Beiräten, Kommissionen und Organisationseinheiten notwendig und in höchstem Maße anerkanntswert. Vielfach schmälern derartige Verpflichtungen jedoch notwendigerweise die Forschungsleistungen und Publikationstätigkeit. Dies wurde im vorliegenden Verfahren berücksichtigt und genannt, so dass Forschungsleistungen einerseits und herausragende Positionen im Dienste der scientific community andererseits gleichrangig nebeneinander im Bericht dargestellt sind.

Besonderes Augenmerk wurde auf die wissenschaftliche Nachwuchsförderung gelegt. Diese kann, in Abhängigkeit von den Möglichkeiten einer Hochschule, in Form individueller Betreuung von Qualifizierungsarbeiten (Diplomarbeit, Dissertation) aber auch in institutionalisierter Form stattfinden. Die Einwerbung eines Graduiertenkollegs oder eines Promotionsprogrammes ist zweifellos eine hilfreiche Maßnahme, um Nachwuchswissenschaftlern eine strukturierte und zielorientierte Ausbildung bieten zu können. Von Interesse für die Gutachter ist hierbei, welchen Stellenwert die Betreuung von Qualifizierungsarbeiten einnimmt, ob mit dem Nachwuchs klare Absprachen bezüglich der Erwartungen, Rechte und Pflichten getroffen werden und ob die Durchführung von Kolloquien unter Beteiligung des Lehrkörpers sowie die Teilnahme des Nachwuchses an nationalen und internationalen Tagungen aktiv von den Hochschullehrern gefördert und unterstützt werden.

Die Evaluation erfolgte auf Basis der Forschungseinheiten, in der Geographie üblicherweise die Professur mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Privatdozenten und Juniorprofessoren wurden nicht eigens bewertet, sondern jeweils im Kontext der entsprechenden Forschergruppe mit berücksichtigt.

Darüber hinaus war auch von Interesse, inwieweit sich aus den Aktivitäten der Forschungseinheiten ein nach außen sichtbares überzeugendes Gesamtprofil auf der Ebene der Institute bzw. Fakultäten und Fachbereiche ergibt und wie die Zukunftsplanungen aussehen. Weiterhin wurde geprüft, inwieweit vorhandene Kooperationsmöglichkeiten genutzt werden, um Synergieeffekte zu erzielen und interdisziplinäre Projekte voranzutreiben.

Die Grundlagen für die Bewertung bilden die internen Evaluationen der Fächer in Form der Selbstberichte und die Konzeptpapiere.

### 3.11 Geowissenschaften (2004)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Gerold Wefer (Vorsitz), Tilo von Dobeneck, André Freiwald, Peter Herzig, Detlev Leythaeuser, Friedrich Seifert, Hubert Wiggering												

Das Forschungsobjekt der Geowissenschaften ist die Erde als komplexes System zahlreicher ineinander gekoppelter Prozesse. Sie bewirken die Gestaltung des Antlitz unserer Erde, die Verteilung von Festländern und Ozeanen, von Gebirgen und Tiefebene, die Auswirkungen von Vulkanausbrüchen und Erdbeben sowie die Wechselwirkungen zwischen der Evolution des Lebens und der Zusammensetzung der Sedimenthülle sowie der Atmosphäre und Hydrosphäre unserer Erde. Dabei untersucht der Geowissenschaftler Prozesse, die in verschiedensten Dimensionen ablaufen, vom submikroskopischen Bereich ( $10^{-10}$ m) der Anordnung von Atomen und Ionen im Kristallgitter von Mineralen bis zum globalen Bereich der Dimension von Lithosphärenplatten ( $10^7$ m). Sehr charakteristisch für die Geowissenschaften ist die Beschäftigung mit der Dimension Zeit. Neben dem Ist-Zustand ist vor allem die erdgeschichtliche Entwicklung von Interesse. Anhand der Analyse der noch vorhandenen Spuren in den dafür in Frage kommenden Archiven (Zusammensetzung, Lagerungsverhältnisse und Fossilinhalt von Gesteinen) werden Aussagen über Art und Wirkungsweisen während der Erdgeschichte abgelaufener Prozesse rekonstruiert. Auf diese Weise können längst vergangene Zustände und Bedingungen rekonstruiert werden wie z.B. Paläogeographie und Paläoklima.

Das komplexe Zusammenspiel physikalischer, chemischer und biologischer Prozesse in der Atmosphäre, in den Ozeanen sowie an der Erdoberfläche und im Erdinnern verlangt zwingend nach vernetztem Denken. Dementsprechend verwischen auch zunehmend die traditionellen Grenzen zwischen den Teilfachgebieten der Geowissenschaften wie Geologie, Geophysik, Mineralogie, Geochemie, Paläontologie usw. Dementsprechend formieren sich auch die Forschungsstrukturen hin zu größeren Einheiten, in denen ein themenbezogenes Zusammenspiel der Teildisziplinen erleichtert wird.

Die geowissenschaftliche Forschung basiert auf fast allen naturwissenschaftlichen Disziplinen wie der Physik, der Chemie und der Biologie. Sie benötigt die Kompetenz und methodische Expertise dieser Bereiche zuzüglich mathematischer Methoden und Elemente der Informatik. Diese Grundwissenschaften stehen jedoch nicht isoliert nebeneinander, sondern müssen im interdisziplinären Zusammenspiel zur Lösung der Fragestellungen beitragen.

In der geowissenschaftlichen Grundlagenforschung steht der globale Aspekt im Vordergrund. Lokale und regionale Gegebenheiten sind hier nicht um ihrer selbst willen Forschungsgegenstand, sondern dienen als Modell, um das System Erde zu verstehen. Aus dem globalen Ansatz folgt ein hoher Stellenwert der internationalen Sichtbarkeit und der transnationalen Kooperation in der Forschung.

Von besonderem Interesse sind auch Ereignisse, die empfindliche Störungen delikater Gleichgewichte des Systems Erde in der geologischen Vergangenheit bewirkt haben

wie z.B. Ursachen von wiederholtem Massensterben fossiler Lebewesen. Man kann aus der geologischen Vergangenheit lernen, um Voraussagen über die nahe und ferne Zukunft unseres durch massiven menschlichen Einfluss gestörten Planeten Erde machen zu können. Neben diesen Beiträgen zur Umweltforschung betrifft das klassische Arbeitsgebiet der Geowissenschaften die Exploration und Produktion von Rohstoffen für die Industriegesellschaften (Erdöl, Erdgas, Kohle, Erze usw.) sowie die Versorgung mit Grundwasser guter Qualität. Auf diese Weise sind die Geowissenschaften von großer praktischer Bedeutung für die menschliche Gesellschaft.

Neben der oben dargestellten Bedeutung der Grundlagenforschung zum Verständnis des Systems Erde hat der Anwendungsbezug in den Geowissenschaften daher eine hohe Bedeutung. Der Technologie- und Wissenstransfer spielt in den Geowissenschaften daher eine große Rolle. Dieser kann sowohl in Form einer Beratung von gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen geschehen (z.B. bei Umweltfragen), aber auch als Kooperation mit der Industrie zum Tragen kommen (z.B. in der angewandten mineralogischen Forschung und Lagerstättenexploration).

Grundlagenforschung und angewandte Forschung haben in den Geowissenschaften daher einen vergleichbar hohen Stellenwert. Wie in anderen naturwissenschaftlichen Fächern gelten Publikationen in hochrangigen Zeitschriften als vorrangiger Indikator guter Forschungsleistungen. In diesem Begutachtungsverfahren wurde den Veröffentlichungen daher auch eine besonders große Bedeutung bei der Bewertung von Forschungsleistungen zugeschrieben. Transferleistungen, Patente und Industriekooperationen hatten im Bereich der angewandten Forschung ebenfalls eine große Bedeutung. Die Gutachter betonen jedoch, dass sich universitäre Forschung immer der breiten wissenschaftlichen Diskussion stellen muss. Publikationen sind daher unbedingt notwendiger Bestandteil jeder wissenschaftlicher Arbeit, auch der angewandten Forschung.

Neben der reinen Forschungstätigkeit müssen Hochschullehrer weitere Aufgaben wie Verwaltungstätigkeiten, das Management von Großforschungsprojekten (SFBs, Graduiertenkollegs, EU-Projekte usw.) und die Herausgeberfunktion renommierter Zeitschriften wahrnehmen. Weiter spielen Begutachtungstätigkeiten z.B. für die DFG, Vorträge und Weiterbildung auf verschiedenen Ebenen außerhalb der Universität sowie die Mitwirkung in wissenschaftlichen Beiräten und Gremien eine Rolle. Solche Leistungen sind für die Scientific Community notwendig und hoch anerkennenswert. Sie wurden im Rahmen dieser Begutachtung auch als besondere, zusätzliche Leistungen hervorgehoben und gewürdigt. Häufig schmälern derartige Aufgaben jedoch notwendigerweise die Forschungsleistungen und Publikationstätigkeit. Dies wurde auch deutlich genannt, so dass Forschungsleistungen einerseits und Verdienste für die Scientific Community andererseits nebeneinander im Bericht dargestellt sind.

Bei Wissenschaftlern, die noch nicht lange an der begutachteten Einrichtung tätig sind, wurde, wie in den Verfahren zur Forschungsevaluation üblich, auf eine Bewertung der vorliegenden Forschungsleistungen verzichtet. Allerdings wurden wo möglich Perspektiven und Potenziale aufgezeigt.

Neben der Bewertung der Forschungsleistungen der einzelnen Wissenschaftler wurde auch die Fakultät bzw. der Fachbereich als Ganzes beurteilt. Dabei war von Interesse, inwieweit sich aus den Aktivitäten einzelner Wissenschaftler ein überzeugendes Gesamtprofil ergibt und die Einrichtung durch die Konzentration auf besondere Stärken nach außen sichtbar wird und im Wettbewerb bestehen kann. Weiterhin wurde betrachtet, inwieweit vorhandene Kooperationsmöglichkeiten genutzt werden, um Synergieeffekte zu erzielen und interdisziplinäre Projekte voranzutreiben.

### 3.12 Germanistik (mit Niederdeutsch, Niederlandistik und Skandinavistik), Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie, Medienwissenschaften (2004)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Jörg Schönert (Vorsitz), Peter Eisenberg, Silke Göttisch-Elten, Annegret Heitmann, Frans Hinskens, Jürgen Lehmann, Jan-Dirk Müller, Beatrice Primus, Eda Sagarra, Ralf Schnell, Siegfried Weischenberg												

#### Grundlagen

Es war eine der Hauptaufgaben der Gutachterkommission, die Forschungsleistungen der betrachteten Fächer an den niedersächsischen Hochschulen und der an den Instituten und Seminaren beschäftigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu beurteilen sowie Empfehlungen zur Sicherung und Verbesserung der Forschungsqualität unter Berücksichtigung der jeweils standortspezifischen Rahmenbedingungen auszusprechen. Für die Beurteilung der Forschungsleistungen bilden die in den Selbstberichten erhobenen Informationen über die letzten fünf Jahre – etwa zu den Forschungsindikatoren Publikationen, Drittmittelwerbung, Nachwuchsförderung, Forschungsverbände oder Kongressorganisationen – die Datengrundlage; die Einschätzung und Gewichtung der Daten haben die Gutachter/innen jedoch auf Grund von fachspezifischen und Fach übergreifenden Qualitätskriterien vorgenommen, die in diesem Kapitel erläutert werden.

Im Evaluationsverfahren ist die Qualität der Forschung der leitenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den einzelnen (Teil)Fächern („Forschungseinheit“) bewertet worden. In der Germanistik ist dabei auf die differenzierte Fachsystematik (Neuere deutsche Literatur, Ältere deutsche Literatur, Sprachwissenschaft und – begrenzt auf fachwissenschaftliche bzw. fachwissenschaftlich relevante Forschung von Arbeitsgruppen – Didaktik) als Referenzebene Bezug genommen worden. Juniorprofessuren wurden nicht explizit bewertet, weil sie sich in einem eigenen System der Qualitätssicherung befinden und ihre Forschungsstrategien zeitlich darauf einstellen. Gleiches gilt für Forschungseinheiten, die über singuläre Mittelbaustellen (etwa akademische Räte alter Art) ohne Zuordnung zu einer Professur und ohne weitere Ausstattung Forschung betreiben, da in diesen Fällen keine Vergleichbarkeit gegeben ist. Die Gutachtergruppe hat sich in solchen Fällen dort, wo dies sinnvoll erschien, auf Aussagen zu Themen und Potenzial sowie ggf. zur Einbindung in die Institution beschränkt.

#### Allgemeine Kriterien und ihre fachspezifische Gewichtung

Fächer übergreifend werden die Forschungsleistungen in den Evaluationen der Wissenschaftlichen Kommission im Hinblick auf ihre regionale, nationale und internationale Ausstrahlung beurteilt. Im Fall der „Muttersprachenphilologie“ Germanistik ist allerdings der internationalen Wahrnehmung und Wirkung nicht der Stellenwert zuzuschreiben, der beispielsweise für Fremdsprachenphilologien an deutschen Universitäten oder

für Disziplinen vom Typus der Soziologie oder (als einem Extremfall) vom Typus der Physik gelten würde. Die internationale Wahrnehmung von germanistischen Forschungsleistungen wird nachhaltig geprägt von der Geltung germanistischer Forschungsleistungen im deutschsprachigen Raum: Der Reputation im muttersprachlichen Raum kommt also in Relation zu der internationalen Reputation besonderes Gewicht zu.

Es gilt einzuschätzen, ob und inwieweit der nationale und internationale fachwissenschaftliche Forschungsstand in den jeweiligen Spezialgebieten und ggf. auch die Fächer übergreifenden Diskussionen durch die Forschungsleistungen der Institute bereichert wurden. Der wichtigste Bezugspunkt sind dabei die *Publikationen* in angesehenen national und international wirksamen Verlagen und Zeitschriften. Die forschungsfördernde Leistung ist dabei nicht prinzipiell in der Reihenfolge „selbstständig verfasste Monographie“, „Herausgeberschaft für ein Sammelwerk“, „selbstständig verfasster Beitrag für ein Sammelwerk oder eine Zeitschrift“, „Rezension/Miszelle“ abzustufen, sondern an den jeweiligen forschungsfördernden Ergebnissen und Impulsen zu bemessen. Neben der Publikation spielen auch die Tagungen und Fachkonferenzen eine bedeutsame Rolle, wenn es darum geht, zentrale Forschungsergebnisse im Fach zur Diskussion zu stellen.

Die Wahrnehmung und Reputation einer Forschungseinrichtung hängen zugleich davon ab, ob im Zusammenwirken mit den individuell verantworteten Forschungsleistungen auch ein klares *Forschungsprofil* als Unterscheidungsmerkmal erkennbar wird. Die Einschätzung des spezifischen – schon vorhandenen oder noch zu erreichenden – Forschungsprofils der verschiedenen Institute im niedersächsischen Vergleich ist nicht zuletzt für differenzierende Strukturempfehlungen auf Landesebene ein entscheidender Gesichtspunkt.

Qualität und Effektivität der *Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses*, die sich nicht nur durch die Anzahl der Promotionen und Habilitationen, sondern auch durch Indikatoren wie Mitarbeit in Kolloquien, Forschergruppen, Graduiertenkollegs oder Sonderforschungsbereiche sowie Art und Transparenz der Rechte und Pflichten der Nachwuchswissenschaftler/innen näher erschließen lassen, verdienen besondere Beachtung. In diesem Zusammenhang ist auch die Umwandlung der Dauerstellen im Mittelbau in befristet zu vergebende Stellen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses positiv zu würdigen.

Angesichts einer immer enger werdenden Grundausstattung, die nicht nur die Forschungsleistung hemmt, sondern auch die Förderung selbst der talentiertesten Nachwuchswissenschaftler gefährdet, gehört die Einwerbung von *Drittmitteln* nach Auffassung der Gutachter in allen in diesem Verfahren evaluierten Fächern zu den originären Aufgaben einer Professur. Im Besonderen sind antragsinduzierte Mittel einschlägiger Förderinstitutionen wie etwa der DFG, der VW- oder der Thyssen-Stiftung ein Indikator wissenschaftlicher Qualität. Dabei sind sich die Gutachter durchaus bewusst, dass dieser Indikator nicht zum pauschalen Vergleich geeignet ist. Hier sind – gerade in den Geisteswissenschaften – unterschiedliche Forschungsstile zu respektieren: Die traditionelle „Einzel-Forscherpersönlichkeit“, die im Rahmen der ihr oder ihm von der Universität zur Verfügung gestellten Ausstattung Exzellentes zu leisten vermag, darf in der Beurteilung nicht den „Antragsvirtuos“ gegenüber

benachteiligt werden, zumal eingeworbene Drittmittel noch nicht notwendig zu herausragenden Ergebnissen führen. Dennoch ist die antrags- und leistungsbezogene Vergabe von Mitteln, die besonders zur Einrichtung von Nachwuchsstellen genutzt werden können und zur Durchführung interdisziplinärer Projekte nahezu unerlässlich sind, geeignet, den Wettbewerb innerhalb des Fachs und mit anderen Fächern zu stimulieren und einen relevanten Beitrag zur Qualitätssicherung und -entwicklung und damit auch zur Erhöhung der internationalen Sichtbarkeit der Forschung zu leisten.

Bei der Beurteilung der Forschung vor Ort ist außerdem zu berücksichtigen, ob die am jeweiligen Standort vorhandenen Ressourcen – etwa Bibliotheken, Archive – und das regional, national und international sich anbietende Potenzial für wissenschaftliche Kooperationen effektiv genutzt werden und ob es institutionalisierte Formen der disziplinären und interdisziplinären Zusammenarbeit gibt. Zu erfolgreicher Forschung gehört heute in der Germanistik, wie auch in allen anderen hier in Rede stehenden Fächern, ein Mindestmaß an *Kooperationsbereitschaft und Vernetzung*, ob sich diese nun auf die verschiedenen Fachsparten innerhalb des Instituts, interdisziplinär auf die Nachbarfächer der eigenen oder der benachbarten Universität oder auf überregionale und internationale fachbezogene oder interdisziplinäre Forschungsorganisationen und -projekte bezieht. Für größere Drittmittelanträge bei der DFG (Forschergruppen, Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereiche) oder der European Science Foundation ist interdisziplinäre Zusammenarbeit ohnehin unerlässlich. Die Gutachter schließen die Möglichkeit bedeutender Einzelleistungen keineswegs aus; die Erfahrung jedoch lehrt, dass auch in den geisteswissenschaftlichen Fächern die Qualität und die methodische Innovativität der Forschungsleistungen mit erfolgreicher Nachwuchsförderung und dem Engagement in Forschungsverbänden korreliert.

Ausdrücklich positiv gewürdigt werden zudem *Leistungen des Wissenstransfers* und in der (im weiteren Sinn) Öffentlichkeitsarbeit. In der gegenwärtigen Situation knapper werdender öffentlicher Mittel stehen die wissenschaftlichen Disziplinen in einer verschärften Konkurrenz zueinander wie auch zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen wie etwa dem Schul- oder Gesundheitswesen. Nicht nur in Niedersachsen wirkt sich diese Konkurrenz konkret in der Verteilung der Mittel auf die politischen Ressorts aus. Hier geraten gerade die Geisteswissenschaften schnell ins Hintertreffen, wenn nach dem öffentlichen Interesse und Nutzen ihrer Forschungen gefragt wird. Es muss also nach Einschätzung der Gutachter ein bedeutsames Ziel der Disziplinen sein, nicht nur Forschungsleistungen zu erbringen, sondern deren Ergebnisse und Bedeutung einer breiteren, auch außeruniversitären Öffentlichkeit zu vermitteln. Dies ist zwar nicht Forschung im engeren Sinn, setzt aber neben kommunikativen Fähigkeiten ein hohes Maß an wissenschaftlicher Kompetenz voraus.

In welchem Umfang und mit welcher Qualität Forschungsleistungen erbracht werden, hängt nicht zuletzt von den *Rahmenbedingungen* ab, die sich in unterschiedlicher Ausprägung an den Standorten als besonders forschungsförderlich oder auch als Restriktion der Forschung erweisen. An den besuchten Hochschulen zeigten sich diesbezüglich sehr unterschiedliche Konstellationen, die für die entsprechend belasteten oder entlasteten Wissenschaftler/innen entscheidende Voraussetzungen für das Entfalten und Entwickeln ihrer Forschungsinteressen und Forschungsaktivitäten schaffen. So reicht die Spannweite in der Lehre vom zulassungsbeschränkten Studiengang in den Medienwissenschaften

mit wenigen, „handverlesenen“ Studierenden bis hin zum überlaufenen „Massenfach“ Deutsch in den Lehramtsstudiengängen. Auch ist die Anzahl der Studiengänge, die Zahl der Studierenden oder die Absolventenquote durch große Streubreite gekennzeichnet. Durch die Umstellung auf BA- und MA-Studiengänge zeichnen sich zudem sehr weitreichende Veränderungsprozesse ab, die u.a. die Intensivierung von Betreuungs- und Prüfungsleistungen, aber auch neue Impulse für die Forschung durch vermehrte Fächer übergreifende Kooperationen in ganz unterschiedlichen Konstellationen mit sich bringen können. Sodann ist die personelle als auch die Sachmittelausstattung sehr different. Ihre Zuordnung scheint vielfach mehr historischen Gegebenheiten zu folgen als den definierten Aufgaben oder den zu erbringenden Leistungen. Dabei versteht es sich von selbst, dass eine voll ausgebaute Hochschule z.B. mit Blick auf die Bibliothek oder das Spektrum ihrer Fächer im Allgemeinen sowie der Philologien im Besonderen Standortvorteile besitzt, die durch das Schärfen der Fächerprofile in Technischen oder (ehemaligen) Pädagogischen Hochschulen nur begrenzt zu kompensieren sind.

Gemessen an o.g. Rahmenbedingungen lassen sich im Fach Germanistik drei Typen von Hochschulen unterscheiden:

### *1. Hochschulen mit sehr guten Rahmenbedingungen für die Forschung*

Die Universität Göttingen bietet unter Forschungsgesichtspunkten derzeit die besten Rahmenbedingungen, die sich vor allem im breiten philologischen Fächerspektrum, in der guten personellen und sächlichen Ausstattung und den Möglichkeiten der Nachwuchsrekrutierung durch einschlägige und intensiv nachgefragte Magisterstudiengänge zeigen. Auch die Universität Osnabrück bietet, wenngleich keine „Volluniversität“, gute und zum Teil sehr gute Rahmenbedingungen für die Fachforschung, allerdings auf einem niedrigeren Ausstattungsniveau.

### *2. Hochschulen mit weniger guten Rahmenbedingungen für die Forschung*

Weniger günstig stellt sich die Situation an den Standorten Braunschweig und Hannover dar, die etwa in den Philologien weniger Kooperationspotenzial vor Ort aufweisen können. Gleichwohl bestehen gute, ansatzweise schon genutzte Chancen der Profilierung durch das breite naturwissenschaftlich-technische Fächerspektrum. Über die gut besuchten (weitestgehend in der Umstellung auf BA/MA befindlichen) Magisterstudiengänge können frühzeitig qualifizierte Nachwuchswissenschaftler/innen angesprochen werden. Zu dieser Gruppe ist auch die Universität Oldenburg zu zählen, deren Belange allerdings weniger durch technisch-naturwissenschaftliche Fächer als durch die Lehramtsausbildung (mit allen Lehrämtern vor Ort) bestimmt werden.

### *3. Hochschulen mit ungünstigen Rahmenbedingungen für die Forschung*

Die Hochschulen in Hildesheim, Lüneburg und Vechta bewegen sich, gemessen an den Erfordernissen der Forschung, sowohl mit ihrer personellen als auch sächlichen Ausstattung an bzw. unter der kritischen Grenze dessen, was sinnvoll vertretbar ist. Sie sind als Einrichtungen mit bildungswissenschaftlichem Schwerpunkt ebenfalls stark durch die Lehramtsausbildung geprägt, hier jedoch zusätzlich auf das Lehramt an Grund-, Haupt- und Realschulen konzentriert. Darüber hinaus ist die Germanistik in begrüßenswerter

Weise in interdisziplinäre Studiengänge eingebunden (etwa „Angewandte Kulturwissenschaften“ in Lüneburg oder „Sozial-, Kultur- und Naturwissenschaften“ in Vechta), die sich – durchaus nachvollziehbar – mehr auf die Belange des außerwissenschaftlichen Arbeitsmarktes ausrichten und weniger geeignet sind, Forscher/innen-Nachwuchs im Fach frühzeitig heranzubilden.

Die weiteren ins Verfahren einbezogenen Disziplinen sind jeweils nur an einem niedersächsischen Hochschulstandort zu finden. Niederlandistik wird nur an der Universität Oldenburg auf professoraler Ebene vertreten, Ressourcen für Skandinavistik und Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie werden nur an der Universität Göttingen vorgehalten. Auch das Fach Niederdeutsch existiert derzeit nur in Göttingen, soll dort aber geschlossen werden. Für das Niederdeutsche ist neben den Rahmenbedingungen, die sich an der Universität selbst finden, auch das kulturelle Umfeld von erheblicher Bedeutung. In dieser Hinsicht bietet das nordwestliche Niedersachsen mit dem Standort Oldenburg sicherlich gute Voraussetzungen, weil das Niederdeutsche dort noch sehr lebendig ist. Bei den Medienwissenschaften sind die Rahmenbedingungen für die Forschung an keiner der niedersächsischen Hochschulen als optimal einzustufen, allerdings sind in der Landeshauptstadt Hannover die – zumindest für eine sozialwissenschaftliche ausgerichtete, empirisch forschende Medienwissenschaft zentralen – Einrichtungen der unterschiedlichen Mediensparten angesiedelt.

Im Anwenden der hier bezeichneten Kriterien und Indikatoren für Forschungsleistungen ist zu bedenken, inwieweit sie mit den vorgefundenen institutionellen Rahmenbedingungen vermittelt werden können. Alle diese Überlegungen erhalten ihre Geltung erst in der Spannweite von vorgefundenen und zu wünschenden Konstellationen der Ressourcen (insbesondere der etatisierten Stellen und Personalmittel). Als Maßstab dafür sah die Gutachtergruppe das Modell einer forschungsfähigen Einheit. Die diesbezügliche Leitfrage für die Evaluation lautete insofern: Werden vor Ort *forschungsfähige Einheiten* vorgefunden, und wie haben Forscher/innen-Persönlichkeiten angesichts der strukturellen Vorgaben der Forschungseinheiten ihre Forschung entwickelt? Ohne den Anspruch zu erheben, statistisch exakte Maßzahlen zu produzieren, haben die Gutachterinnen und Gutachter die Frage für bedeutsam gehalten, was ein einzelner Standort mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln in der Organisation von und als Ergebnis der Forschung erreicht hat.

Die Forschungsfähigkeit von Einheiten wird bestimmt durch:

- (1) die Ressourcen der Personal- und Sachmittel (auch im Sinne der zu nutzenden Grundausrüstung bei Drittmittelförderung);
- (2) die relationalen Bedingungen zu den Lehraufgaben (inhaltliche Verbindung von Lehre und Forschung, Belastungen durch Lehraufgaben etc.);
- (3) intradisziplinäre und transdisziplinäre Strukturen und Konstellationen;
- (4) lokale, regionale und internationale Kooperationen.

Den im weiteren Verlauf des Berichts folgenden Einschätzungen und Empfehlungen zu den Forschungsleistungen und Zukunftsperspektiven der betrachteten Fächer werden Überlegungen zu den personellen Ressourcen (ad 1) vorangestellt. Die Gutachter/innen

weisen darauf hin, dass es sich hierbei um rein strukturelle Aussagen zur Mindestausstattung handelt. Der tatsächliche Personalbedarf, aber auch Sachmittelbedarf, auf den hier nicht im Einzelnen eingegangen werden kann, ist in Abhängigkeit von den je unterschiedlichen Bedingungen in den Hochschulen zu bestimmen.

Gemessen an den fachsystematischen Erfordernissen ist im Fach **Germanistik** die folgende personelle Mindestausstattung erforderlich, die für größere Institute/Seminare je nach den örtlichen Gegebenheiten noch erweitert werden muss.

- **Linguistik:** Je eine W3- und W2-Stelle, wünschenswert ist eine weitere W3/W2-Stelle (z.B. für Deutsch als Fremdsprache);
- **Literaturwissenschaft:** Für die Ältere deutsche Literatur ist je eine W3- oder W2-Stelle vorzusehen, wünschenswert ist eine weitere W-Stelle (ggf. auch als Verklammerung mit Neuerer deutscher Literatur für „Frühe Neuzeit“). In der Neuen deutschen Literatur muss je eine W3- und W2-Stelle vorgehalten werden, wünschenswert ist eine weitere W3/W2-Stelle (z.B. für Frühe Neuzeit oder für Komparatistik);
- **Didaktik:** In der Lehramtsausbildung müssen entsprechende Stellen für Sprach- und Literaturdidaktik hinzutreten (vgl. hierzu auch die Ausführungen im Bericht „Forschungsevaluation in den Berufswissenschaften der Lehrerbildung“, WKN 2002);
- **Nachwuchs:** Um den Hochschullehrernachwuchs systematisch zu fördern, sollten permanent drei W1-Stellen, die jeweils flexibel der Sprach- und Literaturwissenschaft zugeordnet werden können, zur Verfügung stehen.

In den **Medienwissenschaften** ist für die jeweils zu definierenden Aufgaben folgende Mindestausstattung notwendig:

- Eine W3-Stelle, eine W2-Stelle sowie eine W1-Stelle.

In der **Kulturanthropologie / Europäischen Ethnologie** sind erforderlich:

- Eine W3-Stelle und zwei W2-Stellen, ggf. zudem eine W1-Stelle.

**Niederlandistik** und **Skandinavistik** sollten dort, wo sie betrieben werden, mindestens verfügen können über:

- eine W3-, eine W2- und eine W1-Stelle sowie zusätzlich über Lektorate mit einer vollen BAT Ila-Stelle und einer halben Stelle für „Spracherwerb und Landeskunde“.

Als weitere Ressourcen im Sinne der Mindestausstattung sollten gelten:

- Für jede W3-Stelle eine volle BAT Ila-Stelle, eine halbe BAT-Stelle für Sekretariatsaufgaben und mindestens 40 Std. für studentische Hilfskräfte im Monat, wobei die Möglichkeit erhalten bzw. geschaffen werden sollte, die Grundausrüstung durch Mittel aus Berufungsfonds bei Berufungs- oder Rufabwendungsverhandlungen zu erweitern;
- Für jede W2/W1-Stelle eine halbe BAT Ila-Stelle, eine viertel BAT-Stelle für Sekretariatsaufgaben und mindestens 20 Std. für studentische Hilfskräfte im Monat.

### 3.13 Geschichte (2000)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
----	-----	----	---	-----	-----	----	----	-----	----	----	------	-----

Fachgutachter: Jürgen Kocka (Vorsitz), Detlef Junker, Anthony Nicholls, Wilfried Nippel, Reinhard Rürup, Rudolf Schieffer, Georg Schmidt, Bernd Schönemann

In Niedersachsen wird geschichtswissenschaftliche Forschung an acht Hochschulen betrieben: Braunschweig, Göttingen, Hannover, Hildesheim, Lüneburg, Oldenburg, Osnabrück und Vechta. Diese Standorte variieren extrem, und mit ihnen die Bedingungen für geschichtswissenschaftliche Forschung. Auf eine lange Tradition als Voll-Universität – immer mit Geschichte als zentralem Fach – kann nur Göttingen zurückblicken. Die Universitäten in Braunschweig und Hannover gingen dagegen aus Technischen Hochschulen hervor, die anderen aus Pädagogischen Hochschulen, und zwar durchweg erst seit den sechziger bzw. siebziger Jahren. Entsprechend jung ist an diesen Standorten die Geschichte als fachwissenschaftliche Disziplin. In der Folge haben sich an den Hochschulen sehr unterschiedliche Rahmenbedingungen für geschichtswissenschaftliche Forschung etabliert, die durch den Differenzierungsgrad des Faches, das Ensemble der benachbarten Fächer, die Bibliotheksverhältnisse und die Dichte einschlägiger außeruniversitärer Institutionen bestimmt sind. Die Ausgangssituation beeinflusst den Zuschnitt bis heute, sie setzt Grenzen und eröffnet Chancen, die bei Überlegungen zu den Entwicklungsstrategien vor Ort beachtet und genutzt werden sollten.

Betrachtet man die statistischen Grunddaten, so werden ebenfalls erhebliche Unterschiede zwischen den begutachteten Standorten deutlich: Am einen Standort finden sich zwei Stellen für geschichtswissenschaftliches Personal, am anderen 26; im Berichtszeitraum konnten an kleineren Standorten keine, an den größeren Standorten bis zu fünf Habilitationen abgeschlossen werden; die Anzahl der Studierenden des Fachs (Fachfälle) liegt zwischen 150 und mehr als 2000 Studierenden.

Die Evaluation der geschichtswissenschaftlichen Lehre hat 1996 gezeigt, dass auch kleine und vergleichsweise junge Standorte, die sich aus sehr begrenzten Voraussetzungen entwickelten, sehr gute Leistungen erzielen können, während Größe und fachliche Ausdifferenzierung keine absolute Garantie für sehr gute Lehre sind. Die hier vorgestellte Evaluation deutet jedoch eher darauf hin, dass Ausgangsbedingungen, die im Entstehungsprozess der verschiedenen Hochschulen angelegt waren, auf Stärken, Schwächen und Entwicklungsperspektiven der Forschung nachhaltigen Einfluss haben – bis heute.

Ein solcher Zusammenhang ist den Bedingungen geschuldet, die für geschichtswissenschaftliche Forschung durchweg benötigt werden und überall forschungsförderlich sind bzw. die Forschung behindern, wenn sie fehlen oder nur schwach entwickelt sind. Dazu gehören eine kritische Menge von Teildisziplinen und die dadurch erst möglich werdende Kombination von Spezialisierung und gegenseitiger Ergänzung, die arbeitsteilige Wissenschaft leistungskräftig macht; dazu gehört ein ausreichender Buchbestand am Ort, der für die Buchwissenschaft Geschichte, trotz neuer Medien

und verbesserter Fernleihe, von zentraler Bedeutung ist und in der Regel nur mit erheblichem Mitteleinsatz aufgebaut und erhalten werden kann, besonders wenn er nicht über Jahrzehnte gewachsen ist; dazu gehört auch ein Ensemble ausgebaute Nachbarfächer, die für die qualifizierte Forschung, die Ausbildung des Nachwuchses und die Herausbildung einer zweckdienlichen Fachkultur von großer Bedeutung sind – beispielsweise die Klassische Philologie und die Altertumswissenschaft für die Alte Geschichte, einige Sozialwissenschaften für die Zeitgeschichte oder Theologie und Kirchengeschichte für die Mediävistik.

[...] [Die Evaluation ergab], dass neben den genannten forschungsförderlichen oder forschungshinderlichen Faktoren weitere Bedingungen für die geschichtswissenschaftliche Forschung von großer Bedeutung sind, die nicht oder kaum mit Größe, Alter und Ausdifferenzierungsgrad der Hochschule und des Faches korrelieren (jedenfalls nicht notwendigerweise positiv). Es fällt auf, dass gerade an etwas kleineren und insbesondere an solchen Standorten, die um ihre Anerkennung erst noch ringen, Möglichkeiten zur produktiven Innovation und zur erfolgreichen Profilierung gesucht und bisweilen gefunden werden, die am voll etablierten Standort weniger im Vordergrund stehen. Vorausgesetzt, Größe, Ausstattung und wissenschaftliches Umfeld erfüllen Mindestvoraussetzungen, wie dies für Hannover und Braunschweig auf jeden Fall sowie für Osnabrück und Oldenburg mit gewisser Einschränkung konstatiert werden kann, können Standortnachteile auch eine spezifische Dynamik freisetzen und dadurch teilweise zu Vorteilen werden. Gerade auf Grund seiner Differenziertheit beinhaltet also das niedersächsische Hochschulsystem in Bezug auf die geschichtswissenschaftliche Forschung besondere Chancen der inneren Beweglichkeit. Allerdings funktioniert das nicht von allein, sondern nur unter Wettbewerb und bei kluger Förderung der entscheidenden Entwicklungsbedingungen und -möglichkeiten durch die Politik.

Auch die Struktur der Fachbereiche entscheidet über ihre Leistungsfähigkeit mit Kohäsion und Vernetzung im Innern können eine Ressource darstellen, etwa wenn es um die produktive Kombination verschiedener Forschungsansätze, oder wenn es um die Einwerbung von Mitteln und Unterstützung Dritter geht. Die Fragmentierung nach Spezialisierungsgrenzen und Hierarchiestufen mag dagegen hoch spezialisiertes Gelehrtentum ermöglichen, aber synergetische Wirkungen und produktive Neuansätze, die ja in der Regel Teilfächergrenzen überschreiten, erschweren. Entsprechendes gilt für das Verhältnis zwischen den Fachbereichen und damit für die Chancen und Grenzen interdisziplinärer Kooperation in den Hochschulen insgesamt.

Schließlich ist darauf zu verweisen, dass die geschichtswissenschaftliche Forschung auch in vielfältiger Weise in die Geschichtskultur und die Öffentlichkeit der jeweiligen Region eingebunden ist und zu dieser nicht nur erhebliche Beiträge leistet, sondern von dort auch Anstöße empfangen kann. Das gilt häufig gerade für kleinere Institutionen in ländlichen Regionen mit ausgeprägter kultureller Identität.

Wegen all dieser zusätzlichen Bedingungen geschichtswissenschaftlicher Forschung ist es einsichtig, dass es sehr unterschiedliche Varianten guter und sehr guter geschichtswissenschaftlicher Forschung geben kann – so sehr diese letztlich

an überregionalen und internationalen Maßstäben gemessen werden muss (wie es auch in dieser Evaluation geschieht). Es gibt also für die Institutionen geschichtswissenschaftlicher Forschung und damit für die Wissenschaftspolitik erhebliche Spielräume zur Unterstützung eigenständiger Profilbildung (bei gleichzeitiger Verpflichtung auf universalisierbare Qualitätskriterien).

Die Herausbildung unterschiedlicher Profile, wie sie im Ansatz bereits in den Institutionen geschichtswissenschaftlicher Forschung ersichtlich sind bzw. erarbeitet werden, ist nicht nur möglich, sondern auch wünschenswert. Sie entspricht den Grundsätzen wissenschaftlicher Pluralität, sie dient dem intellektuellen und kulturellen Reichtum. Innere Differenzierung erhöht überdies die Leistungskraft eines großen Systems, wenn gleichzeitig Wettbewerb institutionalisiert ist. Die Vielgestaltigkeit des niedersächsischen Hochschulsystems ist deshalb auch in Bezug auf die geschichtswissenschaftliche Forschung als Vorteil zu werten, als möglicher Vorteil zumindest. Diese Evaluation soll zur Realisierung des möglichen Vorteils beitragen, indem sie die noch entschiedenere, noch klarere, noch ausgeprägtere Profilbildung und entsprechend unterschiedliche Schwerpunktsetzungen an den verschiedenen Einrichtungen empfiehlt.

Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass die Lehrerbildung, die an allen besuchten Standorten betrieben wird, der Profilbildung und Schwerpunktsetzung klare Grenzen setzt. Die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern erfordert die Bereitstellung der sogenannten „Grundversorgung“ (Studienangebote in Alter Geschichte, Mittelalterlicher Geschichte und Neuzeit, jeweils in gewisser Breite). Auf dementsprechenden Stellen an den Lehrerbildenden Fachbereichen – also für Alte, Mittelalterliche, Neuere Geschichte und Fachdidaktik – ist zu insistieren, solange eine umfassende Lehrer/innenausbildung am jeweiligen Standort angeboten wird und diese den Anspruch auf wissenschaftliche Verankerung erhebt. Die Evaluationsgruppe hat sich auftragsgemäß nicht mit der Frage beschäftigt, ob die universitäre Lehrerausbildung in Niedersachsen oder Teile von ihr an einzelnen Hochschulen konzentriert werden sollte. Aus Sicht der Forschung spricht manches dafür. Es wird Aufgabe der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen sein, die verschiedenen Aspekte zu einer übergreifenden Strukturempfehlung zusammen zu führen.

In den folgenden Abschnitten werden die Forschungseinheiten der Standorte, an denen geschichtswissenschaftliche Forschung betrieben wird, im Einzelnen beschrieben und bewertet. Die Gutachter haben sich hierbei insbesondere durch die Unterscheidung von Forschungsleistung (Oeuvre), Anregungsleistung (z.B. zentrale Aufsätze, besondere Nachwuchsförderung) und Forschungsorganisation (z.B. Schulbildung, Drittmittelakquisition, Forschungsorganisation) leiten lassen. Vor diesem Hintergrund wird auf die den jeweiligen Standort vor allem kennzeichnenden Eigenarten hingewiesen, um daran Empfehlungen für die weitere Entwicklung zu knüpfen. Die Empfehlungen versuchen, an bestehende Standortvorteile anzuknüpfen, darauf Vorschläge zur Schwerpunktbildung zu stützen und somit zur weiteren Profilierung der Institutionen geschichtswissenschaftlicher Forschung beizutragen. Dies geschieht unter Berücksichtigung der regionalen und überregionalen Verhältnisse wie der Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Deutschland und international. Die Empfehlungen zielen nicht auf eine neue, alternative Forschungslandschaft,

sie stellen keinen „blue print“ dar, aus generellen Prinzipien und Zielen abgeleitet. Vielmehr zielen sie auf behutsame Weiterentwicklung der gegebenen Verhältnisse unter der Bedingung knapper Ressourcen. Sie sind bestrebt, Schwächen zu minimieren, Stärken zu pointieren, erfolgreiche Entwicklungen abzusichern und vielversprechenden Neuansätzen die Türen zu öffnen.

### 3.14 Informatik (2002)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Detlef Schmid (Vorsitz), Klaus R. Dittrich (†), Gerhard Krüger, Ernst Mayr, Stefan Posch, Wolfgang Stucky												

Die Informatik ist eine noch junge Wissenschaft, die sich aus der Mathematik und den Ingenieurwissenschaften entwickelt hat. Sie kann in großen Teilen charakterisiert werden als eine Wissenschaft, welche die systematische Verarbeitung von Informationen mit Hilfe des Computers zum Gegenstand hat. Darüber hinaus umfasst sie als Wissenschaft aber auch die formale Beschreibung, die Analyse und die Synthese komplexer Systeme ebenso wie die technische Realisierung von informationsverarbeitenden komplexen Systemen, vorwiegend auf der Grundlage der Halbleitertechnologie. Die Informatik entwickelt sich damit immer mehr zu einer Strukturwissenschaft komplexer Systeme und damit zu einer Querschnittswissenschaft. Sie nutzt u.a. die theoretischen und praktischen Aspekte der Ingenieurwissenschaften, Elektrotechnik, Informationstheorie, Mathematik, Logik und des menschlichen Verhaltens. In jüngster Zeit hat die Informatik immer breitere Anwendungsgebiete in den Ingenieur- und Naturwissenschaften, der Medizin, den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und vielen anderen Gebieten gefunden. Für die Zukunft wird gelten, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Informatik für die Gewinnung von Forschungsergebnissen in praktisch allen Wissenschaftsdisziplinen eine immer wichtigere Rolle spielen werden.

Eine leistungsfähige Forschung in der Informatik muss daher nicht nur eine ausgeprägte Grundlagenorientierung aufweisen, sondern immer auch anwendungsbezogene Aspekte unter Berücksichtigung des wissenschaftlichen und – im hohen Maße auch – des wirtschaftlichen Umfelds mit einbeziehen. Gute Forschungsleistungen müssen in diesem Wissenschaftsgebiet deshalb unbedingt mit effektiven Transferleistungen verbunden werden. Die Ergebnisse von Transferleistungen können sich z.B. in Drittmitteln aus der Industrie, in Lizenzen und in Ausgründungen und Start-ups niederschlagen. Auch Drittmittel der EU und des BMBF weisen auf eine anwendungsorientierte Forschung als Grundlage für eine praktische Nutzung hin. Schließlich sind auch Diplomarbeiten und Dissertationen, die in der Wirtschaft angefertigt werden, wichtige Indikatoren für anwendungsnahe Forschung. Kooperationen mit Firmen sollten möglichst im Rahmen von Verträgen durchgeführt werden, um eine höhere Verbindlichkeit, aber auch Sichtbarkeit zu gewährleisten. Auch die enge Zusammenarbeit mit ingenieurwissenschaftlichen Einrichtungen ist – wo gegeben – ein wichtiger Indikator für den Praxisbezug der Forschung in der Informatik.

Unstrittig ist, dass jeder Anwendungsbezug auf einer soliden Grundlagenforschung basieren muss, denn Transferleistungen brauchen eine Quelle. Es ist daher notwendig, dass Grundlagenforschung und Transfer in enger Verbindung möglichst am gleichen Standort vollzogen werden.

Im Einzelnen halten die Gutachter folgende Kriterien für eine gute Forschung in der Informatik für maßgeblich:

- Die Quantität und Qualität von Publikationen (einschließlich Beiträgen zu wissenschaftlichen Konferenzen).
- Die Anzahl und Qualität von Promotionen und Habilitationen sowie weitere Leistungen in der Nachwuchsförderung, sichtbar u.a. in Berufungen auf angesehene Professuren.
- Eingeladene Vorträge und die Organisation von Tagungen.
- Aktivitäten in der Scientific Community, internationale Einbindung.
- Reformansätze.
- Kompetitiv eingeworbene Drittmittel.
- Kohärenz und Relevanz der Forschung.
- Forschungsk Kooperationen (Kooperationsverträge, gemeinsame Projekte und Publikationen).
- Anwendungsbezug/Transferleistung unter Berücksichtigung des wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Umfelds.

Ein zentrales Ergebnis der Evaluation ist die Feststellung, dass die Informatik in Niedersachsen deutlich zu gering ausgebaut ist. Dieses wird auch von den am Verfahren beteiligten Universitäten so gesehen. Fast alle Standorte streben daher einen Ausbau des Fachs an, der an einigen Hochschulen mit größeren Umstrukturierungen verbunden sein wird. Dieses Evaluationsverfahren stellt daher notwendigerweise in großen Teilen eine Strukturbegutachtung dar. In diesem Kontext sind auch Aspekte der Lehre relevant. Es sei allerdings darauf hingewiesen, dass die Gutachter in keinem Fall die Qualität der Lehre beurteilen konnten und wollten. Vielmehr wurde die Lehre nur hinsichtlich ihrer strukturellen Bedeutung (z.B. Lehrbelastung, Nachwuchsförderung) für den jeweiligen Standort berücksichtigt.

Die Gutachter verweisen nachdrücklich darauf, dass es ihr wichtigstes Ziel war, an den einzelnen Standorten und für Niedersachsen insgesamt das jeweilige Entwicklungspotenzial für die Forschung in der Informatik aufzuzeigen und Empfehlungen für die optimale Nutzung dieses Potenzials auszusprechen, um diesem wichtigen Wissenschaftszweig eine gute Perspektive für die zukünftige Entwicklung zu geben.

### 3.15 Kulturwissenschaft(en) (2007)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Hartmut Böhme (Vorsitz), Christopher Balme, Lorenz Engell, Jürgen Müller, Justin Stagl, Dieter Thomä												

#### Besonderer Zuschnitt der Evaluation und vielfältige Verwendung des Begriffs Kulturwissenschaft(en)

Die Kulturwissenschaften in Hildesheim und Lüneburg sind aus interdisziplinären Lehrverbänden hervorgegangen. Bald nach der Überführung der Pädagogischen Hochschulen in Universitäten haben sich an beiden Hochschulen geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer zusammengetan und neben den angestammten, auf eine Staatsprüfung vorbereitenden Lehramtsstudiengängen kulturwissenschaftliche Verbundstudiengänge mit akademischem Abschluss (Diplom oder Magister) eingerichtet. Diese unter Benennungen wie „Angewandte Kulturwissenschaften“ oder „Kulturpädagogik“ laufenden Studiengänge wurden von Studierenden stark nachgefragt und konnten sich verstetigen. Inzwischen steht die Modularisierung der Studiengänge an (Bachelor), und es stellt sich für beide Hochschulen die Frage, inwieweit dabei auch auf Master-Ebene Nachfolgemodelle etabliert werden sollen.

Inzwischen wird der Terminus „Kulturwissenschaften“ an beiden Universitäten auch als Bezeichnung institutioneller Einheiten oberhalb der Institutsebene verwendet. In Hildesheim ist die Bezeichnung in die Benennung des Fachbereichs II „Kulturwissenschaften und Ästhetische Kommunikation“ eingegangen, der von fünf Instituten gebildet wird. In Lüneburg bilden acht disziplinäre Institute eine Unterabteilung „Kultur-/ Sozialwissenschaften“ in der Fakultät I „Bildungs-, Kultur- und Sozialwissenschaften“. Die Institute sind an beiden Hochschulen nach wie vor disziplinär zugeschnitten.

Diese Institute waren bereits in einige disziplinäre Forschungsevaluationen der Wissenschaftlichen Kommission einbezogen worden.<sup>1</sup> Im Umfeld der Evaluationen vertraten beteiligte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mehrfach die Position, ihre Forschungen seien inzwischen kulturwissenschaftlich ausgerichtet und deshalb aus einer traditionellen disziplinären Perspektive nicht angemessen zu beurteilen. In Kenntnis der vorgebrachten Einwände hat sich in den Jahren 2005 und 2006 die Arbeitsgruppe Geisteswissenschaften der WKN mit den Kulturwissenschaften in Hildesheim und Lüneburg befasst und empfohlen, zur Begutachtung der kulturwissenschaftlichen Forschungsaktivitäten an den beiden Universitäten ein eigenes Evaluationsverfahren zu eröffnen. Die Evaluation sollte interdisziplinär angelegt sein, ausgehend von der Selbstdarstellung der jeweiligen Hochschule alle an den Kulturwissenschaften beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einbeziehen und gezielt die spezifisch kulturwissenschaftlichen Forschungsaktivitäten und Forschungsleistungen in den Blick nehmen.

Um nun spezifisch Kulturwissenschaftliches zu identifizieren, wird ein Minimalkonsens dessen erforderlich sein, was unter Kulturwissenschaft zu verstehen sei. Dies ist umso schwieriger als der Terminus Kulturwissenschaft gegenwärtig in geradezu inflationärer

<sup>1</sup> Vgl. die WKN-Berichte zu den Forschungsevaluationen Philosophie (2005), Politikwissenschaft und Soziologie (2004), Germanistik (2004), Kunstgeschichte/Kunstwissenschaft (2003) sowie zur Querschnittsevaluation Lehrerbildung (2002).

Vielfalt und oft durchaus unscharf gebraucht wird. Dabei ist erstaunlich, dass der Bezug zu den Wurzeln des Begriffs in der Klassischen Moderne (etwa bei Karl Lamprecht, Aby Warburg, Walter Benjamin, Georg Simmel, Ernst Cassirer und anderen) nur selten eine Rolle spielt. Häufig wird der Begriff Kulturwissenschaft dagegen mit dem Duktus des ganz Neuen und Aktuellen verwendet. Auch werden die Cultural Studies angelsächsischer Provenienz als Referenz bemüht und damit eher ein internationaler Bezugspunkt herausgestellt, ohne dass dabei ein disziplinärer Kern – wie etwa in der Europäischen Ethnologie/Volkskunde oder der Empirischen Kulturwissenschaft – gewonnen würde. Vielfach fassen Universitäten und Fakultäten zur Vermeidung des Begriffs Geisteswissenschaften oder auch zur Rettung von Fächern, die durch personelle Ausdünnung in ihrer Existenz gefährdet sind, ihre Philologien, künstlerischen Fächer, Philosophie und Geschichtswissenschaften als Kulturwissenschaften zusammen. Mitunter sind dabei die außereuropäischen Regionalwissenschaften, die Orient- und Asienwissenschaften bis hin zur Ethnologie mitgemeint. In anderen Fällen wird die Bezeichnung Kulturwissenschaften für genau diese Fächergruppe gewählt, womit dann an die Wissenschaften von anderen Kulturen gedacht ist. Geht es um die eigene Kultur, war ehemals das Fach „Volkskunde“ zuständig, das sich heute in seltenen Fällen als die Kulturwissenschaft (im Singular) bezeichnet, häufiger aber als Kulturanthropologie oder Europäische Ethnologie, um damit den problematischen Volksbegriff hinter sich zu lassen und die methodische Öffnung insbesondere zu empirischen Verfahrenswegen der Ethnologie zu signalisieren. Parallel und etwa seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts begegnen emphatische Versuche, den Begriff Kulturwissenschaft im Singular als Bezeichnung einer neuen Disziplin zu implementieren, die sich umfassend und methodisch vielfältig um die Erforschung kultureller Phänomene bemüht. Mitunter firmiert diese disziplinäre Neugründung der Kulturwissenschaft auch unter dem Titel „Medienkulturwissenschaft“.

Die am häufigsten anzutreffende Verwendungsweise des Begriffs liegt aber in seiner Transformation in die traditionellen Einzeldisziplinen hinein, und zwar im Sinne einer kulturwissenschaftlichen Ausrichtung der Forschung. Professuren verschiedener geisteswissenschaftlicher Fächer von der Neueren deutschen Literaturwissenschaft bis zur Geschichtswissenschaft und von der Kunstgeschichte bis zur Anglistik werden an deutschen Hochschulen derzeit mit einem kulturwissenschaftlichen Schwerpunkt ausgeschrieben, und landauf, landab werden neue kulturwissenschaftliche Verbundstudiengänge eingerichtet. Der Bologna Prozess scheint gegenwärtig eine Entdifferenzierung der Fächer und eine gewisse Verschiebung ihrer Gegenstandsbereiche zu begünstigen, verschiedentlich auch zu erzwingen.

Das Ergebnis dieses Entwicklungsprozesses ist noch nicht absehbar. Nicht auszuschließen (wenn auch unwahrscheinlich) ist, dass die gegenwärtig zu beobachtende Dynamisierung der bestehenden Fachdisziplinen durch die allenthalben geforderten kulturwissenschaftlichen Forschungsschwerpunkte sich in zehn oder fünfzehn Jahren überlebt haben könnte. Denkbar ist auch, dass sich zwischen den bestehenden Disziplinen und im Austausch mit ihnen eine Kulturwissenschaft im Singular als neue Disziplin etablieren kann, und zwar in durchaus verschiedenen Modellen, wie dies zurzeit in Frankfurt/Oder, Leipzig, Berlin (HU), Tübingen und in einer Reihe von österreichischen Universitäten zu beobachten ist.

Der Entwicklungsprozess muss auch an den Universitäten Hildesheim und Lüneburg offen verlaufen können, und die Gutachter wollen mit ihren Empfehlungen im Rahmen der vorliegenden Evaluation keineswegs einen der denkbaren Wege zementieren. Sie betonen aber, dass der Entwicklungsprozess an den Hochschulen reflektiert und theoretisch wie methodologisch ausgewiesen verlaufen muss. Universitäten, die das Etikett „Kulturwissenschaft“ oder „Kulturwissenschaften“ zur Bezeichnung ihrer Studiengänge und institutionellen Einheiten verwenden, sollten sich im Hinblick auf ihr Verständnis des Begriffs „Kulturwissenschaft“ positionieren und dabei die internationalen und nationalen Maßstäbe der laufenden wissenschaftstheoretischen und fachlichen Debatte berücksichtigen. Im Hinblick auf die zu betreuenden Studiengänge müssen zudem kulturwissenschaftliche Kernkompetenzen identifiziert und im Spektrum der vorhandenen Professuren rubriziert werden. Im Sinne einer forschungsgestützten Lehre hat dies unmittelbare Auswirkungen auf das Tätigkeitsfeld der Forschung.

### Ziele der Evaluation

Vor dem Hintergrund dieser Gesamtentwicklung der Kulturwissenschaften an den Hochschulen im deutschen Sprachraum, die hier nur knapp skizziert werden konnte, verfolgt die vorliegende Evaluation folgende Ziele:

- Einschätzung der kulturwissenschaftlichen Konzepte der beiden Hochschulen und der jeweiligen strukturellen und institutionellen Entwicklungen im Hinblick auf ihre Tragfähigkeit, ihre Zukunftsfähigkeit und ihre Anschlussfähigkeit an nationale und internationale Entwicklungen im Feld der Kulturwissenschaften;
- Beurteilung des Verhältnisses von Disziplinarität und Inter- bzw. Transdisziplinarität im jeweiligen kulturwissenschaftlichen Konzept und in der Arbeit der einzelnen Forschungseinheiten;
- Bestandsaufnahme und Qualitätseinschätzung kulturwissenschaftlicher Forschungen an den beiden Hochschulen;
- Beurteilungen der Forschungsleistungen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus kulturwissenschaftlichem Blickwinkel (nur in der vertraulichen Berichtsversion dokumentiert);
- Optimierungsempfehlungen zu den Kulturwissenschaften an den Universitäten Hildesheim und Lüneburg.

### Kriterien der Evaluation

Bei der Beurteilung eines noch offenen Wissenschaftsfeldes in einer interdisziplinären Herangehensweise ist es naturgemäß weniger leicht, eine Auflistung spezifischer Beurteilungskriterien vorzunehmen, als bei gestandenen Disziplinen. Gleichwohl versteht sich, dass auch bei der speziellen Aufgabe der Beurteilung von Forschungsleistungen aus *kulturwissenschaftlichem* Blickwinkel Kriterien für Forschungsqualität in Anschlag zu bringen sind, die sich an nationalen und internationalen Maßstäben orientieren. Dazu bilden die in den Selbstberichten erhobenen Informationen – etwa

zu Forschungsindikatoren wie Publikationen, Drittmittelinwerbung, Nachwuchsförderung, Forschungs Kooperationen oder Kongressorganisationen – eine orientierende Datengrundlage. Die Bewertung der Informationen aber haben die Gutachter aufgrund von fächerübergreifenden und fachspezifischen Qualitätskriterien vorgenommen, die in diesem Abschnitt erläutert werden.

Fächerübergreifend werden die Forschungsleistungen in den Evaluationen der Wissenschaftlichen Kommission in Hinblick auf ihre regionale, nationale und internationale Ausstrahlung beurteilt (vgl. dazu auch den Kriterienkatalog im Auszug aus den Verfahrensgrundzügen im Anhang zu diesem Bericht). Dazu kann etwa bei den Publikationen die Anzahl oder deren Seitenzahl allenfalls ein erster Hinweis sein; er muss ergänzt werden durch eine qualitative Gewichtung nach der Kreativität und Innovativität der Veröffentlichungen in ihren Methoden und Ergebnissen. Dabei kann der *impact* dieser Publikationen, wie er etwa in Rezensionen, Zitaten und Bezugnahmen, Neuauflagen oder Übersetzungen manifest wird, ein wichtiges Indiz sein. Es gilt einzuschätzen, ob und inwieweit der nationale und internationale fachwissenschaftliche Forschungsstand und speziell der fächerübergreifende, kulturwissenschaftliche Diskurs durch die Forschungsleistungen der Institute bereichert wurden. Für die Beurteilung der Forschung vor Ort spielt außerdem eine Rolle, ob die in der jeweiligen Hochschule vorhandenen Ressourcen – etwa Bibliotheken und Archive – und das regional, national und international sich anbietende Potenzial für wissenschaftliche Kooperationen effektiv genutzt werden und ob es institutionalisierte Formen der disziplinären und interdisziplinären Zusammenarbeit gibt. Dabei richtet sich eine Leitfrage darauf, inwieweit es den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gelungen ist, durch ihre Forschungsaktivitäten ein bestimmtes, auch von außen wahrgenommenes Profil zu entwickeln. Die Einschätzung des spezifischen – schon vorhandenen oder noch zu erreichenden – Forschungsprofils der verschiedenen Einrichtungen im niedersächsischen Vergleich ist nicht zuletzt für differenzierende Strukturempfehlungen auf Landesebene ein entscheidender Gesichtspunkt.

Ein weiteres allgemeines Kriterium ist die Effektivität der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses etwa durch Kolloquien, Forschergruppen, Graduiertenkollegs oder Sonderforschungsbereiche. Auch hierbei kann die bloße Anzahl der Promotionen und Habilitationen nur ein erster, wichtiger Hinweis sein; daran anschließend sind die zukünftigen Berufs- und Berufungschancen der so Qualifizierten bzw. deren erste Karriereschritte einzuschätzen.

Für den spezifischen Zuschnitt der allgemeinen Qualitätskriterien auf Forschungen auf dem Gebiet der Kulturwissenschaft(en) betont die Gutachterkommission noch einmal, dass sie die genannten Indikatoren – Publikationen, Drittmittel, Promotionen, Kooperationen – nicht quantitativ-mechanisch anwendet. Vielmehr waren für jeden Einzelfall das Zusammenspiel der jeweiligen Forschungsaktivitäten und die daraus resultierende Leistung individuell zu beurteilen. Bei den Kriterien der Beurteilung waren schließlich spezifische Gegebenheiten der einzelnen Fächer sowie die jeweiligen Aufgaben in der Lehre zu bedenken. Neben Kreativität und Innovativität, die aber mit der Beherrschung der jeweiligen Disziplin verbunden sein müssen, ist das Anschlusspotential, das Forschungsleistungen in der Fachwelt beigemessen wird, ein wichtiges generelles Beurteilungskriterium.

Das größte Gewicht für die Beurteilung von Forschungsleistungen legen die Gutachter auf Fachpublikationen. Von den verschiedenen Publikationsformen werden dabei Monographien für am bedeutsamsten erachtet, insbesondere wenn diese nicht nur versuchen, den Forschungsstand zu repräsentieren – wie etwa bei Einführungen oder Handbüchern üblich –, sondern ein neues Feld oder eine neue Perspektive zu eröffnen.

Bei Aufsatzpublikationen nehmen die Gutachter keine Vorabgewichtung nach dem Publikationsort vor. Sowohl Aufsätze in Fachzeitschriften als auch solche in Tagungs- und Sammelbänden oder Festschriften können sich als gewichtige und innovative Forschungsbeiträge mit hohem Anschlusspotential herausstellen. Mitunter haben auch Artikel in bedeutenden Fachlexika den Charakter von Forschungsbeiträgen. Für angemessene Qualitätsurteile gilt es also, jeden Beitrag für sich zu beurteilen.

Indikatoren für nationales oder internationales Ansehen sind außerdem die (Mit-) Herausgabe von renommierten (internationalen) Buchreihen oder Periodika, wahrgenommene Gastprofessuren oder Vortragseinladungen, wissenschaftliche bzw. wissenschaftsorganisatorische Aktivitäten in europäischen Forschungsverbänden oder weltweiten Fachverbänden oder ausländische Forschungsstipendien, die sich am Institut bzw. an einem bestimmten Lehrstuhl weiterbildend wollen. Auch Ehrenpromotionen, Preise und Akademie-Mitgliedschaften sind Indikatoren für ein hohes Renommee in der Fachwelt.

Die Einwerbung von Drittmitteln gehört nach Auffassung der Gutachter – zumal angesichts einer immer enger werdenden Grundausrüstung, die nicht nur die Forschungsleistung hemmt, sondern auch die Förderung talentierter Nachwuchswissenschaftler gefährdet – ebenfalls zu den Aufgaben einer Professur. Insbesondere antragsinduzierte Mittel einschlägiger Förderinstitutionen wie etwa der DFG, der Volkswagen- oder der Thyssen-Stiftung werden zugleich als Indikator für wissenschaftliche Qualität gesehen. Auch eingeworbene Stipendien für die Ausbildung von wissenschaftlichem Nachwuchs rechnen die Gutachter zu den Drittmitteln.

Dabei sind sich die Gutachter bewusst, dass der Indikator ‚Drittmittel‘ nicht zum pauschalen Vergleich geeignet ist, und unterschiedliche Forschungsstile zu respektieren sind. Die traditionelle ‚Einzel-Forscherpersönlichkeit‘, die im Rahmen der ihr von der Universität zur Verfügung gestellten Ausstattung Exzellentes zu leisten vermag, darf in der Beurteilung nicht automatisch gegenüber Forschern mit hohen Drittmittelinwerbungen benachteiligt werden. Bei der Beurteilung der Forschungseinheiten haben die Gutachter deswegen fehlende Drittmittel allein nicht von vornherein als Negativum moniert, wenn auch diesem Kriterium „von außen“ große Bedeutung beigemessen wird. Sie haben aber durchaus Empfehlungen zur Einwerbung von Drittmitteln ausgesprochen. Denn die antrags- und leistungsbezogene Vergabe von Mitteln, die besonders zur Einrichtung von Nachwuchsstellen genutzt werden können und zur Durchführung interdisziplinärer Projekte nahezu unerlässlich sind, ist geeignet, die Forschungsintensität und die Reflexion über die eigenen Forschungen zu stimulieren. In diesem Sinne haben Drittmittel in den letzten beiden Jahrzehnten zunehmend eine strategische Funktion innerhalb der Hochschulen bekommen. Jedenfalls können Drittmittel einen relevanten Beitrag zur Qualitätssicherung und

-entwicklung und damit auch zur Erhöhung der internationalen Sichtbarkeit der kulturwissenschaftlichen Fächer leisten.

Zu einem erfolgreichen Forschungsbetrieb gehört generell die Bereitschaft zur Kooperation, sei es innerhalb der Fächer, interdisziplinär mit anderen Fächern der Universität oder in überregionalen und internationalen fachbezogenen oder interdisziplinären Forschungsorganisationen und -projekten. Für kulturwissenschaftliche Forschung an den Universitäten Hildesheim und Lüneburg gilt das umso mehr, als es ein disziplinäres kulturwissenschaftliches Institut hier zurzeit gar nicht gibt. Für größere Drittmittelanträge bei der DFG (Forschergruppen, Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereiche) ist interdisziplinäre Zusammenarbeit ohnehin unerlässlich. Natürlich schließen die Gutachter die Möglichkeit bedeutender Einzelleistungen auch in dieser Hinsicht nicht aus; die Erfahrung zeigt jedoch, dass die Qualität und die methodische Innovativität der Forschungsleistungen mit einer erfolgreichen Nachwuchsförderung und einem Engagement in wissenschaftlichen Kooperationen korrelieren.

Es versteht sich, dass auch Leistungen des Wissenstransfers und in der (im weiteren Sinn) Öffentlichkeitsarbeit positiv zu würdigen sind. In der gegenwärtigen Situation zunehmend knapper werdender öffentlicher Mittel stehen die wissenschaftlichen Disziplinen in einer verschärften Konkurrenz zueinander wie auch zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen wie etwa dem Schul- oder Gesundheitswesen. Nicht nur in Niedersachsen wirkt sich diese Konkurrenz ganz konkret in der Verteilung der Mittel auf die politischen Ressorts aus. Hier geraten gerade die Geisteswissenschaften schnell ins Hintertreffen, wenn nach dem öffentlichen Interesse und Nutzen ihrer Forschungen gefragt wird. Es muss also nach Einschätzung der Gutachter auch den kulturwissenschaftlichen Fächerverbänden angelegen sein, nicht nur Forschungsleistungen zu erbringen, sondern deren Ergebnisse und Bedeutung einer breiteren, auch außeruniversitären Öffentlichkeit zu vermitteln (Publikationen in öffentlichen Medien, Weiterbildungsprogramme, Politikberatung, Lehrbücher, Einführungen etc.). Dies setzt neben kommunikativen Fähigkeiten ein hohes Maß an wissenschaftlicher Versiertheit und theoretischer Kompetenz voraus und ist insoweit zu würdigen.

### 3.16 Kunstgeschichte/Kunstwissenschaft (2003)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Horst Bredekamp (Vorsitz), Werner Busch, Ulrich Pfisterer, Regine Prange, Andreas Tönnemann, Gerhard Wolf												

Zu den Aufgaben der Gutachterkommission gehörte es, die Forschungsleistungen der kunsthistorischen und kunstwissenschaftlichen Institute niedersächsischer Hochschulen und der an den Instituten beschäftigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu beurteilen und Empfehlungen zur Sicherung und Verbesserung der Forschungsqualität unter Berücksichtigung der jeweils standortspezifischen Rahmenbedingungen auszusprechen. Für die Beurteilungen der Forschungsleistungen bilden die in den Selbstberichten erhobenen Informationen etwa zu den Forschungsindikatoren Publikationen, Nachwuchsförderung, Drittmittel, Forschungsverbünde etc. die Datengrundlage; die Bewertung der Daten aber haben die Gutachter auf Grund von fachübergreifenden und von fachspezifischen Qualitätskriterien vorgenommen, die in diesem Abschnitt erläutert werden.

Fächerübergreifend werden die Forschungsleistungen in den Evaluationen der Wissenschaftlichen Kommission im Hinblick auf ihre wissenschaftliche Ausstrahlung im überregionalen, nationalen und internationalen Vergleich beurteilt. Dazu kann etwa bei den Publikationen die Anzahl nur ein erster Hinweis sein; er muss ergänzt werden durch eine qualitative Gewichtung nach der Kreativität und Innovativität der Veröffentlichungen in ihren Methoden und Ergebnissen. Es gilt einzuschätzen, ob und inwieweit der nationale und internationale fachwissenschaftliche Diskurs in den jeweiligen Spezialgebieten durch Forschungsleistungen der Institute bereichert wurde. Für die Beurteilung der Forschung vor Ort spielt außerdem eine Rolle, ob das am jeweiligen Standort (aber auch regional, national und international) vorhandene Potenzial für wissenschaftliche Kooperationen sachlich angemessen (ggf. auch interdisziplinär) genutzt wird und ob es institutionalisierte Formen der Zusammenarbeit gibt. Ein weiteres allgemeines Kriterium ist die Effektivität der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses etwa durch Kolloquien, Forschergruppen, Graduiertenkollegs oder Sonderforschungsbereiche. Auch hierbei gilt es nicht nur die Anzahl der Promotionen und Habilitationen, sondern auch die zukünftigen Berufs- und Berufschancen der Absolventen einzuschätzen. Auf Institutsebene ist unter dem Gesichtspunkt der Effektivität und Effizienz zu beurteilen, ob mit den eingesetzten Mitteln (Personal, Sachausstattung, Drittmittel) eine angemessene Forschungsleistung mit einem erkennbaren Profil erzielt wird. Die Einschätzung des spezifischen (schon vorhandenen oder noch zu erreichenden) Forschungsprofils der verschiedenen Institute im niedersächsischen Vergleich ist nicht zuletzt für Strukturempfehlungen auf Landesebene ein entscheidender Gesichtspunkt.

Den größten Stellenwert für die Beurteilung von Forschungsleistungen im Fach Kunstgeschichte/Kunstwissenschaft gibt die Gutachterkommission den Fachpublikationen. Von den verschiedenen Publikationsformen werden dabei Monographien für am wichtigsten erachtet, gefolgt von Aufsatzbeiträgen zu international angesehenen

Fachzeitschriften. Für die nationale und internationale Sichtbarkeit der Forschungsprofile der einzelnen Standorte halten die Gutachter eine qualitätsorientierte Auswahl der Publikationsorte für entscheidend.

Eine für die Kunstgeschichte/Kunstwissenschaft besondere Veröffentlichungsform sind Ausstellungskataloge. Sie basieren in der Regel auf Spezialforschungen, wenden sich aber über die Fachdisziplin hinaus an eine breitere gebildete Öffentlichkeit. Zu würdigen sind kunstwissenschaftliche Ausstellungen und Ausstellungskataloge daher auch als Leistungen des Wissenstransfers in den kulturellen Sektor der Öffentlichkeit.

Die Einwerbung von Drittmitteln gehört nach Auffassung der Gutachter zumal angesichts einer immer enger werdenden Grundausrüstung heute auch in der Kunstgeschichte/Kunstwissenschaft zu den unabdingbaren Aufgaben einer Professur. Besonders antragsinduzierte Mittel der einschlägigen Förderinstitutionen (vor allem der DFG, aber etwa auch der VW-Stiftung) sind ein Indikator für die Qualität der Forschungen und Projekte. Dabei sind sich die Gutachter bewusst, dass dieses Kriterium nicht zum pauschalen Vergleich geeignet ist. Größere Drittmittelsummen führen nicht zwangsläufig zu einem auch qualitativ besseren Forschungsergebnis; zudem sollen Wissenschaftler, die ihre wenn auch geringen universitären Mittel besonders effizient einsetzen und damit eine hohe Forschungsleistung erzielen, in der Bewertung nicht benachteiligt werden. Diese Differenzierungen hat die Gutachtergruppe in ihren Voten berücksichtigt. Dennoch ist festzuhalten, dass die antrags- und leistungsbezogene Vergabe von Mitteln, die besonders zur Einrichtung von Nachwuchsstellen genutzt werden können, zur Durchführung interdisziplinärer Projekte unerlässlich ist. Sie bleibt ein Mittel, den Wettbewerb in den Kunstwissenschaften zu stimulieren und einen relevanten Beitrag zur Qualitätssicherung zu leisten.

Potentielle Kooperationspartner für Kunsthistoriker und Kunstwissenschaftler sind natürlich Museen, Bibliotheken und Einrichtungen der Denkmalpflege, aber auch Kunstvereine und ggf. private Galerien und Sammler. Ob neben universitären auch solche regionalspezifischen, außeruniversitären Möglichkeiten der Zusammenarbeit für die Forschung genutzt werden, ist nach Auffassung der Gutachter ein weiteres Qualitätskriterium. Dabei muss sich zumal bei Museen, die einen eigenen Forschungsauftrag haben, die Zusammenarbeit nicht auf die Nutzung der vorhandenen Materialien beschränken.

### 3.17 Maschinenbau (2001)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Engelbert Westkämper (Vorsitz), Albert Albers, Frerich Keil, Herbert Kohler, Erich Lugscheider, Heinz Mertens												

Im Maschinenbau wie in den Ingenieurwissenschaften allgemein ist eine strenge Trennung zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung nicht möglich. Selbst auf Grundlagen ausgerichtete Forschung sollte die Perspektive beinhalten, zu neuen Anwendungen zu führen.

Der Praxisbezug von ingenieurwissenschaftlichen Hochschullehrern wird in der Regel dadurch gewährleistet, dass die Hochschullehrer nach der Promotion zunächst in der Industrie tätig sind, bevor die Berufung zurück an die Universität erfolgt. Die aus den dort geknüpften Kontakten entstehenden gemeinsamen Forschungs- und Entwicklungsprojekte mit Industriepartnern sichern den Praxisbezug und die Anwendungsorientiertheit der universitären Forschungen. Damit sind oft auch auftragsinduzierte Forschungs- oder Entwicklungstätigkeiten für industrielle Auftragnehmer verbunden, die in den Ingenieurwissenschaften unverzichtbar sind, um die Aktualität neuer Forschungsprojekte zu sichern und Weiterentwicklungen in der Lehre anzuregen.

Nicht zuletzt ist es eine wesentliche Aufgabe der universitären Forschung im Maschinenbau, junge Leute an die Forschung heranzuführen und sie für höherwertige Tätigkeiten und Führungsfunktionen in der Industrie zu qualifizieren. Bei der Planung der Forschungsziele und der Ausführung der Forschungsarbeiten sollten daher auch die Möglichkeiten für einen Technologietransfer, insbesondere zu regionalen Wirtschaftsunternehmen, stets mit berücksichtigt werden. Die Ausrichtung des Forschungsspektrums eines Fachbereichs als Ganzem sollte daher auch an der Wirtschaftsstruktur des Landes orientiert und mit den Zielsetzungen der Wirtschafts- und Technologiepolitik abgestimmt werden.

So wichtig es auch ist, dass der Fachbereich aktuelle Forschungsthemen mit hoher Zukunftsrelevanz aufgreift, so wird er dennoch auch unter dem Gesichtspunkt der Lehre auf ein gewisses Grundgerüst an Grundlagenfächern nicht verzichten können. Um zu sinnvollen Empfehlungen für die zukünftige Ausrichtung der Forschung und die Verteilung der Ressourcen zu gelangen, darf die Wichtigkeit des Beitrages gerade auch der Grundlagenfächer nicht zu gering geschätzt werden.

In vielen Teilbereichen des Maschinenbaus bilden Publikationen in internationalen, anerkannten Zeitschriften einen wichtigen Nachweis für hochwertige Forschungsarbeit. Auch wenn sich die Publikationsgewohnheiten je nach Fachgebiet zum Teil erheblich unterscheiden, wird man von hochwertiger Forschung dennoch durchgehend erwarten müssen, dass diese die andernorts geleistete Entwicklungsarbeit auswertet und sich ihrerseits in der internationalen Fachdiskussion einem kritischen Dialog stellt.

Erfolgreiche Forschungsarbeit spiegelt sich in der Regel auch in der erfolgreichen Einwerbung von Drittmitteln wieder. Hierbei darf aber nicht vereinfachend die reine Höhe der Drittmittel als Maßstab für Qualität verwendet werden. Vielmehr muss berücksichtigt werden, dass sich je nach Fachgebiet die angebotene Anzahl und das typische Finanzvolumen von Drittmittelprojekten erheblich unterscheiden können. Darüber hinaus sollte im Einzelfall bewertet werden, ob von außen herangetragene Projekte lediglich auftragsgemäß abgearbeitet wurden, oder ob die Chancen ergriffen wurden, aus ausgeführten Arbeiten sich ergebende, weiterführende Fragestellungen aufzugreifen und einer innovativen Lösung zuzuführen.

Die Lösung ingenieurwissenschaftlicher Fragen erfordert heutzutage vielfach die Zusammenarbeit zwischen mehreren Instituten und Fachrichtungen. Der Austausch mit fachlich benachbarten Instituten und anderen Fachbereichen und der Zusammenschluss auch überregional zu Forschungsverbänden ist daher oft eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiche, aktuelle Forschung. Die Ausgestaltung und Effektivität der Kooperationen auf der Ebene dieser Verbände war ein wichtiges Kriterium bei der Beurteilung der Fachbereiche und Arbeitsgruppen. Darüber hinaus ist in vielen Forschungsgebieten eine Zusammenarbeit über die Fachbereichsgrenzen hinaus notwendig.

Diese Fragen wurden nach Abschluss der Begehungen in den einzelnen ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen noch einmal auf der Ebene der Arbeitsgruppe Ingenieurwissenschaften der Wissenschaftlichen Kommission erörtert und führten zu übergreifenden Strukturempfehlungen.

### 3.18 Mathematik (2003)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Gisbert Wüstholtz (Vorsitz), Friedrich Götze, Peter Gritzmann, Günter Har-der, Gerhard Huisken, Matthias Kreck, Rolf Rannacher, Emo Welzl												

Die Mathematik ist eine Wissenschaft, die in ihrer langen Geschichte die Grundlagen für weite Bereiche der heutigen exakten Wissenschaften gelegt hat. Die Entwicklung neuer mathematischer Methoden wie der Differentialrechnung oder der Wahrscheinlichkeitstheorie war immer wieder Ausgangspunkt für entscheidende Fortschritte sowohl in den Naturwissenschaften und Ingenieurwissenschaften als auch in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Neue Forschungsergebnisse aus der Mathematik, z.B. der Algebra, der Zahlentheorie und der Kombinatorik, werden auch in großem Maße die weitere Entwicklung der Informationstechnologie beeinflussen. In der Lehre an den Universitäten ist die Mathematik typischerweise durch einen ausgeprägten Export von Lehrleistung und Methodenwissen in andere Fächer charakterisiert. Der Leistungsfähigkeit des Faches Mathematik kommt daher an den Universitäten eine Schlüsselrolle zu.

Bei der Begutachtung der Forschung in der Mathematik an niedersächsischen Universitäten hat sich die Gutachterkommission an den fachübergreifenden Leitlinien zur "Forschungsevaluation an niedersächsischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen" orientiert und diese für die spezifischen Bedingungen mathematischer Forschung präzisiert:

1. Einen zentralen Maßstab für die Produktivität wissenschaftlicher Forschung in der Mathematik bilden Veröffentlichungen in internationalen, referierten Zeitschriften, die von Fachkollegen aufgegriffen und zitiert werden. Bei einem Vergleich von Forschungsaktivitäten in verschiedenen Teilgebieten der Mathematik muss jedoch beachtet werden, dass die typische Zahl der Publikationen und Zitierhäufigkeit jeweils sehr unterschiedlich sein kann. Einen wichtigen Hinweis auf eine größere Bedeutung der Forschungsergebnisse liefert dabei, inwieweit die Ergebnisse in benachbarte Fachgebiete hinein ausstrahlen und dort aufgegriffen werden. Konferenzbeiträge spielen gegenüber Zeitschriftenpublikationen eine deutlich untergeordnete Rolle – hier werden eher vorläufige Ergebnisse präsentiert, die später in Zeitschriftenartikeln in größerer Ausführlichkeit dargestellt werden. Monographien dienen in der Mathematik in der Regel nicht dazu, neue Forschungsergebnisse vorzustellen, sondern fassen vielmehr den erreichten Stand der Forschung zusammen. Insofern dienen sie der Kommunikation innerhalb der fachwissenschaftlichen Öffentlichkeit, indem sie einen gemeinsamen Wissensstand dokumentieren, und bilden die Grundlage für weitergehende Forschungsaktivitäten.
2. Die Einwerbung von Drittmitteln spielt in der Mathematik im Vergleich etwa zu den Naturwissenschaften oder Ingenieurwissenschaften, in denen oft teure, über Drittmittel eingeworbene Apparaturen als Grundvoraussetzung für konkurrenzfähige Forschung unerlässlich sind, eine deutlich untergeordnete Rolle. Abgesehen von

einer nach Teildisziplinen unterschiedlich erforderlichen Rechenausstattung ist die wichtigste Ressource in der mathematischen Forschung die für konzentrierte Arbeit zur Verfügung stehende Zeit sowie der Austausch mit Fachkollegen, der eine gewisse Ausstattung mit Reise- und Literaturmitteln erfordert. Mittel für Nachwuchswissenschaftler müssen in der Mathematik nicht zwingend von Hochschullehrern eingeworben werden. Vielversprechende Doktoranden oder Postdoktoranden, die mit herausragenden Hochschullehrern arbeiten wollen, können in der Regel auch selber ein entsprechendes Stipendium einwerben. Das Fehlen von Drittmitteln lässt insbesondere in der Reinen Mathematik in keiner Weise den Schluss auf inadäquate Forschungsleistungen zu. Angesichts der Bedeutung des Austausches mit Fachkollegen deutet die Existenz eines Graduiertenkollegs an einem Standort an, dass hier mehrere Hochschullehrer an zueinander in Bezug stehenden Forschungsthemen arbeiten und daher die Voraussetzungen für erfolgreiche Forschungsarbeiten besonders günstig sein mögen. Dies erklärt die überproportionale Bedeutung der Graduiertenkollegs bei der Drittmittelfinanzierung der Forschung in der Mathematik.

3. Neben den Publikationen liefern auch die Anzahl und der Erfolg von Doktoranden und Habilitanden einen wichtigen Hinweis auf die Qualität der Forschung.
4. Sprachbarrieren haben in der Mathematik traditionell eine eher untergeordnete Rolle gespielt. Für aktive und produktive Wissenschaftler ist der Austausch mit Fachkollegen auch über Landesgrenzen hinweg weitgehend zur Normalität geworden. Wichtige Forschungsergebnisse werden über Zeitschriften weltweit ausgetauscht und aufgegriffen. Umgekehrt ist auch die Berücksichtigung aktueller Fortschritte und Entwicklungen auf internationaler Ebene selbstverständlicher Bestandteil guter Forschung.
5. Die Umsetzung und Nutzbarmachung neuer mathematischer Methoden und Konzepte, die dann in anderen Wissenschaftsbereichen zum Routineeinsatz kommen, ist kennzeichnend für weite Teile der Angewandten Mathematik. Der interdisziplinäre Austausch mit anderen Wissenschaftsbereichen liefert daher oft wichtige Anregungen für die Entwicklung neuer Verfahren und Methoden. Aber auch innerhalb der Mathematik ist es ein wichtiges Kriterium für gute Forschung, inwieweit die Resultate auch über die engere Teildisziplin hinaus Anregungskraft entwickeln.
6. Fortschritte in der Mathematik kommen oft auch „auf leisen Pfoten daher“. Die Lösung besonders schwieriger Fragestellungen, die oft besonders große Fortschritte mit sich bringen, erfordert oft konzentriertes Arbeiten über Jahre, in denen nur wenig über Zwischenergebnisse berichtet werden kann, ohne dass letztendlich der Erfolg gesichert wäre. Aber auch solche riskanteren, längerfristig angelegten Forschungsvorhaben sollten grundsätzlich möglich sein. In diesen Fällen wird die Bewertung der Forschungsleistung zwar schwieriger, dennoch kann auch in solchen Fällen erwartet werden, dass der Wissenschaftler zumindest die Plausibilität und Erfolgsaussichten des verfolgten Ansatzes darlegen kann. Aufgrund der Anforderungen des täglichen Lehr- und Forschungsbetriebs an den Universitäten wird sich für solche riskanteren Forschungsthemen eher Platz an größeren Fachbereichen finden.

Die Fachbereiche stehen vor der Herausforderung, in ihren Arbeitsthemen weite Teile des Spektrums der verschiedenen Teildisziplinen abzudecken, um diese auch in der Lehre auf hohem Niveau vertreten zu können. Andererseits sollten die einzelnen Arbeitsgebiete nach Möglichkeit doch so zueinander in Beziehung stehen, dass sich Kooperationsmöglichkeiten auch vor Ort ergeben und ein stimulierendes Diskussionsklima entsteht, von dem insbesondere die Doktoranden profitieren. Den Gutachtern war es daher wichtig, auf der Grundlage der festgestellten Stärken und Schwächen in den verschiedenen Teilgebieten Forschungsrichtungen für künftige Stellenbesetzungen zu identifizieren, die die derzeitigen Forschungsarbeiten möglichst optimal ergänzen und Synergieeffekte ermöglichen.

### 3.19 Medizin (2004)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Guido Adler (Vorsitz), Rudi Busse (†), Karl Max Einhüpl, Bernhard Fleckenstein, Dieter Klimpe, Wolfgang Köpcke, Thomas Krieg, Hans-Konrad Müller-Hermelink, Stefan Mundlos, Walter Neupert, Wolfgang H.-M. Raab, Hans-Dietrich Röher, Werner Seeger, Otmar D. Wiestler												

Der Wissenschaftsrat hat im Jahre 1986 den Begriff der „Klinischen Forschung“ in folgender Weise definiert: „Der Begriff klinische Forschung soll (...) in einem weiten Sinne alle Formen der Erforschung von Ursachen, Entstehung und Verlauf von Krankheiten sowie der wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihrer Erkenntnis und Behandlung umfassen, die aus der ärztlichen Arbeit im Umgang mit kranken Menschen hervorgehen.“<sup>1</sup> Die DFG unterscheidet darauf aufbauend drei Typen der klinischen Forschung:

- „die grundlagenorientierte Forschung, in deren Mittelpunkt der Erkenntnisgewinn in biologischen Systemen (Molekularbiologie, Genetik, Biochemie, Immunologie, Physiologie usw.) steht, der in der Folge zur Erforschung krankheitsrelevanter Fragestellungen beiträgt;
- die krankheitsorientierte Forschung, die an Modellsystemen, zum Beispiel im Tierversuch oder in in-vitro-Systemen, mit den Methoden der modernen Biologie einen Einblick in die Pathophysiologie und die genetischen Ursachen von Krankheiten zu gewinnen versucht und Ansätze für mögliche therapeutische Maßnahmen erprobt. Krankheitsorientierte Forschung hat zum Ziel, die Pathogenese und die Behandlung von Krankheiten zu verstehen, benötigt dazu aber nicht den direkten Kontakt mit den Patienten;
- die patientenorientierte Forschung, die direkt am und mit dem Patienten oder Probanden durchgeführt wird. Hierunter fallen vor allem klinische Studien aller Phasen, und auch epidemiologische und Fall-Kontroll-Studien sowie weite Bereiche der Versorgungsforschung. Patientenorientierte Forschung erfordert den direkten Kontakt zwischen den Wissenschaftlern und Patienten/Probanden.“<sup>2</sup>

Die Gutachter schließen sich diesen Definitionen der DFG an. In seinen Empfehlungen aus dem Jahr 2004 verwendet der Wissenschaftsrat den Begriff der „medizinischen Forschung“ als Oberbegriff für alle genannten Forschungsaktivitäten an den Einrichtungen der Universitätsmedizin.<sup>3</sup>

Wie in allen durch die Wissenschaftliche Kommission durchgeführten Begutachtungsverfahren werden die Forschungsleistungen an ihrer Qualität und Relevanz gemessen. Kriterien für die Bewertung sind das innovative Potenzial der Projekte, ihre wissenschaftliche Ausstrahlung, der interdisziplinäre Ansatz (wo notwendig und sinnvoll), effektive regionale, nationale und internationale Forschungskooperationen, die Nachwuchsförderung und die Bedeutung der Arbeiten für den Transfer in die Gesellschaft.

<sup>1</sup> Wissenschaftsrat, Empfehlungen zur klinischen Forschung in den Hochschulen, Köln 1986.

<sup>2</sup> DFG, Denkschrift Klinische Forschung, Bonn 1999.

<sup>3</sup> Wissenschaftsrat, Empfehlungen zu forschungs- und lehrförderlichen Strukturen in der Universitätsmedizin, Berlin 2004.

Die Gutachter dieses Verfahrens möchten einige dieser Kriterien und die entsprechenden Indikatoren als besonders bedeutend herausstellen.

Entscheidend für die Beurteilung der klinischen Forschung im Rahmen dieses Verfahrens war die wissenschaftliche Ausstrahlung der Forschungsleistungen. Dabei galten Publikationsleistungen und Drittmittelinwerbungen als besonders wichtige Indikatoren. In jedem Fall aber haben die Gutachter die Originalität der Forschung und die individuellen Beiträge für das Fach gewürdigt.

Die Qualität einer wissenschaftlichen Veröffentlichung wurde in diesem Verfahren daran gemessen, ob sie in einer möglichst hochrangigen, internationalen und begutachteten Zeitschrift erfolgte, die zu den besten Journalen des jeweiligen Fachgebietes zählt. Die Gutachter haben sich bei der Einschätzung der Publikationsleistungen einer jeden Abteilung zwar an den Impact-Faktoren orientiert, sie aber nicht im strengen Sinne quantitativ erfasst (dies geschieht an beiden der begutachteten Einrichtungen im Rahmen fakultätsinterner Evaluationsverfahren). Außergewöhnliche Publikationsleistungen, die möglicherweise nicht im vollen Umfang durch den Impact-Faktor der gewählten Zeitschrift gespiegelt wurden, wurden entsprechend gewürdigt. Auch haben die Gutachter stets drauf hingewiesen, wenn die gewählten Publikationsorgane nicht der wissenschaftlichen Qualität der Forschungsleistungen entsprachen und in diesen Fällen empfohlen, eine Veröffentlichung der Ergebnisse in höherrangigen Zeitschriften zu versuchen.

Der zweite wesentliche Indikator für die wissenschaftliche Ausstrahlung waren begutachtete Drittmittel, wobei den Mitteln der DFG eine besondere Bedeutung zukam, gefolgt von denen des BMBF, der EU oder auch der Krebshilfe „Dr. Mildred Scheel-Stiftung e.V.“. In der klinischen Forschung verfügen vor allem klinisch ausgerichtete Abteilungen häufig über beachtliche Mittel aus der Industrie und über ein hohes Spendenaufkommen. Diese Mittel sind selbstverständlich anerkennenswert, belegen sie doch die Anwendungsnähe der Forschung oder, wie bei Spenden, den Erfolg einer Abteilung, der Öffentlichkeit die Bedeutung ihrer Forschungsziele zu vermitteln. Mittel der Industrie und Spenden wurden daher zwar gewürdigt, doch tragen begutachtete Mittel durch ihren Auswahlprozess ein zusätzliches „Qualitätssiegel“ und müssen daher vorrangig gewertet werden. Die Gutachter sind sich darüber im Klaren, dass Mittel der DFG unterschiedlichen Forschungsbereichen nicht gleichermaßen zur Verfügung stehen und haben bei der Beurteilung diesen Unterschieden auch Rechnung getragen.

Die Probleme, denen sich die klinische Forschung widmet, sind häufig von so großer Komplexität, dass sie nicht von einzelnen Wissenschaftlern gelöst werden können. Sie bedürfen daher einer intensiven Forschungsk Kooperation zwischen Abteilungen und Forschungseinrichtungen, die unterschiedliche methodische Expertise in die Bearbeitung des Problems einbringen können. Diese Kooperationen gelingen am ehesten, wenn sie in institutionalisierten übergreifenden Forschungsverbänden stattfinden, die eine gemeinsame Förderung erfahren. Ein besonders geeignetes Instrument sind die Sonderforschungsbereiche (SFBs) der DFG. Die Gutachter haben daher die Beteiligung aber auch die Planung und Initiierung von Sonderforschungsbereichen und anderen Forschungsverbänden besonders gewürdigt. Das hohe

Renommee von SFBs der DFG ist darin begründet, dass sie eine geeignete Plattform für die wirkungsvolle Zusammenarbeit in der Forschung schaffen und eine Auszeichnung für ausgewiesene Wissenschaftler und Wissenschaftsstandorte darstellen.

Die wissenschaftlichen Projekte sollten, soweit möglich, über einen rein deskriptiven Ansatz hinaus gehen und eine von Hypothesen geleitete Forschung darstellen, die kausale Zusammenhänge erarbeitet. Forschungsleistungen sollten – auch hinsichtlich ihrer methodischen Ausrichtung – einen innovativen Ansatz verfolgen und soweit möglich neue wissenschaftliche Felder begründen. Positiv bewertet wurde darüber hinaus auch die wissenschaftliche Ausstrahlung in die eigene Fakultät hinein, d.h. die Mitbegründung und -gestaltung des örtlichen Forschungsprofils.

Bewertet wurde auch, ob die klinische Forschung einer Arbeitsgruppe international durch Kooperationen und Beteiligung an Netzwerken ausgerichtet ist und vor allem auch international wahrgenommen wird. Herausragende Forschung in der Medizin wird daran gemessen, ob sie sich durch ihre Publikationen dem breiten, internationalen wissenschaftlichen Diskurs stellt.

Hinsichtlich der Nachwuchsförderung haben die Gutachter nicht nur quantitative Angaben (Anzahl der Dissertationen und Habilitationsarbeiten), sondern ausdrücklich die Arbeits- und Ausbildungsbedingungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs berücksichtigt. So sollten die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler auf der einen Seite eine gute Betreuung erfahren, auf der anderen Seite aber möglichst selbstständig arbeiten können. Im klinischen Bereich wurden zeitlicher Umfang und inhaltliche Strukturierung der Freistellung von Weiterbildungsärzten bewertet.

Klinische Forschung wird letztlich daran gemessen, ob sie zu einer Verbesserung von Diagnose, Therapie und Prävention von Krankheiten führt. Die Ergebnisse der klinischen Forschung müssen daher über Industriekooperationen, durch die Entwicklung neuer klinischer Verfahren und durch die Beratung im öffentlichen und politischen Bereich in die Praxis umgesetzt werden. Auch wenn Transferleistungen für die klinische Medizin von großer Bedeutung sind, sind sie alleine für gute klinische Forschung nicht ausreichend. Forschungsleistungen in der Universitätsmedizin müssen immer auch einem universitären Anspruch an Wissenschaftlichkeit genügen und – wie oben erwähnt – den Charakter einer hypothesengeleiteten Forschung haben, die durch Publikationen in den wissenschaftlichen Diskurs gestellt wird.

Wiederholt wurde in Stellungnahmen der DFG und des Wissenschaftsrates darauf hingewiesen, dass die Position der deutschen Hochschulmedizin in der patientenorientierten klinischen Forschung schwach ist. Als Ursachen wurden eine unzureichende Infrastruktur für klinische Studien, mangelndes Ansehen im Vergleich zur Grundlagenforschung, bürokratische, langwierige Genehmigungsverfahren durch die Ethikkommissionen und mangelnde Bereitschaft zur Kooperation im Rahmen multizentrischer Studien genannt. Unter diesem Aspekt wurde in dem Verfahren das Engagement klinischer Abteilungen in der Durchführung und Leitung klinischer Studien erfragt. Klinische Studien, die hohen Qualitätsansprüchen genügen, schlagen sich auch immer in hochwertigen Publikationen nieder, die entsprechend wahrgenommen werden und nach den gleichen Kriterien wie andere Publikationen bewertet werden können. Nicht publizierte Heilversuche und nicht begutachtete

Studien oder solche, die nicht die Kriterien der Zulassungsbehörden erfüllen, sind im Rahmen der Forschungsevaluation zu vernachlässigen.

Die strikte Trennung von Grundlagenforschung einerseits und patientenorientierter Forschung andererseits ist in der Vergangenheit immer wieder auf breiter Ebene kritisiert worden. Wichtig ist, Fragestellungen aus der Klinik in die Grundlagenforschung hineinzutragen und klinische Probleme auch mit den Methoden der Grundlagenforschung zu bearbeiten. In diesem Verfahren wurden daher solche Ansätze positiv bewertet, die eine Verknüpfung zwischen theoretischen Instituten und klinischen Abteilungen ermöglichen und so eine gute und sinnvolle Verbindung von Grundlagenforschung und patientenorientierter Forschung vorantreiben.

An allen Hochschulkliniken gibt es klinische Abteilungen, die ihr fehlendes Engagement in der Forschung mit umfangreichen Verpflichtungen in der Krankenversorgung und nicht ausreichender Personalausstattung begründen. Das Gesamtleistungsprofil des jeweiligen Standorts wird auch in Niedersachsen von diesen forschungsinaktiven Abteilungen im negativen Sinne mitgeprägt. Die Gutachter begründen diese Vorgehensweise mit dem Auftrag der Universitätsmedizin, der immer in Forschung, Lehre und Krankenversorgung liegen muss.

Dabei müssen Forschung, Lehre und Krankenversorgung zwar in jeder Abteilung vorhanden sein, jedoch nicht unbedingt von ein und derselben Person durchgeführt werden. Denkbar ist zum Beispiel eine Struktur<sup>4</sup>, bei der ein Kliniker mit Forschungserfahrung und ein Wissenschaftler mit Verständnis für die Belange der Klinik leitende Funktionen innerhalb einer Abteilung übernehmen. Wichtig ist, durch die Schaffung forschungsförderlicher Strukturen sichtbare Forschungsleistungen zu ermöglichen. Derartige Organisationsstrukturen sind hoch anerkannt und haben durchaus Modellcharakter, so dass diese Abteilungen bei entsprechenden Forschungsleistungen eine positive Bewertung erfahren haben.

Das Verfahren ist ausschließlich auf die Beurteilung von Forschungsleistungen ausgerichtet, weshalb Leistungen in der Lehre sowie Qualität und Renommee der klinischen Tätigkeit nicht in die Bewertung eingegangen sind. Gleichwohl werden Aspekte der Lehre und der klinischen Tätigkeit genannt, sofern sie von struktureller Bedeutung für die Forschungsaktivität waren (z.B. hohe Lehrbelastungen bzw. Verknüpfungen der klinischen und wissenschaftlichen Tätigkeit).

Die hier genannten Kriterien und Indikatoren wurden stets alle bei der Bewertung einer jeden Abteilung zu Grunde gelegt. Kürzlich neu besetzte Abteilungen, die sich noch in der Aufbauphase befinden und deshalb noch keine nennenswerten Forschungsleistungen vorweisen können, wurden in der Regel nicht in die Bewertung mit einbezogen. Gleichwohl haben die Gutachter in fast allen diesen Fällen mögliche Perspektiven und Potenziale für die zukünftige wissenschaftliche Entwicklung aufgezeigt. Ebenfalls nicht bewertet wurden in der Regel Abteilungen, die sich zur Zeit unter kommissarischer Leitung befinden.

Neben der Bewertung der Forschungsleistungen einzelner Abteilungen wurden auch der Bereich Humanmedizin Göttingen und die Medizinische Hochschule Hannover als Ganzes beurteilt. Dabei war von Interesse, welche forschungsförderlichen Strukturen

aufgebaut wurden und inwieweit sich aus den Aktivitäten einzelner Abteilungen ein überzeugendes Gesamtprofil ergibt und die Einrichtungen durch die Konzentration auf besondere Stärken nach außen sichtbar werden und im Wettbewerb bestehen können. Weiterhin wurde betrachtet, inwieweit vorhandene Kooperationsmöglichkeiten genutzt werden, um Synergieeffekte zu erzielen und interdisziplinäre Projekte voranzutreiben.

<sup>4</sup> DFG, Denkschrift  
Klinische Forschung,  
Bonn 1999.

### 3.20 Musikwissenschaft/Musikpädagogik (2007)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
----	-----	----	---	-----	-----	----	----	-----	----	----	------	-----

Fachgutachter: Silke Leopold (Vorsitz), Friedhelm Brusniak, Volker Scherliess, Walter Werbeck

Es war eine der Hauptaufgaben der Gutachterkommission, die Forschungsleistungen der Institute für Musikwissenschaft und Musikpädagogik an niedersächsischen Hochschulen und der an den Instituten beschäftigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu beurteilen und Empfehlungen zur Sicherung und Verbesserung der Forschungsqualität unter Berücksichtigung der jeweils standortspezifischen Rahmenbedingungen auszusprechen. Für die Beurteilung der Forschungsleistungen bilden die in den Selbstberichten erhobenen Informationen – etwa zu den Forschungsindikatoren Publikationen, Drittmittelinwerbung, Nachwuchsförderung, Forschungskooperationen oder Kongressorganisationen – eine orientierende Datengrundlage. Die Bewertung der Informationen aber haben die Gutachter aufgrund von fächerübergreifenden und fachspezifischen Qualitätskriterien vorgenommen, die in diesem Abschnitt erläutert werden.

Fächerübergreifend werden die Forschungsleistungen in den Evaluationen der Wissenschaftlichen Kommission in Hinblick auf ihre regionale, nationale und internationale Ausstrahlung beurteilt. Dazu kann etwa bei den Publikationen die Anzahl allenfalls ein erster Hinweis sein. Das betreffende Kriterium ist zu ergänzen durch eine qualitative Gewichtung, die sich an der Kreativität und dem Innovationsgrad der Veröffentlichungen orientiert und dabei sowohl die Methoden wie die Ergebnisse berücksichtigt. Es gilt einzuschätzen, ob und inwieweit der nationale und internationale fachwissenschaftliche Forschungsstand in den jeweiligen Spezialgebieten und eventuell auch der fächerübergreifende Diskurs durch die Forschungsleistungen der Institute bereichert wurden. Für die Beurteilung der Forschung vor Ort spielt außerdem eine Rolle, ob die in der jeweiligen Hochschule vorhandenen Ressourcen und das regional, national und international sich anbietende Potenzial für wissenschaftliche Kooperationen effektiv genutzt werden und ob es institutionalisierte Formen der disziplinären und interdisziplinären Zusammenarbeit gibt. Dabei richtet sich eine Leitfrage darauf, inwieweit es dem einzelnen Institut gelungen ist, durch seine Forschungsaktivitäten ein bestimmtes, auch von außen wahrgenommenes Profil zu entwickeln. Die Einschätzung des spezifischen – schon vorhandenen oder noch zu erreichenden – Forschungsprofils der verschiedenen Institute im niedersächsischen Vergleich ist nicht zuletzt für differenzierende Strukturempfehlungen auf Landesebene ein entscheidender Gesichtspunkt.

Ein weiteres allgemeines Kriterium ist die Effektivität der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses etwa durch Kolloquien, Forschergruppen, Graduiertenkollegs oder Sonderforschungsbereiche. Auch hierbei kann die bloße Anzahl der Promotionen und Habilitationen nur ein erster, wichtiger Hinweis sein; daran anschließend sind die zukünftigen Berufs- und Berufungschancen der so Qualifizierten bzw. deren erste Karriereschritte einzuschätzen.

Für den spezifischen Zuschnitt der allgemeinen Qualitätskriterien auf das Fach Musikwissenschaft/-pädagogik heben die Gutachter die Bedeutung der Nachhaltigkeit der Forschung in ihrem Fach hervor. Der Aspekt der Langfristigkeit der Forschung und der nachhaltigen Wirkung auf die Wissenschaft ist immer mit den dynamischeren Indikatoren Kreativität und Innovativität im Zusammenhang zu sehen. Insbesondere im Bereich der Musikpädagogik, beispielsweise wenn es um die Erforschung musikalischer Begabung und Frühförderung geht, ist auch die langfristige Bedeutung der Forschung für die Gesellschaft zu berücksichtigen. In der Musikpädagogik muss der größere Anwendungsbezug der Forschung gegenüber den musikwissenschaftlichen Disziplinen Berücksichtigung finden.

Wie in anderen wissenschaftlichen Disziplinen gelten Publikationen in hochrangigen, insbesondere in internationalen Zeitschriften als vorrangiger Indikator guter Forschungsleistungen. Das Kriterium der internationalen Ausstrahlung der Forschung ist aber auf die beiden Disziplinen Musikwissenschaft und Musikpädagogik nicht in gleicher Weise anwendbar. Die Musikpädagogik ist kein internationales Fach. Während in der Musikwissenschaft das Qualitätsziel ist, in der Forschung international führend zu sein, ist die musikpädagogische Forschung eher im nationalen Vergleich zu sehen.

Drittmittel, Rufe an andere Universitäten sowie Forschungskooperationen sind weitere relevante Indikatoren. Die Gutachterkommission behandelt die Höhe des Drittmittelaufkommens in der Bewertung der Forschungsqualität aber nachrangig. Die Drittmittel sollten immer sorgfältig und fallbezogen beurteilt werden, da sie nicht direkt auf die Qualität der Forschung wirken. So folgt die Förderpolitik immer auch Forschungsmoden und gesellschaftlichen Entwicklungen, was die Korrelation zwischen Drittmittelaufkommen und Forschungsqualität verzerren kann. In der Musikwissenschaft ist derzeit etwa im Bereich der Genderforschung ein vergleichbar hohes Drittmittelaufkommen zu beobachten.

In der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses gibt neben der Anzahl an Promovierenden vor allem die Struktur der Promotionsprogramme Aufschluss über die Qualität der Förderung. Die Gutachterkommission betont, dass sie diese Indikatoren nicht quantitativ-mechanisch anwendet.

Die Gutachterkommission berücksichtigt grundsätzlich auch die Kontextbedingungen der Forschung. So wird besonderes Engagement z.B. im Forschungsmanagement oder in der Fakultät bzw. im Rektorat gewürdigt und die entstehende zeitliche Einschränkung in der Forschungstätigkeit in der Bewertung benannt.

### 3.21 Philosophie (2005)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
----	-----	----	---	-----	-----	----	----	-----	----	----	------	-----

Fachgutachter: Wilhelm Vossenkuhl (Vorsitz), Kurt Bayertz, Andreas Dorschel, Rafael Ferber, Timothy O'Hagan, Wilfried Hinsch, Manfred Stöckler

Es war eine der Hauptaufgaben der Gutachterkommission, die Forschungsleistungen der philosophischen Institute niedersächsischer Hochschulen und der an den Instituten beschäftigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu beurteilen und Empfehlungen zur Sicherung und Verbesserung der Forschungsqualität unter Berücksichtigung der jeweils standortspezifischen Rahmenbedingungen auszusprechen. Für die Beurteilung der Forschungsleistungen bilden die in den Selbstberichten erhobenen Informationen – etwa zu den Forschungsindikatoren Publikationen, Drittmittelwerbung, Nachwuchsförderung, Forschungs Kooperationen oder Kongressorganisationen – die Datengrundlage; die Bewertung der Daten aber haben die Gutachter aufgrund von fachübergreifenden und fachspezifischen Qualitätskriterien vorgenommen, die in diesem Abschnitt erläutert werden.

Fächerübergreifend werden die Forschungsleistungen in den Evaluationen der Wissenschaftlichen Kommission in Hinblick auf ihre regionale, nationale und internationale Ausstrahlung beurteilt. Dazu kann etwa bei den Publikationen die Anzahl oder deren Seitenzahl nur ein erster Hinweis sein; er muss ergänzt werden durch eine qualitative Gewichtung nach der Kreativität und Innovativität der Veröffentlichungen in ihren Methoden und Ergebnissen, wobei der impact dieser Publikationen, wie er etwa in Rezensionen, Zitaten und Bezugnahmen, Neuauflagen oder Übersetzungen manifest wird, ein wichtiges Indiz ist. Es gilt einzuschätzen, ob und inwieweit der nationale und internationale fachwissenschaftliche Forschungsstand in den jeweiligen Spezialgebieten und eventuell auch der fächerübergreifende Diskurs durch die Forschungsleistungen der Institute bereichert wurden. Für die Beurteilung der Forschung vor Ort spielt außerdem eine Rolle, ob die am jeweiligen Standort vorhandenen Ressourcen – etwa Bibliotheken und Archive – und das regional, national und international sich anbietende Potenzial für wissenschaftliche Kooperationen effektiv genutzt werden und ob es institutionalisierte Formen der disziplinären und interdisziplinären Zusammenarbeit gibt. Es geht hier also auch darum, inwieweit es dem einzelnen Institut gelungen ist, durch interne und externe Kooperationen ein bestimmtes, auch von außen wahrgenommenes Profil zu entwickeln. Die Einschätzung des spezifischen – schon vorhandenen oder noch zu erreichenden – Forschungsprofils der verschiedenen Institute im niedersächsischen Vergleich ist nicht zuletzt für differenzierende Strukturempfehlungen auf Landesebene ein entscheidender Gesichtspunkt.

Ein weiteres allgemeines Kriterium ist die Effektivität der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses etwa durch Kolloquien, Forschergruppen, Graduiertenkollegs oder Sonderforschungsbereiche. Auch hierbei kann die bloße Anzahl der Promotionen und Habilitationen nur ein erster, wichtiger Hinweis sein; daran anschließend sind die zukünftigen Berufs- und Berufungschancen der so Qualifizierten

bzw. deren erste Karriereschritte einzuschätzen. Denn eine Habilitation ist erst dann ein Erfolg für alle Beteiligten, wenn sie zu einem externen Ruf führt.

Den größten Stellenwert bei der Beurteilung von Forschungsleistungen im Fach Philosophie veranschlagt die Gutachterkommission für Fachpublikationen. Von den verschiedenen Publikationsformen werden dabei Monographien (vor allem in renommierten Herausgeberreihen namhafter Verlage) für am bedeutsamsten erachtet, insbesondere wenn diese nicht nur versuchen, den Forschungsstand zu repräsentieren – wie etwa bei Einführungen oder Handbüchern üblich –, sondern ein neues Feld oder eine neue Perspektive zu eröffnen. Gefolgt werden diese von Aufsatzbeiträgen zu international angesehenen Fachzeitschriften (wie z.B. *Zeitschrift für Philosophische Forschung*, *Grazer Philosophische Studien*, *Erkenntnis*, *Philosophisches Jahrbuch*, *Archiv für Geschichte der Philosophie*, *Kant-Studien*, *Dialectica*). Für die internationale Sichtbarkeit und Wirkung der Forschungsleistungen ist es zunehmend hilfreich, wenn Beiträge zu einem nennenswerten Teil in englischer Sprache und in renommierten internationalen Publikationsorganen veröffentlicht werden. Weniger bedeutsam sind dagegen Tagungsbeiträge und Aufsätze in Sammelbänden, weil hier nicht durchgängig eine Qualitätskontrolle erfolgt; dies gilt häufig auch für Festschriften, soweit sie bloße Freundschaftsgaben sind. Indikatoren für internationales Ansehen sind außerdem die (Mit-)Herausgabe von renommierten internationalen Buchreihen oder Periodika, wahrgenommene Gastprofessuren oder Vortragseinladungen im Ausland, wissenschaftliche bzw. wissenschaftsorganisatorische Aktivitäten in europäischen Forschungsverbänden oder weltweiten Fachverbänden oder ausländische Forschungsstipendiaten, die sich am Institut bzw. an einem bestimmten Lehrstuhl weiterbilden wollen.

Die Einwerbung von Drittmitteln gehört nach Auffassung der Gutachter – zumal angesichts einer immer enger werdenden Grundausrüstung, die nicht nur die Forschungsleistung hemmt, sondern auch die Förderung selbst der talentiertesten Nachwuchswissenschaftler gefährdet – heute auch in der Philosophie zu den originären Aufgaben einer Professur. Im Besonderen gelten antragsinduzierte Mittel einschlägiger Förderinstitutionen wie etwa der DFG, der VW- oder der Thyssen-Stiftung zugleich als Indikator wissenschaftlicher Qualität. Dabei sind sich die Gutachter durchaus bewusst, dass dieser Indikator nicht zum pauschalen Vergleich geeignet ist. Hier sind – gerade in den Geisteswissenschaften – unterschiedliche Forschungsstile zu respektieren: Die traditionelle ‚Einzel-Forscherpersönlichkeit‘, die im Rahmen der ihr von der Universität zur Verfügung gestellten Ausstattung Exzellentes zu leisten vermag, darf in der Beurteilung nicht den ‚Antragsvirtuosens‘ gegenüber benachteiligt werden, zumal eingeworbene Drittmittel noch nicht notwendig zu herausragenden Ergebnissen führen. Zudem spielen in der Philosophie bei der Begutachtung von Drittmittelanträgen für die genannten Förderinstitutionen gelegentlich auch sachfremde Kriterien wie die Zugehörigkeit zu bestimmten philosophischen Schulen eine Rolle, welche die Aussagekraft des Indikators relativieren. Bei der Beurteilung der Forschungseinheiten haben die Gutachter deswegen fehlende Drittmittel nicht von vornherein als Negativum moniert. In einigen Fällen haben sie aber durchaus Empfehlungen zur Einwerbung von Drittmitteln ausgesprochen. Denn die antrags- und leistungsbezogene Vergabe von Mitteln, die besonders zur Einrichtung von

Nachwuchsstellen genutzt werden können und zur Durchführung interdisziplinärer Projekte nahezu unerlässlich sind, ist durchaus geeignet, den Wettbewerb innerhalb des Fachs und mit anderen Fächern zu stimulieren. In diesem Sinne haben Drittmittel in den letzten beiden Jahrzehnten zunehmend eine strategische Funktion innerhalb der Hochschulen bekommen. Jedenfalls können Drittmittel einen relevanten Beitrag zur Qualitätssicherung und -entwicklung und damit auch zur Erhöhung der internationalen Sichtbarkeit der niedersächsischen wie der deutschen Philosophie leisten.

Zu einem erfolgreichen Forschungsbetrieb gehört heute auch in der Philosophie ein Mindestmaß an Kooperationsbereitschaft, ob sich diese nun auf die verschiedenen Fachsparten innerhalb des Instituts, interdisziplinär auf andere Fächer der Universität oder auf überregionale und internationale fachbezogene oder interdisziplinäre Forschungsorganisationen und -projekte bezieht. Für größere Drittmittelanträge bei der DFG (Forschergruppen, Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereiche) oder der European Science Foundation ist interdisziplinäre Zusammenarbeit ohnehin unerlässlich. Natürlich schließen die Gutachter die Möglichkeit bedeutender Einzelleistungen auch in dieser Hinsicht keineswegs aus; die Erfahrung zeigt jedoch, dass auch bei Philosophen die Qualität und die methodische Innovativität der Forschungsleistungen durchaus mit ihrer erfolgreichen Nachwuchsförderung und ihrem Engagement in Forschungsverbänden korreliert.

Die Leistungen der Vertreter des Faches Philosophie in der akademischen Lehre waren im Rahmen der Forschungsevaluation nicht eigens zu erheben und zu beurteilen. Die Gutachter weisen aber ausdrücklich darauf hin, dass bei Strukturempfehlungen zur Aufstellung der Philosophie in Niedersachsen Fragen der Lehrversorgung berücksichtigt wurden. Generell lässt sich aus dem Blickwinkel der Forschungsevaluation über die Lehre im Fach Philosophie sagen, dass in der Regel ein enger Konnex zur Forschung besteht und die Durchführung philosophischer Lehrveranstaltungen mit einem vergleichsweise hohen Aufwand an spezifischer Vor- und Nachbereitung einhergeht. Auch dieses Faktum wurde in den Beurteilungen berücksichtigt, gilt aber für die Wissenschaftler aller philosophischen Institute des Landes gleichermaßen.

Ausdrücklich positiv gewürdigt werden Leistungen des Wissenstransfers und in der (im weiteren Sinn) Öffentlichkeitsarbeit. In der gegenwärtigen Situation zunehmend knapper werdender öffentlicher Mittel stehen die wissenschaftlichen Disziplinen in einer verschärften Konkurrenz zueinander wie auch zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen wie etwa dem Schul- oder Gesundheitswesen. Nicht nur in Niedersachsen wirkt sich diese Konkurrenz ganz konkret in der Verteilung der Mittel auf die politischen Ressorts aus. Hier geraten gerade die Geisteswissenschaften schnell ins Hintertreffen, wenn nach dem öffentlichen Interesse und Nutzen ihrer Forschungen gefragt wird. Es muss also nach Einschätzung der Gutachter auch dem Fach Philosophie angelegen sein, nicht nur Forschungsleistungen zu erbringen, sondern deren Ergebnisse und Bedeutung einer breiteren, auch außeruniversitären Öffentlichkeit zu vermitteln (Publikationen in öffentlichen Medien, Weiterbildungsprogramme, Politikberatung, Lehrbücher, Einführungen etc.). Dies ist zwar nicht Forschung im engeren Sinn, setzt aber neben kommunikativen Fähigkeiten ein hohes Maß an wissenschaftlicher Versiertheit und theoretischer Kompetenz voraus.

### 3.22 Physik (2002)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
----	-----	----	---	-----	-----	----	----	-----	----	----	------	-----

Fachgutachter: Hilbert von Löhneysen (Vorsitz), Gerhard Abstreiter, Frits Berends, Wolfgang Demtröder, Hans-Joachim Güntherodt, Hartmut Hotop, Konrad Kleinknecht, Helmuth Möhwald, Heinrich Soffel, Peter Wölfle

Die Physik ist eine grundlagenorientierte Wissenschaft, die bei der Entwicklung der modernen Naturwissenschaften in den vergangenen Jahrhunderten eine zentrale Rolle gespielt hat. Mit der Quantenmechanik und der Relativitätstheorie hat die Physik entscheidend zu unserem heutigen Weltbild beigetragen. Dabei wurde der Fortschritt angetrieben von dem Wunsch, die Grenzen unseres Wissenshorizonts in allen Richtungen zu erweitern, von den größten Dimensionen des Universums hin zu den kleinsten subatomaren Strukturen und insbesondere in neuerer Zeit auch hin zu äußerst komplexen Systemen. Dabei spielte es immer eine große Rolle, nicht bloß Lücken im jeweils geltenden Wissensstand zu füllen, sondern neue Methoden und Ansätze zu entwickeln, die später auch für Nachbardisziplinen zu routinemäßigen Forschungsinstrumenten wurden.

Auch heute ist die Physik eine entscheidend wichtige Wissenschaft, die Grundsteine für Entwicklungen in Nachbardisziplinen wie den Materialwissenschaften, der Elektrotechnik oder der Informationstechnik legt, die Methoden für Anwendungen in den Biowissenschaften entwickelt, oder die Konzepte formuliert, die das Verständnis großer komplexer Systeme wie etwa Ökosysteme oder Finanzmärkte vorantreibt. Dabei ist die Physik stets bestrebt, im Neuen das Grundsätzliche zu erkennen.

Bei der Begutachtung der Forschung in der Physik an niedersächsischen Universitäten hat sich die Gutachterkommission an den fachübergreifenden Leitlinien zur "Forschungsevaluation an niedersächsischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen" orientiert und dabei den Stellenwert der dort formulierten Kriterien auch für die Physik unterstrichen:

1. Ein zentrales Maß für die Produktivität wissenschaftlicher Forschung in der Physik bilden Veröffentlichungen in internationalen, referierten Zeitschriften, die die verschiedenen Teilgebiete der Physik jeweils abdecken. Konferenzbeiträge oder Monographien spielen demgegenüber eine deutlich untergeordnete Rolle. Bei der Bewertung des Stellenwerts der Publikationen ist die Häufigkeit von Zitierungen in anderen Veröffentlichungen ein wichtiges Kriterium. Allerdings ist dabei zu beachten, dass sich Zitiergewohnheiten und -häufigkeiten in den einzelnen Teilgebieten der Physik unterscheiden.
2. Die Einwerbung von Drittmitteln ist ein weiterer wichtiger Indikator für wissenschaftlich anerkannte Forschungsaktivität. Die größte Bedeutung kommt dabei freien Forschungsmitteln zu, wie sie etwa die DFG der Wissenschaft zur Verfügung stellt. Dazu kommen programmgebundene Forschungsgelder, wie sie über die verschiedenen Förderprogramme des BMBF oder anderer Organisationen zur Verfügung stehen. In beiden Fällen ist es wichtig, dass diese Mittel antragsinduziert

und auf der Grundlage einer Begutachtung des Forschungsvorhabens durch Fachkollegen vergeben werden, was gewisse Mindeststandards sicherstellt.

3. Forschung in der Physik ist ihrem Wesen nach international: Ergebnisse werden in internationalen Journalen veröffentlicht, greifen in der Regel Vorarbeiten aus Arbeitsgruppen aus anderen Ländern auf und werden wiederum von anderen Arbeitsgruppen weitergeführt. Forscher, die an der vordersten Forschungsfront mitreden möchten, können es sich nicht erlauben, sich nur innerhalb nationaler Grenzen um wissenschaftlichen Austausch und Kooperationen zu bemühen. Bereitschaft und Erfahrung in internationalen Kooperationen und Kontakten ist daher oft Voraussetzung und Ergebnis erfolgreicher Forschung. Es besteht daher ein hohes Maß an Korrelation zwischen internationalem Engagement und erfolgreicher Forschung.
4. Die Entwicklung neuer experimenteller oder theoretischer methodischer Ansätze und Verfahren, die später auch in Nachbardisziplinen zum Routineeinsatz kommen, ist kennzeichnend für weite Teile der Physik. Erfolgreiche Forschung wird sich daher stets um einen gewissen interdisziplinären Kontakt zu Nachbardisziplinen bemühen, durch den sie Anregungen für die Entwicklung neuer Verfahren erhält und durch den die entwickelten Methoden zu einer breiteren Verwendung finden.
5. Die Forschung an universitären Fachbereichen dient zugleich der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Sie sollte sich deshalb vornehmlich auf Gebiete konzentrieren, die auch in der nächsten Forschergeneration noch eine hohe Aktualität versprechen. Die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses und die Entwicklungsperspektiven der jeweiligen Arbeitsthemen werden daher in eine Bewertung mit eingeschlossen werden müssen.

Eine eher nachgeordnete Rolle spielen in der Physik Patentanmeldungen. Die Ergebnisse physikalischer Forschung stehen oft an einem so frühen Stadium des technologischen Innovationsprozesses, dass sich eine Patentierungsstrategie im Hinblick auf zukünftige Anwendungsfelder nur eingeschränkt optimieren lässt.

Im Zentrum dieser Forschungsevaluation standen die einzelnen Forscher und ihre Arbeitsgruppen. Über die Bewertung einzelner Wissenschaftler hinaus haben sich die Gutachter aber auch mit der Arbeit der Fachbereiche als Ganzem befasst. Dabei interessierte u.a. die Frage, wie sich die Aktivitäten der verschiedenen Arbeitsgruppen zu einem kohärenten Forschungsprofil zusammenfügen, in welchem Maße Kooperationsmöglichkeiten vorhanden sind und genutzt werden, und inwieweit ein sinnvolles Spektrum an verschiedenen Forschungsrichtungen abgedeckt wird, wobei die unterschiedliche personelle Stärke der verschiedenen Standorte mitberücksichtigt werden musste. Ein weiterer wichtiger Aspekt war, auf Fachbereichsebene etwaige Potentiale für die bessere Nutzung von Ressourcen durch gemeinsame Einrichtung von Werkstätten oder Betreuung der Rechnerausstattung zu identifizieren. Schließlich sahen es die Gutachter bei der Beurteilung der Konkurrenzfähigkeit der einzelnen Standorte als wichtigen Punkt an, ob sich die Fachbereiche zu einem nach außen sichtbaren und attraktiven Forschungsprofil gefunden haben, welches die Attraktivität für Gastwissenschaftler oder national und international mobile Doktoranden erhöht.

Mit großem Interesse haben die Gutachter Aktivitäten zur Popularisierung von Wissenschaft in der Öffentlichkeit, insbesondere in Schulen, und zur Motivierung von Schülern für ein naturwissenschaftliches Studium aufgenommen. Sie waren sich bewusst, dass es neben den klassischen Bereichen Forschung und Lehre noch ein breites Spektrum an Aktivitäten im Bereich der Dienstleistungen oder der Öffentlichkeitsarbeit gibt, die einen unverzichtbaren Bestandteil der Aktivitäten universitärer Fachbereiche darstellen, aber im Rahmen dieser Evaluation, die sich auf die Forschung konzentrierte, nur am Rande berücksichtigt werden konnte.

### 3.23 Politikwissenschaft und Soziologie (2004)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter Politikwissenschaft: Hans-Dieter Klingemann (Vorsitz), Dieter Fuchs, Gerhard Göhler, Edgar Grande, Hans Keman Fachgutachter Soziologie: Uwe Schimank (Vorsitz), Jutta Allmendinger, Andreas Diekmann, Dieter Frey, Stefan Hradil, Gert Schmidt, Helmut Wiesenthal, Monika Wohlrab-Sahr, Wolfgang Zapf												

#### Ausgangsbedingungen

Die Fächer Politikwissenschaft und Soziologie sind als koordinierte Verfahren mit zwei voneinander unabhängigen Gutachtergruppen evaluiert worden. Ein von manchen Fachvertretern in den 1960er und 70er Jahren forciertes Konzept der Sozialwissenschaft(en), verstanden als Orientierung für eine normativ-reformorientierte Gesellschaftswissenschaft, hat sich im innerwissenschaftlichen Diskurs nicht durchsetzen können. Beide Disziplinen haben in der Forschung distinkte Theorien und Methoden entwickelt, die international die politikwissenschaftliche oder aber die soziologische Forschung tragen und in der Analyse je spezifischer Gegenstandsgebiete Verwendung finden. Gleichwohl ist der Begriff der Sozialwissenschaft(en) im universitären Kontext noch immer präsent, allerdings hat sich sein Bedeutungsgehalt verschoben. Er bezeichnet in der Regel ein Bündel von Disziplinen, neben den hier in Rede stehenden Fächern oftmals auch die Wirtschaftswissenschaften, (in Teilen) die Psychologie oder die Rechtswissenschaften. In diesem Sinne definiert der Begriff einen Wissenschaftsbereich, der gegenüber anderen Bereichen wie den Geistes- oder Naturwissenschaften abzugrenzen ist. Auf der anderen Seite bezeichnet der Begriff bestimmte Studiengänge, so z.B. Diplom- oder Magisterstudiengänge, neuerdings auch Bachelor- oder Masterstudiengänge mit dem Titel „Sozialwissenschaft(en)“, deren Lehrprogramm anteilig von einigen oder allen genannten Disziplinen getragen wird.

Auch wenn sich in der Fachsystematik keine eigene Disziplin Sozialwissenschaft herausbilden konnte und angesichts der fortschreitenden Spezialisierung ein solcher Prozess ebenso wenig ein wahrscheinliches Zukunftsszenario abgibt, bedeutet dies nicht, dass es keine Schnittstellen gibt. Im Gegenteil sind viele der drängenden gesellschaftlichen Fragen in ihrer Komplexität nur dann angemessen zu beantworten, wenn sie im Zusammenspiel unterschiedlicher Disziplinen bearbeitet werden. So hat die projektförmig organisierte Forschung klar an Bedeutung gewonnen, und mit ihr die Bedeutung von Interdisziplinarität und Kooperation in allen gesellschaftswissenschaftlichen Fächern.

Die Forschungsevaluation hat versucht, den aufgezeigten Entwicklungen Rechnung zu tragen, indem die disziplinäre Entwicklung der Politikwissenschaft und der Soziologie respektiert, jedoch – nicht zuletzt auf Anregung der Universitäten – interdisziplinäre Kooperation und Vernetzung an den Standorten in den Blick genommen wurden. Um dies zu ermöglichen, sind die Verfahren von der Wissenschaftlichen

Kommission zeitlich parallel organisiert und durchgeführt worden. In der praktischen Anwendung hat sich gezeigt, dass in beiden Fächern eine bemerkenswerte Übereinkunft darüber erzielt werden konnte, wie die wesentlichen Kriterien und Indikatoren für die Einschätzung von Forschungsleistungen zu definieren sind.

Auf dieser Grundlage war es möglich, die Standort bezogenen Perspektiven und Empfehlungen, soweit dies sinnvoll erschien, Fächer übergreifend zu formulieren. Die Einschätzungen sozialwissenschaftlich orientierter Forschungseinheiten aus bereits abgeschlossenen Verfahren der Forschungsevaluation haben den Gutachtern vorgelegen und wurden bei den Überlegungen berücksichtigt. Darüber hinaus haben die Gutachter die Ergebnisse der von der Zentralen Evaluations- und Akkreditierungsagentur Hannover (ZEVA) durchgeführten und im Jahr 2000 abgeschlossenen Lehrevaluation „in den Fächern der Sozialwissenschaften an den Universitäten“ in Niedersachsen zur Kenntnis genommen.<sup>1</sup>

#### Allgemeine Kriterien und Indikatoren

Die Verfahren der Forschungsevaluation in der Politikwissenschaft und in der Soziologie basieren auf dem Konzept zur „Forschungsevaluation an niedersächsischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen“, das von der Wissenschaftlichen Kommission erarbeitet und 1999 verabschiedet worden ist.<sup>2</sup>

Die übergeordneten Kriterien, die generell Berücksichtigung finden, lassen sich aus der Kernfrage der Evaluation nach einem eigenständigen und wettbewerbsfähigen Forschungsprofil sowie daraus resultierenden Forschungsleistungen im jeweiligen Fach auf allen betrachteten Ebenen ableiten: Qualität, Relevanz und Effizienz. Während Qualität und Relevanz vor allem nach dem Beitrag fragen, den die Forschung zur Profilierung der jeweiligen Disziplin innerhalb der Hochschule, in der Region, innerhalb Deutschlands und schließlich international leistet, adressiert Effizienz das Verhältnis von Aufwand und wissenschaftlichem Erfolg. Die Indikatoren, die zur Operationalisierung der Kriterien dienen, folgen dem international üblichen Standard und bilden sowohl qualitativ als auch – mit geringerer Gewichtung – quantitativ erhebliche Aspekte ab.

#### Fächerspezifische Gewichtung

In der Evaluation der Politikwissenschaft und der Soziologie ist die Qualität der Forschung einer jeden leitenden Wissenschaftlerin bzw. jedes leitenden Wissenschaftlers mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bewertet worden („Forschungseinheit“). Juniorprofessuren wurden nicht explizit bewertet, weil sie sich in einem anderen System der Qualitätssicherung befinden und ihre Forschungsstrategien zeitlich darauf einstellen. Gleiches gilt für Forschungseinheiten, die über singuläre Mittelbaustellen (etwa akademische Räte alter Art) ohne Zuordnung zu einer Professur und ohne weitere Ausstattung Forschung betreiben, da in diesen Fällen keine Vergleichbarkeit gegeben ist. Die Gutachtergruppen haben sich in solchen Fällen dort, wo dies sinnvoll erschien, auf Aussagen zu Themen und Potenzial sowie ggf. zur Einbindung in die Institution beschränkt.

<sup>1</sup> Die Ergebnisse der Lehrevaluation werden zudem gemeinsam mit dem Abschlussbericht der Forschungsevaluation im Plenum der Wissenschaftlichen Kommission beraten.

<sup>2</sup> Das Konzept ist in diesem Zeitraum mehrfach überarbeitet und an die unterschiedlichen Gegebenheiten in einzelnen Fächern angepasst worden. Die Letztfassung findet sich im Internet unter [www.wk.niedersachsen.de](http://www.wk.niedersachsen.de).

Ausgangsbasis der Bewertung war zunächst die interne Evaluation der Fächer an den einzelnen Hochschulen, die in Form eines Leitfadens gestützten Selbstberichts die Forschungsleistungen der letzten fünf Jahre sowie die Konzepte für die zukünftige Entwicklung dokumentiert haben.

Die Gutachterinnen und Gutachter haben sich im Vorfeld der Evaluation darauf verständigt, dass sowohl für die Politikwissenschaft als auch für die Soziologie die folgenden, an überregionalen und internationalen Qualitätsstandards orientierten Aspekte leitend bei der Bewertung der Forschungsleistung sein sollten:

### Thema

Forscherinnen und Forscher verfolgen die wissenschaftliche Diskussion der Kernprobleme in einem oder in mehreren Fachteilgebieten und komprimieren diese entlang ihrer Forschungsinteressen sowie ihrer methodischen und theoretischen Präferenzen zu Einzelthemen, die mit spezifischen Fragestellungen zu bearbeiten sind. Die Themen können dabei Teile der aktuellen Forschungsfronten abbilden, sie können hoch innovativ sein, so dass sich erst ein neuer Forschungszweig aus ihnen heraus entwickelt, sie können aber auch randständig sein und die Aufmerksamkeit der Scientific Community verloren haben. Dies ist oftmals dann der Fall, wenn die Gebiete durchdrungen und zentrale Fragen beantwortet sind, oder aber, wenn durch innerwissenschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen ein grundlegender Paradigmenwechsel stattgefunden hat.

Die Gutachter haben diese Aspekte in ihre Bewertung einbezogen, wobei zunächst im Vordergrund stand, ob die Forschungseinheit ein klar zu benennendes Thema bzw. ein Profil besitzt, das ihr in der wissenschaftlichen Gemeinschaft Sichtbarkeit verschafft.

### Organisation

Die Bearbeitung von Forschungsthemen kann auf unterschiedliche Art und Weise organisiert werden. In nahezu allen Fachteilgebieten können sich Einzelforschungsvorhaben finden, die lediglich mit dem nötigen Unterbau an Lektüre, ohne Drittmittel- und Mitarbeiterunterstützung abstrakte Erklärungsmodelle in herausragend neuer Weise entwickeln. Diese herausragende Individualforschung hat es in der Wissenschaft immer gegeben, und es gibt sie auch unter den veränderten Randbedingungen von Forschung in der neueren Zeit. Dennoch bleiben diese Initiativen vereinzelt, sie geben nicht die heutige, zum überwiegenden Teil vorherrschende Form der Forschung wieder. Dies gilt umso mehr, wenn es sich um Arbeiten mit einem normativen, zeitdiagnostischen Charakter handelt.

Die Bearbeitung komplexer gesellschaftlicher Problemlagen bei gleichzeitig fortlaufender Ausdifferenzierung und Spezialisierung wissenschaftlicher Disziplinen erfordert enge Kooperationen und eine gute Vernetzung im Feld, wiederum national und international, soll sie zum Erfolg führen. Zentralen Fragen wird daher oftmals in Forschungsverbänden, in Sonderforschungsbereichen oder anderen Zusammenschlüssen von Forscherinnen und Forschern nachgegangen.

Forschungsvorhaben und Möglichkeiten der Nachwuchsförderung (s.u.) werden immer häufiger erst durch „externe“ Finanzierung ermöglicht. In dem Maße, in dem die Grundausstattung der Hochschulen sinkt, wächst die Bedeutung der zusätzlich eingeworbenen Mittel. Wenn es sich um Drittmittel handelt, die einen innerwissenschaftlichen Review-Prozess durchlaufen haben, können sie zugleich als Qualitätsmerkmal der (Grundlagen-)Forschung anerkannt werden. Wenngleich nicht jedem Arbeitsbereich gleiche bzw. gleich gute Chancen zu attestieren sind, erfolgreich an diesem Wettbewerb teilnehmen zu können, so sind die Drittmittel dennoch ein wichtiger Input-Indikator, der in die Bewertung eingegangen ist.

### Transfer

Auf der Output-Seite der Forschung kommen wiederum andere Faktoren zum Tragen, die Hinweise darauf geben können, welche Bedeutung die Forschung im Fach und in der breiteren Öffentlichkeit erlangt. Nach Auffassung der Gutachtergruppen sind und bleiben Publikationen (und ihre Rezeption) der bedeutsamste Indikator für wissenschaftliche Produktivität und Einfluss von Forscherinnen und Forschern in ihrem Fach. Bei der Einschätzung einzelner Forschungseinheiten ist daher der Anzahl an Publikationen, der Publikationsstrategie und dem Publikationsort besondere Bedeutung beigemessen worden.

Ausgehend von den Forschungsvorhaben, die durchgeführt werden, können die Publikationen als „Transfer in das Fach“ interpretiert werden; daneben existieren andere Aktivitäten, die ebenfalls in dieser Weise Einfluss nehmen, so der wissenschaftliche Vortrag auf Tagungen und Fachkonferenzen u.a.m. Davon ist der „Transfer in die Gesellschaft“ zu unterscheiden, der sich z.B. durch auftragsorientierte Forschungsvorhaben, durch Publikationen in Praktikerzeitschriften, öffentliche Vorträge, politische oder andere Beratungstätigkeiten dokumentiert.

Die Gutachterinnen und Gutachter haben sich schließlich bemüht, die Input und Output relevanten Größen im Sinne des Kriteriums der Effizienz zu betrachten. Ohne den Anspruch zu erheben, statistisch exakte Maßzahlen zu produzieren, haben die Gutachterinnen und Gutachter die Frage für bedeutsam gehalten, was ein einzelner Standort mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln in der Organisation von und als Ergebnis der Forschung erreicht hat.

### Nachwuchs

Die Nachwuchsförderung gehört zu den wichtigsten Aufgaben einer Hochschullehrerin oder eines Hochschullehrers, sie muss jedoch auch als Gesamtaufgabe einer Fakultät oder eines Fachbereichs Anerkennung finden. Die Gutachter haben eine verantwortungsvolle und engagierte Nachwuchsförderung an den Standorten positiv vermerkt. In Abhängigkeit von Größe, Kooperationswillen und -möglichkeiten der Hochschulen kann dies in Form individueller Betreuung, es kann aber auch in institutionalisierter Form stattfinden. Die Einwerbung eines Graduiertenkollegs oder eines Promotionsprogramms ist ohne Zweifel eine hilfreiche Maßnahme, um Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern eine strukturierte Ausbildung bieten zu können. Bei kleineren Standorten sind stets auch Beteiligungen

oder Zusammenschlüsse mit anderen Hochschulen denkbar. Unabhängig davon ist es nach Auffassung der Gutachter von Interesse, wie das Verhältnis von Lehre, weiteren „Nebentätigkeiten“ und Forschung (Qualifikation) aussieht, ob mit dem Nachwuchs klare Absprachen bezüglich der Erwartungen, Rechte und Verpflichtung getroffen werden und ob die Durchführung von Kolloquien unter Beteiligung des Lehrkörpers sowie die Teilnahme des Nachwuchses an internationalen Tagungen aktiv von den Hochschullehrerinnen und –lehrern unterstützt wird.

### Planung

Als weiteren Aspekt der Bewertung haben die Gutachterinnen und Gutachter den Stand der Planungen und Konzeptionen, sowohl für das gesamte Fach auf Ebene der Hochschul- und Fakultäts- bzw. Fachbereichsleitungen als auch auf der Ebene der Forschungseinheiten mit Blick auf die individuellen Interessen und Perspektiven einbezogen. Konzeptionelle Überlegungen der Hochschulleitung und/oder des Faches, die eine sinnvolle Profilbildung oder Schwerpunktsetzung für die Zukunft unter Nutzung von Standortvorteilen (z.B. einer technischen Ausrichtung oder des „nicht-materiellen Kapitals“, das bei der Nachbesetzung von besonders hervorgehobenen Professuren einen Vorteil bedeuten kann) verfolgen, sind positiv gewürdigt worden.

## 3.24 Psychologie (2006)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
----	-----	----	---	-----	-----	----	----	-----	----	----	------	-----

Fachgutachter: Frank Rösler (Vorsitz), Burkhard Brocke, Joachim C. Brunstein, Bernhard Damme, Herbert Heuer, Monika Knopf, Gerold Mikula, Rolf Ulrich, Christian Freksa, Bernhard Nebel

### Forschungsbegriff

Psychologie erforscht das Erleben und Verhalten von Menschen. Als eigenständige Disziplin hat sich das Fach Ende des 19. Jahrhunderts aus der Philosophie bzw. der Physiologie ausgegliedert. Leitend war dabei – in Abgrenzung zur Philosophie – ein empirisches Wissenschaftsverständnis und – in Abgrenzung zur Physiologie – die Perspektive, menschliches Verhalten inklusive der "internen" also nicht unmittelbar beobachtbaren Vorgänge des Erlebens und Denkens verstehen zu wollen. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts hat sich das Fach, insbesondere durch den angloamerikanischen Einfluss, als ein empirisches und in vielen Forschungsbereichen experimentelles Grundlagen- und Anwendungsfach etabliert.

Wissenschaftliche Erforschung des Erlebens und Verhaltens kann und wird mit unterschiedlichen Perspektiven und Bezügen zu Nachbarwissenschaften betrieben. Dabei sind in der grundlagenwissenschaftlichen Orientierung zwei Schwerpunkte zu erkennen, zum einen eine auf das Individuum fokussierte Sichtweise, in der es um allgemeine Gesetzmäßigkeiten des Verhaltens und Erlebens geht und bei der eine enge Anbindung an die naturwissenschaftlichen, insbesondere biologischen Grundlagen gesucht wird, zum anderen eine stärker sozialwissenschaftliche Fokussierung, bei der die wechselseitige Beziehung des Individuums und der jeweiligen Sozialverbände im Vordergrund des Interesses steht. Diese unterschiedlichen Perspektiven lassen sich nicht im Sinne eigenständiger Subdisziplinen ausmachen, vielmehr sind sie in allen Teilfächern der Psychologie, sowohl im Grundlagen- als auch im angewandten Bereich mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen erkennbar.

Im Grundlagenbereich haben sich folgende Teilfächer voneinander abgegrenzt. Diese sind weitgehend in Prüfungsordnungen bzw. Lehrstuhldenominationen abgebildet (in Klammern jeweils Beispiele für Gegenstandsbereiche):

- Allgemeine Psychologie I und II (Sensorik, Wahrnehmung, Motorik, Kognition [Gedächtnis, Problemlösen, Sprache, Entscheidungsbildung, Denken], Lernen, Motivation und Emotion).
- Differentielle Psychologie bzw. Persönlichkeitspsychologie (individuelle Unterschiede in Leistungseigenschaften [Intelligenz, Fertigkeiten, Fähigkeiten] und Temperamenteigenschaften [Interessen, Wertungen, Stimmungen, Motiven], Verhaltensgenetik).
- Entwicklungspsychologie (individuelle Entwicklung und altersbedingte Veränderungen von Fähigkeiten, Temperament, Sozialverhalten, Psychologie der Lebensspanne).

- Sozialpsychologie (Interaktion von Individuum und Gruppen bzw. Organisationen, kulturvergleichende Psychologie).
- Biologische Psychologie (physiologische und anatomische Korrelate bzw. Grundlagen psychischer Phänomene).
- Psychologische Methodenlehre (Statistik, Versuchsplanung, Messung und mathematische Modellbildung).

Ähnlich wie in der Medizin haben sich in der Psychologie im Laufe der Forschungsgeschichte aus den Grundlagenfächern und unter dem unmittelbaren Wunsch nach konkreten Problemlösungen sehr vielfältige Anwendungsfelder entwickelt. Diese haben ebenfalls als eigenständige Teilfächer Bedeutung erlangt. Als Hauptanwendungsbereiche sind zu nennen:

- Psychologische Diagnostik (Leistungs- und Persönlichkeitsmessung, Diagnostik von Störungsbildern).
- Klinische Psychologie (Ätiologie von Verhaltensstörungen, Psychotherapie, Neuropsychologie, Rehabilitation, Gesundheitsforschung).
- Arbeits-, Betriebs- und Organisationspsychologie, in jüngster Zeit auch häufig als "Wirtschaftspsychologie" bezeichnet (Personalselektion, Personalentwicklung, kognitive Ergonomie, Belastungs- und Beanspruchungsmessung).
- Pädagogische Psychologie (Strategien für Erziehung und Unterricht, Schulleistungsdiagnostik, Hoch- und Minderbegabtenforschung).

Neben diesen Fächern, die jeweils breit gefächerte Gegenstandsbereiche abdecken, gibt es sowohl in der Grundlagen- als auch in der anwendungsbezogenen Forschung weitere Bereiche, die sich mit speziellen Fragestellungen beschäftigen, z.B. Medien- und Kommunikationspsychologie, Politische Psychologie, Sportpsychologie, Umweltpsychologie, Verkehrspsychologie, Luft- und Raumfahrtpsychologie, Forensische und Kriminalpsychologie, Militärpsychologie, Kunst- und Musikpsychologie, Religionspsychologie.

Die gegenwärtige Grundlagenforschung der Psychologie ist durch eine starke naturwissenschaftliche Orientierung mit vielfältigen Beziehungen zu anderen sog. Neurowissenschaften gekennzeichnet, z.B. der Neurobiologie, Neurophysiologie, Neuroinformatik, Genetik. Dies gilt nicht nur für die Allgemeine Psychologie, die sich mit grundlegenden Gesetzmäßigkeiten beschäftigt, sondern z. T. auch für die Differentielle Psychologie (biologische und genetische Grundlagen individueller Unterschiede), die Entwicklungspsychologie (biologische Grundlagen der Verhaltensdifferenzierung über die Lebensspanne) oder die Sozialpsychologie (biologische Korrelate von Einstellungen, Vorurteilen oder Gruppenprozessen). Im Anwendungsbereich gewinnt neben der traditionell gut etablierten Klinischen Psychologie mit vielfältigen Bezügen zur Medizin (Psychiatrie, Neurologie, Psychosomatik, Immunologie, Onkologie) zunehmend die Arbeits-, Betriebs- und Organisationspsychologie an Bedeutung, da sie vielfältige Lösungsansätze für konkrete Fragestellungen in Wirtschaft und Verwaltung bereithält. Hier haben sich Bezüge zur Betriebs- und Volkswirtschaft, Jurisprudenz, Soziologie, Politologie und den Ingenieurwissenschaften etabliert. In allen

Forschungs- und Transferbereichen dominiert das Bemühen empirisch abgesicherte Erkenntnisse zu gewinnen. Daher spielt traditionsgemäß in der Ausbildung von Psychologen der Bereich der Methodenlehre mit den Themen Versuchsplanung, Messung und statistische Analyse eine besondere Rolle.

### Fachspezifische Kriterien

Für die Bewertung der Forschungsleistungen war die wissenschaftliche Ausstrahlung von entscheidender Bedeutung. Dabei haben die Gutachterinnen und Gutachter die verschiedenen Indikatoren wie im Folgenden beschrieben zugrunde gelegt:

**Publikationen:** Für die Ausstrahlung der Forschungsleistungen sind Veröffentlichungen der wichtigste Indikator. Von Bedeutung sind dabei vor allem Publikationen in begutachteten, anerkannten und wo immer möglich internationalen Zeitschriften. Buchpublikationen und Tagungsbeiträge sind im Allgemeinen von geringerer Relevanz, es sei denn es handelt sich um Bücher in angesehenen Verlagen, bei denen ebenfalls eine Begutachtung der Exposes bzw. der Manuskripte durch Experten erfolgt. Die Maßstäbe für „anerkannte Zeitschriften“ unterscheiden sich allerdings in den jeweiligen Fachrichtungen der Psychologie. So sind die maßgeblichen Zeitschriften in der Allgemeinen und der biologisch ausgerichteten Psychologie sowie in der Sozialpsychologie mittlerweile nahezu vollständig international ausgerichtet und englischsprachig. In anderen Fächern mit starkem nationalem Anwendungsbezug ist dies naturgemäß weniger der Fall, z.B. in der Pädagogischen Psychologie. Maßstab für die Bewertung war der in der jeweiligen Fachrichtung geltende Standard.

**Drittmittel:** Drittmittel haben eine doppelte Funktion. Sie sind zum einen notwendig, um Forschungsarbeiten zu finanzieren, zum anderen sind sie ein wertvoller Indikator für die wissenschaftliche Qualität von Forschungsprojekten und Zuwendungsempfängern. Dies gilt vor allem für Drittmittel, die über einen vergleichenden und an Qualitätsmaßstäben orientierten Begutachtungsprozess vergeben werden. Zwar können auch Mittel, die ohne Begutachtung z.B. von der Industrie vergeben werden, auf gute Projekte hinweisen, da sie das Interesse des Mittelgebers an dem jeweiligen Forschungsgebiet belegen, doch ist letztlich der Begutachtungsprozess entscheidend. Wegen des besonders qualitätsorientierten Auswahlverfahrens haben Mittel der DFG als Qualitätsindikator einen hohen Stellenwert und werden im Rahmen dieses Verfahrens vorrangig berücksichtigt. Ungeachtet dessen wurde auch der Effizienzaspekt bei der Verwendung von Drittmitteln mit berücksichtigt, d.h. es wurde – soweit möglich – eingeschätzt, was mit den eingeworbenen Mitteln auch tatsächlich erreicht werden konnte.

**Transferleistungen:** Die Ausstrahlung der Arbeiten in die Praxis und die mit den Ergebnissen der Forschungsarbeiten erzielte Wirkung haben in der psychologischen Forschung einen hohen Stellenwert. Speziell in den anwendungsnahen Fachrichtungen der Psychologie (s. o.) sind Transferleistungen in Form von z.B. Beratungen oder Öffentlichkeitsarbeit ein unbedingt notwendiger Bestandteil der wissenschaftlichen Arbeit. Für eine positive Bewertung der Transferleistungen im Rahmen dieses Verfahrens sollten anwendungsorientierte Projekte allerdings stets ein zu verallgemeinerndes Element vorweisen können, das über den jeweils behandelten Einzelfall

hinausgeht. Anwendungsforschung und Transferleistungen wurden nur dann als relevant eingestuft, wenn sie durch einen Forschungsbezug gekennzeichnet waren. Zweifelsohne ist jede Form der angewandten Psychologie und der Transferleistung von Bedeutung, doch sind sie nur unter den genannten Voraussetzungen Gegenstand der universitären Forschung und können auch nur dann zur Bewertung im Rahmen einer Forschungsevaluation herangezogen werden.

**Profilbildung/Schwerpunktsetzung:** Ungeachtet von herausragenden Forschungsleistungen ist es wünschenswert, ein eindeutiges Forschungsprofil mit einer klaren Schwerpunktsetzung herauszuarbeiten. Dies betrifft sowohl den einzelnen Wissenschaftler bzw. die einzelne Forschungseinheit als auch die gesamte Einrichtung (z.B. Fachbereich, Institut oder Lehrinheit). Im Rahmen eines ausgeprägten Forschungsprofils können herausragende Forschungsleistungen leichter und deutlicher sichtbar werden. Ein durch Schwerpunkte gekennzeichnetes Profil hilft den Wissenschaftlern und Einrichtungen, nach außen hin erkennbar und auf diese Weise im Wettbewerb um Drittmittel, Studenten, Nachwuchswissenschaftler oder Kandidaten für Neuberufungen konkurrenzfähig zu werden.

**Nachwuchsförderung:** Hinsichtlich der Nachwuchsförderung haben die Gutachter nicht nur quantitative Angaben (Anzahl der Dissertationen und Habilitationen), sondern ausdrücklich auch die Arbeits- und Ausbildungsbedingungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs berücksichtigt. So sollten die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler auf der einen Seite eine gute Betreuung erfahren, auf der anderen Seite aber möglichst selbstständig arbeiten können. Als Indikator für die wissenschaftliche Ausstrahlung eines Standorts gilt darüber hinaus zum einen die Attraktivität der Einrichtung für Nachwuchswissenschaftler, die sich darin zeigt, ob Doktoranden und Habilitanden auch von anderen renommierten Einrichtungen gewonnen werden können, und zum anderen das Renommee des ausgebildeten wissenschaftlichen Nachwuchses selbst, das sich z.B. in Berufungen auf Professuren äußern kann.

**Kooperationen und Vernetzungen:** Die kooperative und ggf. interdisziplinäre Zusammenarbeit in gemeinsamen Forschungsprojekten ist ein wesentlicher Bestandteil erfolgreicher Forschung. Kooperationen können jedoch hinsichtlich ihrer „Qualität“, d.h. hinsichtlich ihrer tatsächlichen Bedeutung für die Forschungsleistungen, nur schwer beurteilt werden. Kooperationsbeziehungen sind daher für sich genommen kaum ein Indikator für gute Forschungsleistungen. Erfolgreiche Kooperationsbeziehungen werden vielmehr über die darin entstandenen Produkte, d.h. über gemeinsame Publikationen, wahrgenommen. Kooperationen und Netzwerke sind kein Selbstzweck. Angesichts des mit einer Kooperation verbundenen Aufwands sind sie auch nur dann sinnvoll, wenn ein deutlicher Mehrwert entsteht. Wenngleich die Gutachter also die Kooperationen selbst nicht als Indikator für die Forschungsleistungen herangezogen haben, wurden besonders erfolgreiche Kooperationen vereinzelt erwähnt, bzw. Kooperationsmöglichkeiten aufgezeigt, sofern sie den Gutachtern viel versprechend erschienen. Ähnliches gilt für interdisziplinäre Forschungsansätze: auch diese sind für sich genommen noch kein Mehrwert und nur dann sinnvoll, wenn neue lohnende Forschungsgebiete erschlossen und erfolgreich bearbeitet werden können.

Speziell in der Klinischen Psychologie ist eine Zusammenarbeit mit den Kliniken und die Nutzung von Hochschulambulanzen notwendig und wichtig.

**Akademische Selbstverwaltung:** Leistungen in der akademischen Selbstverwaltung wie z.B. die Mitarbeit in wissenschaftlichen Gremien, Gutachtertätigkeit bei Forschungsorganisationen (z.B. DFG), die Organisation von Tagungen, oder die Editorenschaft von Zeitschriften sind zwar – wenngleich notwendig – per se noch keine Indikatoren für Forschungsleistungen, doch können sie zur wissenschaftlichen Ausstrahlung einer Forschungseinheit beitragen und wurden in dieser Hinsicht im Rahmen des Verfahrens gewürdigt.

### 3.25 Rechtswissenschaften (2002)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Rüdiger Wolfrum (Vorsitz), Dagmar Coester-Waltjen, Hans-Friedhelm Gaul, Ferdinand Kirchhof, Hanspeter Neuhold, Erich Samson												

#### Grundlagen

Die Forschungsevaluation Rechtswissenschaften basiert in der Bewertung der Forschungsleistungen und den darüber hinausreichenden Strukturplanungen auf den Vorgaben der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen, die im Konzept der „Forschungsevaluation an niedersächsischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen“ niedergelegt worden sind. Hierbei handelt es sich im Wesentlichen um drei Komplexe von Kriterien, die neben der Qualität der Forschung auch Fragen der Effektivität und Effizienz und schließlich strukturpolitische Aspekte in den Blick nehmen.

#### Operationalisierung und Gewichtung der Indikatoren

Die Operationalisierung dieser Kriterien erfolgt entlang von Indikatoren, die heute national und international über die Wissenschaftsbereiche hinweg bei der Einschätzung von Forschungsleistungen berücksichtigt werden. Hierzu zählen vor allem die Publikationen, eingeworbene („begutachtete“) Drittmittel, intra- und interdisziplinäre Zusammenarbeit in Kooperationsprojekten oder in größeren nationalen und internationalen Verbänden, Maßnahmen zur Nachwuchsförderung, Transferaktivitäten und andere mehr. Wenngleich diese Indikatoren zur Einschätzung wissenschaftlicher Forschungsleistungen weithin konsentiert sind, gilt dies nur in geringerem Maße für die Gewichtung der einzelnen Indikatoren in den unterschiedlichen Disziplinen und Wissenschaftsbereichen. So ist der Stellenwert eines Artikels in einer internationalen Fachzeitschrift mit Review-Prozess etwa in der Volkswirtschaftslehre ungleich höher, als dies für die meisten Fachteilgebiete der Rechtswissenschaften auf Grund ihres Gegenstandsbereiches aktuell zutrifft. Demgegenüber besitzt hier z.B. der juristische Kommentar einen bedeutenden Stellenwert.

Herausragende Forschungsleistungen sind stets mit einem besonderen, persönlichen Engagement einzelner Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verbunden. Bei der heutigen Vielzahl an Forschungsfeldern und Spezialdisziplinen ist es jedoch oftmals erforderlich, komplexe Gegenstandsbereiche im Verbund mit Kolleginnen und Kollegen zu erforschen, die sich an der eigenen Hochschule, an anderen nationalen und auch internationalen Einrichtungen finden. Kooperation und wissenschaftlicher Austausch sollten daher auf allen Forschungsfeldern zu den zentralen Zielsetzungen einer „Forschungseinheit“ gehören. Dies betrifft nicht nur die Professur selbst, sondern auch den wissenschaftlichen Nachwuchs. Dessen Berufungsfähigkeit hängt nicht unerheblich davon ab, wie viel Erfahrung außerhalb der eigenen Hochschule gesammelt und wissenschaftlich produktiv gewendet werden kann. Zugleich haben die vielfältigen Initiativen der Forschungsförderer in den letzten Jahren die Möglichkeit

geboten, die Nachwuchsförderung z.B. durch Einwerben einer Max-Planck-Research-School (gemeinsam mit den entsprechenden Instituten der MPG), eines DFG-Graduiertenkollegs oder eines (niedersächsischen) Promotionsprogramms/-studiengangs stärker zu institutionalisieren, die Inhalte des Promotionsstudiums verbindlicher zu strukturieren und die Promotionszeiten zu verkürzen. An den Standorten, an denen solche Aktivitäten konkret geplant oder bereits erfolgreich durchgeführt worden sind, haben die Gutachter dies positiv gewürdigt.

Über die genannten Akquisitionsbemühungen im Bereich der Nachwuchsförderung hinaus ist die Einwerbung von Mitteln Dritter zunehmend auch eine grundlegende Maßnahme des „normalen“ Forschungsgeschehens, die angesichts der oftmals geringen Grundausrüstung für eine Komplementärfinanzierung zu sorgen hat. Die Gutachter sind sich bewusst, dass der Indikator der Drittmittel nicht zum pauschalen Vergleich geeignet ist. Dies gilt umso mehr, als die Vergabe eher anwendungsbezogener Mittel nicht in jedem Falle auf einer wissenschaftsinternen (von peers gesicherten) ex-ante Bewertung fußen, größere Drittmittelsummen nicht zwangsweise zu höherem Forschungoutput führen und Forschungseinheiten, die besonders effizient mit den zur Verfügung stehenden Zuwendungen arbeiten, ein ungerechtfertigter Nachteil aus einer solchen Bewertung entstehen kann. Die Gutachtergruppe hat diese Differenzierung in ihren Voten berücksichtigt. Dennoch ist die antrags- und leistungsbezogene Vergabe von Mitteln und auch Stellen aus Sicht der Gruppe geeignet, den Wettbewerb in den Rechtswissenschaften zu stimulieren und einen relevanten Beitrag zur Qualitätssicherung zu leisten.

Betrachtet man die Forschungsleistungen und das zum Teil darauf bezogene rechtswissenschaftliche Profil auf der Ebene der Fachbereiche und Fakultäten, so kommen nicht zuletzt weitere Randbedingungen in den Blick, die gute und herausragende Forschung erst ermöglichen. Hierzu zählt der Stellenwert des Faches in der Universität insgesamt, die übergreifende Entwicklungsplanung und Zukunftsorientierung sowie in entscheidender Weise die Organisation der Fachteilgebiete bzw. die Fachbereichs- und Institutsgliederung. Schließlich können auch die Bibliothekssituation oder die Lehrbelastung zur Restriktion für Forschung werden. Die genannten Bereiche sind naturgemäß weniger als Indikatoren für die Forschungsleistungen einzelner Arbeitsgruppen geeignet, zumal sie nicht durch das Fach allein, sondern nur im Zusammenspiel mit der Hochschulleitung und dem Land gestaltet werden können, sie tragen jedoch zum vergleichenden Gesamteindruck der Einrichtung mit ihren Bedingungen und Möglichkeiten als Orte rechtswissenschaftlicher Forschung bei.

Die Gutachterinnen und Gutachter haben versucht, diesen Standort bezogenen Unterschieden und der fachspezifischen Kultur bei der Bewertung der rechtswissenschaftlichen Forschung an den niedersächsischen Universitäten Rechnung zu tragen.

Die Kommission betrachtet als generelle Grundlage der von ihr ausgesprochenen Empfehlungen, dass die Evaluation zu konstruktiven Maßnahmen der Qualitätssicherung genutzt und nicht als Instrument für Einsparungen im Hochschulbereich missbraucht wird.

### 3.26 Romanistik (2004)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Joachim Küpper (Vorsitz), Hans-Martin Gauger, Werner Helmich, Bernhard König, Guido Mensching, Maria Moog-Grünewald												

Zu den Aufgaben der Gutachterkommission gehörte es, die Forschungsleistungen der romanistischen Institute niedersächsischer Hochschulen und der an den Instituten beschäftigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu beurteilen und Empfehlungen zur Sicherung und Verbesserung der Forschungsqualität unter Berücksichtigung der jeweils standortspezifischen Rahmenbedingungen auszusprechen. Für die Beurteilungen der Forschungsleistungen bilden die in den Selbstberichten erhobenen Informationen zu den Forschungsindikatoren Publikationen, Drittmittel, Nachwuchsförderung, Forschungsverbünde etc. die Datengrundlage; die Bewertung der Daten haben die Gutachter auf Grund von fächerübergreifenden und von fachspezifischen Qualitätskriterien vorgenommen, die in diesem Abschnitt erläutert werden.

Fächerübergreifend werden die Forschungsleistungen in den Evaluationen der Wissenschaftlichen Kommission im Hinblick auf ihre wissenschaftliche Ausstrahlung im überregionalen, nationalen und internationalen Vergleich beurteilt. In dieser Hinsicht kann etwa die Anzahl der Publikationen nur ein erster Hinweis sein; dieser quantitative Aspekt muss ergänzt werden durch eine qualitative Gewichtung nach der Kreativität und Innovationskraft der Veröffentlichungen, sowohl im Hinblick auf Methoden als auch auf Ergebnisse. Es gilt einzuschätzen, ob und inwieweit der nationale und internationale fachwissenschaftliche Diskurs in den jeweiligen Spezialgebieten durch Forschungsleistungen der Institute bereichert wurde. Für die Beurteilung der Forschung vor Ort spielt außerdem eine Rolle, ob das am jeweiligen Standort (aber auch regional, national und international) vorhandene Potenzial für wissenschaftliche Kooperationen sachlich angemessen (ggf. auch interdisziplinär) genutzt wird und ob es institutionalisierte Formen der Zusammenarbeit gibt. Ein weiteres allgemeines Kriterium ist die Effektivität der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses etwa durch Kolloquien, Forschergruppen, Graduiertenkollegs oder Sonderforschungsbereiche. Auch hierbei gilt es nicht nur die Anzahl der Promotionen und Habilitationen, sondern auch die tatsächlich realisierten und die zukünftigen Berufs- und Berufungschancen der Absolventen einzuschätzen. Auf Institutebene ist unter dem Gesichtspunkt der Effektivität und Effizienz zu beurteilen, ob mit den eingesetzten Mitteln (Personal, Sachausstattung, Drittmittel) eine angemessene Forschungsleistung mit einem erkennbaren Profil erzielt wird. Die Einschätzung des spezifischen (schon vorhandenen oder noch zu erreichenden) Forschungsprofils der verschiedenen Institute im niedersächsischen Vergleich ist nicht zuletzt für Strukturempfehlungen auf Landesebene ein entscheidender Gesichtspunkt.

Den größten Stellenwert für die Beurteilung von Forschungsleistungen im Fach Romanistik gibt die Gutachterkommission den Fachpublikationen. Von den verschiedenen Publikationsformen werden dabei Monographien (vor allem in renommierten Herausgeberreihen namhafter Verlage) für am wichtigsten erachtet, gefolgt von Aufsatzbeiträgen zu angesehenen Fachzeitschriften. Für die Chance der Wahrnehmung der Forschungsleistungen auch im Ausland ist es außerdem hilfreich, wenn zu einem gewissen Teil in einer romanischen oder in englischer Sprache publiziert wird.

Das höchste Prädikat, das üblicherweise in den Forschungsevaluationen der Wissenschaftlichen Kommission bei der Beurteilung der Einzelleistungen vergeben wird, lautet „international führend“. Für die Romanistik weisen die Gutachter indes darauf hin, dass hier Spitzenleistungen in der Forschung nicht in gleicher Weise wie in anderen Fächern mit internationalem Ansehen korrelieren. Schon die letztlich historisch begründete Integration aller romanischen Sprachen in einem Institut für Romanistik findet sich außer in Deutschland nur noch in Österreich und in der Schweiz. In den übrigen und zumal in den angelsächsischen Ländern ist die institutionelle Integration über die Einzelsprachen üblich, so dass etwa (von wenigen Ausnahmen abgesehen) Hispanistik im Spanish Department, Italianistik aber im davon unabhängigen Department for Italian Studies betrieben wird. In der zumindest in der theoretischen Grundlegung stark philologienübergreifend angelegten Sprachwissenschaft ist zudem die amerikanische Linguistik außerhalb der deutschsprachigen und der französischen Linguistik seit Jahrzehnten tonangebend. Angesichts des nach wie vor sehr hohen Niveaus der deutschsprachigen Sprachwissenschaft wäre es problematisch, dafür rein qualitative und wissenschaftsinterne Gründe anzusetzen. Aber auch in der romanistischen Literaturwissenschaft hängt internationales Ansehen weniger von der Qualität der publizierten Forschungsbeiträge ab als von der Bereitschaft, in den USA sowie in den Ländern der Romania auf Tagungen und durch Gastprofessuren nachhaltig präsent zu sein. Wenn also in dem folgenden Bericht mit der Attribution ‚international führender Leistungen‘ im Vergleich zu den bereits vorliegenden Evaluationen anderer Fächer eher sparsam umgegangen wird, so nicht, weil die Romanistik in Niedersachsen eine vergleichsweise schwächere Ausstrahlung hätte. Die Gutachtergruppe hat sich bemüht, den effektiven Leistungsstand zu beschreiben, weist auf die skizzierten Rahmenbedingungen in diesem einleitenden Teil hin, verzichtet aber darauf, in ihren Bewertungen eine Art Kompensation für diese Rahmenbedingungen einzukalkulieren.

Die Einwerbung von Drittmitteln gehört nach Auffassung der Gutachter zumal angesichts einer immer enger werdenden Grundausrüstung auch in der Romanistik zu den originären Aufgaben einer Professur. Vor allem antragsinduzierte Mittel der einschlägigen Förderinstitutionen (der DFG, aber etwa auch der privaten Stiftungen (VW, Thyssen, etc.)) sind ein Indikator für wissenschaftliche Qualität. Dabei sind sich die Gutachter bewusst, dass der Indikator nicht zum pauschalen Vergleich geeignet ist. Größere Drittmittelsummen führen nicht zwangsläufig zu einem qualitativ besseren Forschungsertrag; zudem sollten Wissenschaftler, die ihre universitären Mittel besonders effizient einsetzen und damit eine hohe Forschungsleistung erzielen, in der Bewertung nicht ungerechtfertigt benachteiligt werden. Diese Differenzierungen hat die Gutachtergruppe in ihren Voten berücksichtigt. Ungeachtet dessen ist die

antrags- und leistungsbezogene Vergabe von Mitteln, die besonders zur Einrichtung von Nachwuchsstellen genutzt werden können und zur Durchführung interdisziplinärer Projekte nahezu unerlässlich sind, geeignet, den Wettbewerb in der Romanistik zu stimulieren und einen relevanten Beitrag zur Qualitätssicherung zu leisten.

Zu einem modernen Wissenschaftsverständnis verpflichteten Forschung gehört heute ein Mindestmaß an (auch interdisziplinärer) Kooperationsbereitschaft. Für größere DFG-Drittmittelanträge (Forschergruppen, Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereiche) ist interdisziplinäre Zusammenarbeit ohnehin unverzichtbar. Natürlich schließen die Gutachter die Möglichkeit bedeutender Einzelleistungen keineswegs aus. Die Erfahrung zeigt aber, dass die Qualität und methodische Innovationskraft der Forschungsleistungen von Romanisten durchaus mit ihrem Engagement in Forschungsverbänden etwa mit den Nachbar-Philologien, mit den Medienwissenschaften oder mit den anderen Geistes- und Gesellschaftswissenschaften korreliert.

Positiv gewürdigt werden auch Leistungen des Wissenstransfers und der Öffentlichkeitsarbeit (im weiteren Sinne). In der gegenwärtigen Situation der knappen öffentlichen Mittel stehen die wissenschaftlichen Disziplinen in Konkurrenz zueinander und zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen wie etwa Schulbildung und öffentliche Sicherheit. Nicht nur in Niedersachsen wirkt sich diese Konkurrenz ganz konkret in der Verteilung der Mittel auf die politischen Ressorts aus. Nach Einschätzung der Gutachter können die Forschungen zu den romanischen Sprachen, Literaturen und Kulturen in Deutschland deshalb auf Dauer nur erfolgreich sein, wenn ihre Inhalte und ihre Bedeutung der universitären und außeruniversitären Öffentlichkeit vermittelt werden.

### 3.27 Slavistik und Finnougristik (2005)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Aage A. Hansen-Löve (Vorsitz), Volkmar Lehmann, German Ritz, Sirkka Saarinen												

Es war eine der Hauptaufgaben der Gutachterkommission, die Forschungsleistungen der slavistischen und finnougriktischen Institute niedersächsischer Hochschulen und der an den Instituten vorhandenen Forschungseinheiten zu beurteilen und Empfehlungen zur Sicherung und Verbesserung der Forschungsqualität unter Berücksichtigung der jeweils standortspezifischen Rahmenbedingungen auszusprechen. Für die Beurteilung der Forschungsleistungen bilden die in den Selbstberichten erhobenen Informationen – etwa zu den Forschungsindikatoren Publikationen, Drittmittelwerbung, Nachwuchsförderung, Forschungsk Kooperationen oder Kongressorganisationen – die Datengrundlage; die Bewertung der Daten aber haben die Gutachter aufgrund von fachübergreifenden und fachspezifischen Qualitätskriterien vorgenommen, die in diesem Abschnitt erläutert werden.

Fächerübergreifend werden die Forschungsleistungen in den Evaluationen der Wissenschaftlichen Kommission in Hinblick auf ihre regionale, nationale und internationale Ausstrahlung beurteilt. Dazu kann etwa bei den Publikationen die Anzahl oder deren Seitenzahl nur ein erster Hinweis sein; er muss ergänzt werden durch eine qualitative Gewichtung nach der Kreativität und Innovativität der Veröffentlichungen in ihren Methoden und Ergebnissen, wobei der Impact dieser Publikationen, wie er etwa in Rezensionen, Zitaten und Bezugnahmen, Neuauflagen oder Übersetzungen manifest wird, ein wichtiges Indiz ist. Es gilt einzuschätzen, ob und inwieweit der nationale und internationale fachwissenschaftliche Forschungsstand in den jeweiligen Spezialgebieten und eventuell auch der fächerübergreifende Diskurs durch die Forschungsleistungen der Institute bereichert wurden. Für die Beurteilung der Forschung vor Ort spielt außerdem eine Rolle, ob die am jeweiligen Standort vorhandenen Ressourcen – etwa Bibliotheken und Archive – und das regional, national und international sich anbietende Potenzial für wissenschaftliche Kooperationen effektiv genutzt werden und ob es institutionalisierte Formen der disziplinären und interdisziplinären Zusammenarbeit gibt. Es geht hier also auch darum, inwieweit es dem einzelnen Institut gelungen ist, durch interne und externe Kooperationen ein bestimmtes, auch von außen wahrgenommenes Profil zu entwickeln. Die Einschätzung des spezifischen – schon vorhandenen oder noch zu erreichenden – Forschungsprofils der verschiedenen Institute im niedersächsischen Vergleich ist nicht zuletzt für differenzierte Strukturempfehlungen auf Landesebene ein entscheidender Gesichtspunkt.

Ein weiteres allgemeines Kriterium ist die Effektivität der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses etwa durch Kolloquien, Forschergruppen, Graduiertenkollegs oder Sonderforschungsbereiche. Auch hierbei kann die bloße Anzahl der Promotionen und Habilitationen nur ein erster, wichtiger Hinweis sein; daran anschließend sind die zukünftigen Berufs- und Berufungschancen der so Qualifizierten bzw. deren erste Karriereschritte einzuschätzen.

Den größten Stellenwert bei der Beurteilung von Forschungsleistungen in den Fächern Slavistik und Finnougristik veranschlagt die Gutachterkommission für Fachpublikationen. Von den verschiedenen Publikationsformen werden dabei Monographien für am bedeutsamsten erachtet, insbesondere wenn diese nicht nur versuchen, den Forschungsstand zu repräsentieren – wie etwa bei Einführungen oder Handbüchern üblich –, sondern ein neues Feld oder eine neue Perspektive zu eröffnen. Es folgen Aufsätze in Fachzeitschriften oder Sammelbänden. Zur Beurteilung muss hier jeder Beitrag für sich gewürdigt werden.

In der Slavistik kann der Publikationsort allein noch nicht als Qualitätsindiz angesehen werden, insbesondere erlaubt die Publikation eines Beitrags in einem Sammelband oder einer Festschrift keinen Rückschluss auf dessen geringere Qualität. Bei den slavistischen Zeitschriften gibt es, von wenigen Ausnahmen abgesehen, kein anonymisiertes Referentensystem; über die Aufnahme oder Nichtaufnahme eines Beitrags entscheiden in aller Regel die Herausgeber. International angesehene Fachzeitschriften in der Slavistik sind beispielsweise Zeitschrift für Slavistik, Zeitschrift für Slavische Philologie, Welt der Slaven, Wiener Slawistischer Almanach, Russian Literature, Russian Linguistics und Novoe literaturnoe obozrenie.

Dagegen haben die als sehr renommiert geltenden finnougristischen Zeitschriften Finnisch-Ugrische Forschungen, Ural-Altäische Jahrbücher und Nyelvtudományi Közlemények bereits vor gut zehn Jahren ein anonymisiertes Referentensystem eingeführt. Deswegen kann in der Finnougristik die Publikation eines Beitrags in einer dieser Zeitschriften durchaus als Qualitätsindiz angesehen werden.

Anders als in vielen anderen (auch geisteswissenschaftlichen) Fächern kann in den Fächern Slavistik und Finnougristik der angelsächsische Wissenschaftsraum nicht als Referenzhorizont für die internationale Sichtbarkeit und Wirkung der Forschungsleistungen angesehen werden. Der Maßstab der internationalen Anerkennung ist vielmehr für die Slavistik vornehmlich an Russland und Polen sowie mit gewissem Abstand an den anderen slavischsprachigen Ländern auszurichten, für die Finnougristik an Finnland und Ungarn sowie zunehmend auch an Estland.

Insofern ist auch eine Publikation von Forschungsbeiträgen in englischer Sprache kein Indiz für internationale Sichtbarkeit. In der Finnougristik war Deutsch lange Zeit die wichtigste internationale Wissenschaftssprache und wird in Finnland, Ungarn und Estland nach wie vor gut wahrgenommen; erst allmählich publizieren jüngere Finnougristen in Finnland und Ungarn auch auf Englisch. In der Slavistik fungiert hauptsächlich Russisch als internationale Wissenschaftssprache.

Weitere Indikatoren für nationales und internationales Ansehen sind neben der internationalen Wahrnehmung von Publikationen die (Mit-)Herausgabe von renommierten internationalen Buchreihen oder Periodika, wahrgenommene Gastprofessuren oder Vortragseinladungen im In- und Ausland, wissenschaftliche bzw. wissenschaftsorganisatorische Aktivitäten in europäischen Forschungsverbänden oder Fachverbänden, Gutachtertätigkeiten für die DFG oder vergleichbare Einrichtungen oder ausländische Forschungsstipendiaten, die sich am Institut bzw. an einem bestimmten Lehrstuhl weiterbilden wollen. Alle im Selbstbericht und in den Gesprächen von den Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftlern dargelegten Aktivitäten dieser

Art wurden in den Beurteilungen berücksichtigt, auch wenn sie nicht in allen Fällen im Beurteilungstext vollständig referiert werden.

Die Einwerbung von Drittmitteln gehört nach Auffassung der Gutachter – zumal angesichts einer immer enger werdenden Grundausrüstung, die nicht nur die Forschungsleistung hemmt, sondern auch die Förderung selbst der talentiertesten Nachwuchswissenschaftler gefährdet – heute auch in den Fächern Slavistik und Finnougristik zu den originären Aufgaben einer Professur. Im Besonderen gelten antragsinduzierte Mittel einschlägiger Förderinstitutionen wie etwa der DFG, der VW- oder der Thyssen-Stiftung zugleich als Indikator wissenschaftlicher Qualität. Dabei sind sich die Gutachter durchaus bewusst, dass dieser Indikator nicht zum pauschalen Vergleich geeignet ist. Hier sind – gerade in den Geisteswissenschaften – unterschiedliche Forschungsstile zu respektieren: Die traditionelle ‚Einzel-Forscherpersönlichkeit‘, die im Rahmen der ihr von der Universität zur Verfügung gestellten Ausstattung Exzellentes zu leisten vermag, darf in der Beurteilung nicht den ‚Antragsvirtuosen‘ gegenüber benachteiligt werden, zumal eingeworbene Drittmittel noch nicht notwendig zu herausragenden Ergebnissen führen. Zudem spielen bei der Begutachtung von Drittmittelanträgen für die genannten Förderinstitutionen gelegentlich auch sachfremde Kriterien wie die Zugehörigkeit zu bestimmten wissenschaftlichen Schulen eine Rolle, welche die Aussagekraft des Indikators relativieren. Bei der Beurteilung der Forschungseinheiten haben die Gutachter deswegen fehlende Drittmittel nicht von vornherein als Negativum moniert. Sie halten aber fest, dass die antrags- und leistungsbezogene Vergabe von Mitteln, die besonders zur Einrichtung von Nachwuchsstellen genutzt werden können und zur Durchführung interdisziplinärer Projekte nahezu unerlässlich sind, durchaus geeignet ist, das Zusammenwirken und den fruchtbaren Austausch innerhalb des Fachs und mit anderen Fächern zu stimulieren. In diesem Sinne haben Drittmittel in den letzten beiden Jahrzehnten zunehmend eine strategische Funktion innerhalb der Hochschulen bekommen. Jedenfalls können Drittmittel einen relevanten Beitrag zur Qualitätssicherung und -entwicklung und damit auch zur Erhöhung der internationalen Sichtbarkeit der niedersächsischen Slavistik und Finnougristik leisten.

Zu einem erfolgreichen Forschungsbetrieb gehört ein Mindestmaß an Kooperationsbereitschaft, ob sich diese nun auf die verschiedenen Fachsparten innerhalb des Instituts, interdisziplinär auf andere Fächer der Universität oder auf überregionale und internationale fachbezogene oder interdisziplinäre Forschungsorganisationen und -projekte bezieht. Für größere Drittmittelanträge bei der DFG (Forscherguppen, Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereiche) oder der European Science Foundation ist interdisziplinäre Zusammenarbeit ohnehin unerlässlich. Natürlich schließen die Gutachter die Möglichkeit bedeutender Einzelleistungen auch in dieser Hinsicht keineswegs aus; die Erfahrung zeigt jedoch, dass auch bei Slavisten und Finnougristen die Qualität und die methodische Innovativität der Forschungsleistungen durchaus mit ihrer erfolgreichen Nachwuchsförderung und ihrem Engagement in Forschungsverbänden korreliert.

Die Leistungen der Vertreter der Fächer Slavistik und Finnougristik in der akademischen Lehre waren im Rahmen der Evaluation nicht eigens zu erheben und zu beurteilen. Generell lässt sich bei beiden Fächern aus dem Blickwinkel der

Forschungsevaluation über die Lehre sagen, dass in der Regel ein enger Konnex zur Forschung besteht und die Durchführung von Lehrveranstaltungen mit einem vergleichsweise hohen Aufwand an spezifischer Vor- und Nachbereitung einhergeht.

Ausdrücklich weisen die Gutachter auch im vorliegenden Kontext darauf hin, dass es höchst problematisch ist, Qualitätsaussagen über die akademische Lehre an schlichte Erhebungen von Daten wie Studierendenzahlen, Absolventen und Auslastungsquoten zu knüpfen. Insbesondere kann eine geringe Auslastung lediglich als Indiz für eine geringe Nachfrage, nicht aber als Hinweis auf Probleme in der Lehre angesehen werden. Vor allem aber erschöpft sich der gesellschaftliche Nutzen der kleinen und mittelgroßen Kulturwissenschaften und Philologien nicht nur in der Ausbildung, sondern liegt ganz besonders in der Forschung. Die Seminare für Slavistik und Finnougristik sind Ressourcen des Wissens über einen Kulturraum, dessen politische, wirtschaftliche und damit verbunden auch kulturelle Bedeutung in Europa eher wächst. Diese Wissensressourcen halten die Bundesländer vor, um über wissenschaftlich verlässliche Informationsquellen zu allen mit den entsprechenden Ländern verbundenen Fragestellungen zu verfügen.

Auch vor diesem Hintergrund werden Leistungen des Wissenstransfers und in der (im weiteren Sinn) Öffentlichkeitsarbeit in der vorliegenden Evaluation ebenfalls positiv gewürdigt. In der gegenwärtigen Situation zunehmend knapper werdender öffentlicher Mittel stehen die wissenschaftlichen Disziplinen in einer verschärften Konkurrenz zueinander wie auch zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen. Nicht nur in Niedersachsen wirkt sich diese Konkurrenz ganz konkret in der Verteilung der Mittel auf die politischen Ressorts aus. Hier können gerade die Geisteswissenschaften schnell ins Hintertreffen geraten, wenn nach dem öffentlichen Interesse und Nutzen ihrer Forschungen gefragt wird. Es muss also nach Einschätzung der Gutachter auch den Fächern Slavistik und Finnougristik angelegen sein, nicht nur Forschungsleistungen zu erbringen, sondern deren Ergebnisse und Bedeutung einer breiteren, auch außeruniversitären Öffentlichkeit zu vermitteln (Publikationen in öffentlichen Medien, Weiterbildungsprogramme, Politikberatung, Lehrbücher, Einführungen etc.). Dies ist zwar nicht Forschung im engeren Sinn, setzt aber neben kommunikativen Fähigkeiten ein hohes Maß an wissenschaftlicher Versiertheit und theoretischer Kompetenz voraus.

### 3.28 Theaterwissenschaft (2007)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Hans-Thies Lehmann (Vorsitz), Günther Heeg												

Es war eine der Hauptaufgaben der Gutachterkommission, die Forschungsleistungen der Institute für Theaterwissenschaft an niedersächsischen Hochschulen und der an den Instituten beschäftigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu beurteilen und Empfehlungen zur Sicherung und Verbesserung der Forschungsqualität unter Berücksichtigung der jeweils standortspezifischen Rahmenbedingungen auszusprechen. Für die Beurteilung der Forschungsleistungen bilden die in den Selbstberichten erhobenen Informationen – etwa zu den Forschungsindikatoren Publikationen, Drittmittelwerbung, Nachwuchsförderung, Forschungskooperationen oder Kongressorganisationen – eine orientierende Datengrundlage. Die Bewertung der Informationen aber haben die Gutachter aufgrund von fächerübergreifenden und fachspezifischen Qualitätskriterien vorgenommen, die in diesem Abschnitt erläutert werden.

Fächerübergreifend werden die Forschungsleistungen in den Evaluationen der Wissenschaftlichen Kommission in Hinblick auf ihre regionale, nationale und internationale Ausstrahlung beurteilt. Dazu kann etwa bei den Publikationen die Anzahl allenfalls ein erster Hinweis sein; er muss ergänzt werden durch eine qualitative Gewichtung nach der Kreativität und Innovativität der Veröffentlichungen in ihren Methoden und Ergebnissen. Es gilt einzuschätzen, ob und inwieweit der nationale und internationale fachwissenschaftliche Forschungsstand in den jeweiligen Spezialgebieten und eventuell auch der fächerübergreifende Diskurs durch die Forschungsleistungen der Institute bereichert wurden. Für die Beurteilung der Forschung vor Ort spielt außerdem eine Rolle, ob die in der jeweiligen Hochschule vorhandenen Ressourcen und das regional, national und international sich anbietende Potenzial für wissenschaftliche Kooperationen effektiv genutzt werden und ob es institutionalisierte Formen der disziplinären und interdisziplinären Zusammenarbeit gibt. Dabei richtet sich eine Leitfrage darauf, inwieweit es dem einzelnen Institut gelungen ist, durch seine Forschungsaktivitäten ein bestimmtes, auch von außen wahrgenommenes Profil zu entwickeln. Die Einschätzung des spezifischen – schon vorhandenen oder noch zu erreichenden – Forschungsprofils der verschiedenen Institute im niedersächsischen Vergleich ist nicht zuletzt für differenzierende Strukturempfehlungen auf Landesebene ein entscheidender Gesichtspunkt.

Ein weiteres allgemeines Kriterium ist die Effektivität der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses etwa durch Kolloquien, Forschergruppen, Graduiertenkollegs oder Sonderforschungsbereiche. Auch hierbei kann die bloße Anzahl der Promotionen und Habilitationen nur ein erster, wichtiger Hinweis sein; daran anschließend sind die zukünftigen Berufs- und Berufungschancen der so Qualifizierten bzw. deren erste Karriereschritte einzuschätzen.

Für den spezifischen Zuschnitt der allgemeinen Qualitätskriterien auf das Fach Theaterwissenschaft heben die Gutachter die besondere Relevanz des Theorie-Praxis-Verhältnisses in ihrem Fach hervor. Die Schnittstelle von Theorie und Praxis hat in der

historischen Entwicklung des Faches eine zunehmende Bedeutung erlangt. Damit ist auf eine integrative Verschränkung von theater- und kulturwissenschaftlicher Theorie und der Theaterpraxis verwiesen, die über eine reine Addition unterschiedlicher Aspekte hinausgeht. Die klassischen Kriterien zur Beurteilung von Forschungsleistungen müssen vor diesem Hintergrund betrachtet, entsprechend ausdifferenziert und in Teilen ergänzt werden.

Diese Hintergrundfolie muss einerseits gewährleisten, die Erforschung der Grundlagen, Funktionen und historischen Formen des Theaters, andererseits die Analyse praktisch-szenischer Erprobungen zu beurteilen. Die gegenseitige Bezugnahme und Befruchtung zwischen der Wissenschaft und den Künsten muss in der Bewertung der theaterwissenschaftlichen Forschung berücksichtigt werden. Das umfasst sowohl die Theoretisierung der sozialen Form des Theaters als auch die Reflexion der Rückwirkung theoretischer Konzepte auf das künstlerische Handeln.

Um das Theorie-Praxis Verhältnis in der Forschung angemessen berücksichtigen zu können, kommt außeruniversitären Kooperationen eine besondere Bedeutung zu. Insbesondere regionale Kooperationen, wie etwa mit Theatern, oder in der Theaterpädagogik auch mit Schulen, sind eine zwingende Voraussetzung, um Forschung an der Grenze von Theorie und Praxis zu betreiben. Mit der Internationalisierung des Theaters werden aber auch internationale Kooperationen mit Hochschulen und Theatern häufiger und wichtiger und bieten einen Indikator für die Bewertung von Forschungsleistungen. Über die reine Forschungstätigkeit hinaus müssen Hochschul-lehrer auch solche organisatorischen und vernetzenden Aufgaben wahrnehmen.

Neben der hervorgehobenen Bedeutung des Theorie-Praxis Verhältnisses gelten übliche Bewertungskriterien von Forschungsqualität auch in der Theaterwissenschaft. Wie in anderen wissenschaftlichen Disziplinen gelten Publikationen in hochrangigen, insbesondere in internationalen Zeitschriften, als vorrangiger Indikator guter Forschungsleistungen. Die Qualität von Monographien und Herausgeberbänden muss individuell betrachtet werden, da diese zunehmend in Universitätsverlagen herausgegeben werden und der Aspekt des Verlagsrenommées nicht zur Beurteilung herangezogen werden kann.

Drittmittel, Rufe an andere Universitäten sowie Forschungsk Kooperationen sind weitere relevante Indikatoren. Neben der Anzahl an Promovierenden gibt vor allem die Struktur der Promotionsprogramme Aufschluss über die Qualität der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die Gutachterkommission betont, dass sie diese Indikatoren nicht quantitativ-mechanisch anwendet. Vielmehr waren für jeden Einzelfall das Zusammenspiel der jeweiligen Forschungsaktivitäten und die daraus resultierende Leistung individuell zu beurteilen.

Neben den Beurteilungskriterien Kreativität und Innovativität messen die Gutachter dem Kriterium des Anschlusspotentials hohe Bedeutung zu. Die Anschlussfähigkeit der Forschung ist im Fall der Theaterwissenschaft deshalb besonders zu berücksichtigen, weil durch die enge Praxiskopplung und die Öffnung in das breite Feld der kulturwissenschaftlichen Theorien die Gefahr besteht, Anschlüsse an bestehende theaterwissenschaftliche Diskurse zu vernachlässigen.

Nach dem Gesagten versteht sich, dass auch Leistungen des Wissenstransfers und in der (im weiteren Sinn) Öffentlichkeitsarbeit positiv zu würdigen sind. Das erfordert nicht zuletzt die wichtige Schnittstelle zur künstlerischen Praxis, die für den Transfer auch großes Potential bietet. Im Sinne des Theorie-Praxis-Ansatzes der Theaterwissenschaft ist das, was gemeinhin als Wissenstransfer bezeichnet wird, als gegenseitiges Lernen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu begreifen.

### 3.29 Theologie, evangelisch (2007)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Christoph Marksches (Vorsitz), Erhard Blum, Irene Dingel, Eilert Herms, Isolde Karle, Jens Schröter, Friedrich Schweitzer, Christoph Schwöbel, Henk Versnel												

Es war eine der Hauptaufgaben der Gutachterkommission, die Forschungsleistungen der Institute für Evangelische Theologie an niedersächsischen Hochschulen und der an den Instituten beschäftigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu beurteilen und Empfehlungen zur Sicherung und Verbesserung der Forschungsqualität unter Berücksichtigung der jeweils standortspezifischen Rahmenbedingungen auszusprechen. Für die Beurteilung der Forschungsleistungen bilden die in den Selbstberichten erhobenen Informationen – etwa zu den Forschungsindikatoren Publikationen, Drittmiteleinwerbung, Nachwuchsförderung, Forschungs Kooperationen oder Kongressorganisationen – eine orientierende Datengrundlage. Die Bewertung der Informationen aber haben die Gutachter aufgrund von fächerübergreifenden und fachspezifischen Qualitätskriterien vorgenommen, die in diesem Abschnitt erläutert werden.

Fächerübergreifend werden die Forschungsleistungen in den Evaluationen der Wissenschaftlichen Kommission in Hinblick auf ihre regionale, nationale und internationale Ausstrahlung beurteilt. Dazu kann etwa bei den Publikationen die Anzahl oder deren Seitenzahl allenfalls ein erster Hinweis sein; er muss ergänzt werden durch eine qualitative Gewichtung nach der Kreativität und Innovativität der Veröffentlichungen in ihren Methoden und Ergebnissen. Dabei kann der impact dieser Publikationen, wie er etwa in Rezensionen, Zitaten und Bezugnahmen, Neuauflagen oder Übersetzungen manifest wird, ein wichtiges Indiz sein. Es gilt einzuschätzen, ob und inwieweit der nationale und internationale fachwissenschaftliche Forschungsstand in den jeweiligen Spezialgebieten und eventuell auch der fächerübergreifende Diskurs durch die Forschungsleistungen der Institute bereichert wurden. Für die Beurteilung der Forschung vor Ort spielt außerdem eine Rolle, ob die in der jeweiligen Hochschule vorhandenen Ressourcen – etwa Bibliotheken und Archive – und das regional, national und international sich anbietende Potenzial für wissenschaftliche Kooperationen effektiv genutzt werden und ob es institutionalisierte Formen der disziplinären und interdisziplinären Zusammenarbeit gibt. Dabei richtet sich eine Leitfrage darauf, inwieweit es dem einzelnen Institut gelungen ist, durch seine Forschungsaktivitäten ein bestimmtes, auch von außen wahrgenommenes Profil zu entwickeln. Die Einschätzung des spezifischen – schon vorhandenen oder noch zu erreichenden – Forschungsprofils der verschiedenen Institute im niedersächsischen Vergleich ist nicht zuletzt für differenzierende Strukturempfehlungen auf Landesebene ein entscheidender Gesichtspunkt.

Ein weiteres allgemeines Kriterium ist die Effektivität der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses etwa durch Kolloquien, Forschergruppen, Graduiertenkollegs oder Sonderforschungsbereiche. Auch hierbei kann die bloße Anzahl der Promotionen und Habilitationen nur ein erster, wichtiger Hinweis sein; daran anschließend sind die zukünftigen Berufs- und Berufungschancen der so Qualifizierten bzw. deren erste Karriereschritte einzuschätzen.

Für den spezifischen Zuschnitt der allgemeinen Qualitätskriterien auf das Fach Evangelische Theologie betont die Gutachterkommission noch einmal nachdrücklich, dass sie die genannten Indikatoren – Publikationen, Drittmittel, Promotionen, Kooperationen – nicht quantitativ-mechanisch anwendet. Vielmehr waren für jeden Einzelfall das Zusammenspiel der jeweiligen Forschungsaktivitäten und die daraus resultierende Leistung individuell zu beurteilen. Bei den Kriterien der Beurteilung waren schließlich spezifische Gegebenheiten der einzelnen theologischen Fächer zu bedenken. So hat beispielsweise in der Praktischen Theologie (einschließlich Religionspädagogik) – anders als etwa im Fach Neues Testament – die Internationalität von Forschungsaktivitäten einen anderen Stellenwert, weil diese Forschung auf regionale Praxis (Kulturhoheit der Länder) ausgerichtet ist und die allerdings auch in diesem Fach zunehmende Internationalisierung darauf beziehen muss. Generell setzen die Gutachter als Beurteilungskriterium neben Kreativität und Innovativität das Kriterium des Anschlusspotentials, das Forschungsleistungen in der Fachwelt beigemessen wird. Ein solches ‚Zukunftskriterium‘ soll den Blick auf die Nachhaltigkeit der Forschung lenken. Ein weiteres Kriterium ist die Offenheit der Forschungsleistungen in den theologischen Teildisziplinen für das Gesamt der Evangelischen Theologie.

Das größte Gewicht für die Beurteilung von Forschungsleistungen legen die Gutachter auf Fachpublikationen. Von den verschiedenen Publikationsformen werden dabei Monographien für am bedeutsamsten erachtet, insbesondere wenn diese nicht nur versuchen, den Forschungsstand zu repräsentieren – wie etwa bei Einführungen oder Handbüchern üblich –, sondern ein neues Feld oder eine neue Perspektive zu eröffnen. Neben Monographien können wissenschaftliche Editionen außerordentlich forschungsintensiv sein. Im Sinne der theologischen Grundlagenforschung bieten Editionen häufig ein erhebliches Anschlusspotential.

Bei Aufsatzpublikationen nehmen die Gutachter keine Vorabgewichtung nach dem Publikationsort vor. Für die theologischen Fächer lassen sich zwar Zeitschriften angeben, die national und zum Teil auch international besonders angesehen sind.<sup>1</sup> Aber auch unter den Aufsätzen in Tagungs- und Sammelbänden sowie auch in Festschriften finden sich zuweilen gewichtige und innovative Forschungsbeiträge mit hohem Anschlusspotential. Auch Artikel in bedeutenden Fachlexika wie zum Beispiel in der Theologischen Realenzyklopädie, in der sich hinter manchen Lemmata kleine Monographien verbergen, können den Charakter von Forschungsbeiträgen haben. Für angemessene Qualitätsurteile gilt es also, jeden Beitrag für sich zu beurteilen.

Indikatoren für nationales oder internationales Ansehen sind außerdem die (Mit-)Herausgabe von renommierten (internationalen) Buchreihen oder Periodika, wahrgenommene Gastprofessuren oder Vortragseinladungen, wissenschaftliche bzw. wissenschaftsorganisatorische Aktivitäten in europäischen Forschungsverbänden oder weltweiten Fachverbänden oder ausländische Forschungsstipendiaten, die sich am Institut bzw. an einem bestimmten Lehrstuhl weiterbilden wollen. Auch Ehrenpromotionen

<sup>1</sup> Die Gutachter benennen exemplarisch folgende Zeitschriften für die theologischen Fächer:  
Altes Testament: Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, Vetus Testamentum, Journal of Biblical Literature; Neues Testament: Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der älteren Kirche, New Testament Studies, Biblica, Catholic Biblical Quarterly, Journal of Biblical Studies, Journal for the Studies of the New Testament, Novum Testamentum; Kirchengeschichte: Zeitschrift für Kirchengeschichte, Church History, Revue d'Histoire Ecclésiastique, Jahrbuch für Antike und Christentum, Archiv für Reformationsgeschichte, Pietismus und Neuzeit, Kirchliche Zeitgeschichte; Systematische Theologie: Zeitschrift für Theologie und Kirche, Neue Zeitschrift für systematische Theologie und Religionsphilosophie, Evangelische Theologie, International Journal of Systematic Theology, The Journal of Religion, Theologische Literaturzeitung; Praktische Theologie (Homiletik und Religionspädagogik): Praktische Theologie, Pastoraltheologie, Zeitschrift für Pädagogik und Theologie, British Journal of Religious Education, International Journal of Practical Theology.

und Akademie-Mitgliedschaften (bei historisch arbeitenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern) sind Indikatoren für ein hohes Renommee in der Fachcommunity.

Die Einwerbung von Drittmitteln gehört nach Auffassung der Gutachter – zumal angesichts einer immer enger werdenden Grundausrüstung, die nicht nur die Forschungsleistung hemmt, sondern auch die Förderung talentierter Nachwuchswissenschaftler gefährdet – heute auch in der Evangelischen Theologie zu den Aufgaben einer Professur. In der Regel werden besonders antragsinduzierte Mittel einschlägiger Förderinstitutionen wie etwa der DFG, der VW- oder der Thyssen-Stiftung zugleich als Indikator für wissenschaftliche Qualität gesehen. Für die Evangelische Theologie dürfen indessen auch kirchliche Drittmittel nicht unberücksichtigt bleiben, die von kirchlichen Stiftungsprofessuren bis etwa zur Förderung einzelner Druckwerke reichen können. Auch eingeworbene Stipendien für die Ausbildung von wissenschaftlichem Nachwuchs rechnen die Gutachter zu den Drittmitteln.

Dabei sind sich die Gutachter bewusst, dass der Indikator ‚Drittmittel‘ nicht zum pauschalen Vergleich geeignet ist und unterschiedliche Forschungsstile zu respektieren sind. Die traditionelle ‚Einzel-Forscherpersönlichkeit‘, die im Rahmen der ihr von der Universität zur Verfügung gestellten Ausstattung Exzellentes zu leisten vermag, darf in der Beurteilung nicht den ‚Antragsvirtuosen‘ gegenüber benachteiligt werden, zumal eingeworbene Drittmittel noch nicht notwendig zu herausragenden Ergebnissen führen. Bei der Beurteilung der Forschungseinheiten haben die Gutachter deswegen fehlende Drittmittel nicht von vornherein als Negativum moniert. In einigen Fällen haben sie aber durchaus Empfehlungen zur Einwerbung von Drittmitteln ausgesprochen. Denn die antrags- und leistungsbezogene Vergabe von Mitteln, die besonders zur Einrichtung von Nachwuchsstellen genutzt werden können und zur Durchführung interdisziplinärer Projekte nahezu unerlässlich sind, ist durchaus geeignet, die Forschungsintensität und die Reflexion über die eigenen Forschungen zu stimulieren. In diesem Sinne haben Drittmittel in den letzten beiden Jahrzehnten zunehmend eine strategische Funktion innerhalb der Hochschulen bekommen. Jedenfalls können Drittmittel einen relevanten Beitrag zur Qualitätssicherung und -entwicklung und damit auch zur Erhöhung der internationalen Sichtbarkeit der niedersächsischen wie der deutschen Evangelischen Theologie leisten.

Zu einem erfolgreichen Forschungsbetrieb gehört die Bereitschaft zur Kooperation. In der Evangelischen Theologie kann sich Kooperation auf die verschiedenen theologischen Fächer innerhalb des Instituts, interkonfessionell auf Fachkollegen aus der Katholischen Theologie, interdisziplinär auf andere Fächer der Universität oder auf überregionale und internationale fachbezogene oder interdisziplinäre Forschungsorganisationen -projekte beziehen. Für größere Drittmittelanträge bei der DFG (Forscherguppen, Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereiche) ist interdisziplinäre Zusammenarbeit ohnehin unerlässlich. Natürlich schließen die Gutachter die Möglichkeit bedeutender Einzelleistungen auch in dieser Hinsicht nicht aus; die Erfahrung zeigt jedoch, dass auch in der Evangelischen Theologie die Qualität und die methodische Innovativität der Forschungsleistungen durchaus mit ihrer erfolgreichen Nachwuchsförderung und ihrem Engagement in wissenschaftlichen Kooperationen korrelieren.

Promotionen, die mit der Betreuung einer von den Kandidatinnen und Kandidaten zu erarbeitenden Forschungsmonographie verbunden sind, sind natürlich ein Indikator für Forschungsleistungen des jeweiligen Instituts. Allerdings kann der Grad eines Doktors der Theologie (Dr. theol.) in Niedersachsen nur von der Theologischen Fakultät der Universität Göttingen vergeben werden. An allen anderen Hochschulen des Landes kommt ausschließlich der Grad eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) in Betracht. Die Unterscheidung ist im Hinblick auf die Chancen auf eine wissenschaftliche Karriere im Fach Evangelische Theologie nicht unerheblich. Im Übrigen muss auch bei den Promotionen die Zahl in einem angemessenen Verhältnis zur Qualität stehen.

Der direkte und vorrangige Auftrag der Gutachtergruppe richtet sich auf die Evaluation der Forschungsbeiträge der Vertreterinnen und Vertreter der Evangelischen Theologie in Niedersachsen. Bei der Durchführung dieses Auftrags ist jedoch durchgehend der Charakter der Theologie als einer direkt auf bestimmte Berufsfelder (Pfarramt, schulisches Lehramt) bezogenen Wissenschaft zu berücksichtigen, den sie mit anderen berufsfeldbezogenen Wissenschaften wie etwa der Medizin oder der Jurisprudenz teilt. Wie bei den genannten Wissenschaften ergeben sich auch in der Theologie die Desiderate der Forschung aus den Herausforderungen dieser Praxisfelder, zu deren Meisterung das Studium der Theologie und ihre Lehre befähigen sollen. Erst solche Forschung garantiert dann auch ihrerseits, dass kritische Impulse für die Fortentwicklung der Ausbildung gegeben werden können und dass die erforderliche Qualität in der Wahrnehmung der Ausbildungsaufgabe auf Dauer erhalten bleibt. Folglich kann Forschung in der Theologie – wie in der Medizin und Jurisprudenz – nur in durchgehender Beachtung ihres Verhältnisses zu ihrem in der Lehre zu erfüllenden Ausbildungsauftrag evaluiert werden. Der Ausbildungsauftrag der Theologie generiert ihren Forschungsauftrag; er liefert auch entscheidende Kriterien für die Relevanz von Forschung in der Theologie.

Diese Einsicht verlangt freilich auch, die deutlichen Unterschiede in der Breite des Ausbildungsauftrags für Einrichtungen der wissenschaftlichen Theologie zu berücksichtigen. In seiner ganzen Breite kann er nur durch das ganze Fächer- und Lehrstuhlspektrum einer theologischen Fakultät wahrgenommen werden; und nur einer theologischen Fakultät ist er auch in seiner ganzen Breite gestellt. Davon zu unterscheiden sind Situationen, in denen Einrichtungen wissenschaftlicher Theologie nur bestimmte Ausschnitte aus diesem Ausbildungsauftrag gestellt sind, etwa nur der Auftrag zur Ausbildung von Lehrern oder auch nur der Auftrag zur Ausbildung von Lehrern bestimmter Schulstufen oder Schularten (Grund-, Haupt- und Realschule oder Gymnasium), und in denen dann auch nur einzelne Professuren angetroffen werden, denen in der Ausbildung die Vertretung mehrerer theologischer Fächer obliegt. In diesen Fällen kann nicht erwartet werden, dass in allen in der Lehre zu vertretenden Fächern auch selbständige Forschung betrieben wird. Vielmehr kommt es hier immer auch darauf an, über den jeweiligen allgemeinen Stand der Forschung übersichtlich zu informieren. Nur zu Segmenten des von der jeweiligen Professur wahrzunehmenden Fächerspektrums können eigenständige fachwissenschaftliche Forschungsbeiträge erbracht werden. Diese sind freilich auch zu erwarten.

Nach dem Gesagten versteht sich, dass auch Leistungen des Wissenstransfers und in der (im weiteren Sinn) Öffentlichkeitsarbeit positiv zu würdigen sind. In der gegenwärtigen Situation zunehmend knapper werdender öffentlicher Mittel stehen die wissenschaftlichen Disziplinen in einer verschärften Konkurrenz zueinander wie auch zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen wie etwa dem Schul- oder Gesundheitswesen. Nicht nur in Niedersachsen wirkt sich diese Konkurrenz ganz konkret in der Verteilung der Mittel auf die politischen Ressorts aus. Hier geraten gerade die Geisteswissenschaften schnell ins Hintertreffen, wenn nach dem öffentlichen Interesse und Nutzen ihrer Forschungen gefragt wird. Es muss also nach Einschätzung der Gutachter auch dem Fach Evangelische Theologie angelegen sein, nicht nur Forschungsleistungen zu erbringen, sondern deren Ergebnisse und Bedeutung einer breiteren, auch außeruniversitären Öffentlichkeit zu vermitteln (Publikationen in öffentlichen Medien, Weiterbildungsprogramme, Politikberatung, Lehrbücher, Einführungen etc.). Natürlich ist auch in der Theologie nicht jeder Beitrag für die lokale Kirchenzeitung als eine Forschungsleistung anzusehen. Grundsätzlich setzt aber der Transfer theologischer Fragen und Forschungsergebnisse in die interessierte Öffentlichkeit neben kommunikativen Fähigkeiten ein hohes Maß an wissenschaftlicher Versiertheit und theoretischer Kompetenz voraus und ist insoweit zu würdigen.

Für die Beurteilung der niedersächsischen Hochschulinstitute für Evangelische Theologie insgesamt, ihres Institutsprofils und ihrer nationalen und internationalen Sichtbarkeit müssen die jeweiligen Rahmenbedingungen einschließlich der Lehraufgaben mitberücksichtigt werden. In Niedersachsen ist dabei freilich auch ohne Forschungsevaluation offensichtlich, dass die Göttinger Theologische Fakultät über sehr viel bessere Voraussetzungen verfügt, um in der theologischen Forschung international wahrgenommen zu werden als jedes der anderen niedersächsischen Institute. Die Aufgaben der übrigen Institute liegen vornehmlich in der Lehrerbildung. Dabei sind hinsichtlich ihrer Ausstattung und ihrer Aufgaben wiederum zwei Gruppen erkennbar. Zur ersten Gruppe zählen die Universitäten Oldenburg und Osnabrück, die sowohl die Lehramtsausbildung für Grund-, Haupt- und Realschulen als auch für Gymnasien sowie zusätzlich für Berufsschulen und in Oldenburg für Sonderschulen zu bedienen haben und über die dazu notwendige Anzahl von Fächern und Professuren verfügen. Zur zweiten Gruppe zählen die Technische Universität Braunschweig und die Universitäten Hannover, Hildesheim und Lüneburg. An diesen Hochschulen ist die Lehramtsausbildung nur für eine kleinere Auswahl aus dem Spektrum der Schulformen – Grund-, Haupt- und Realschulen in Braunschweig, Hildesheim und Lüneburg; Gymnasien, Berufs- und Sonderschulen in Hannover – vorgesehen, aber auch für diese Spezialaufgaben ist die Ausstattung mit Professuren defizitär. Die Empfehlungen der Gutachter zum Forschungsprofil der Institute sind an den jeweiligen spezifischen Rahmenbedingungen orientiert.

Grundsätzlich aber sind nach Auffassung der Gutachter für die inhaltliche Ausrichtung der Forschung im Fach Evangelische Theologie an Universitäten an jeder Hochschule drei Dimensionen erwägenswert, die im Idealfall in der Gesamtheit der Forschungsleistungen eines Instituts alle drei eine Rolle spielen sollten: Erstens sollte die Forschung darauf ausgerichtet sein, das Wissen im jeweiligen theologischen Fach zu erweitern. Zweitens sollte die Forschung die jeweils standortspezifischen

Aufgaben in der Lehre berücksichtigen. Und drittens sollte sich theologische Forschung (wie im Übrigen auch die Lehre) zu besonderen profilgebenden Schwerpunkten der jeweiligen Hochschule ins Verhältnis setzen und erwägen, welchen Beitrag die Evangelische Theologie zur Zielsetzung der Gesamtuniversität leisten kann. Diese Dimensionen sollten in der Evaluation nicht nur als ‚Status Quo‘ erhoben, sondern entwicklungsorientiert betrachtet werden.

### 3.30 Theologie, katholisch (2007)

BS	CLS	GÖ	<b>H</b>	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Hubert Wolf (Vorsitz), Antonio Autiero, Ottmar Fuchs, Norbert Lüdecke, Peter Neuner, Peter Weimar												

Es war eine der Hauptaufgaben der Gutachterkommission, die Forschungsleistungen der Institute für Katholische Theologie an niedersächsischen Hochschulen und der an den Instituten beschäftigten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu beurteilen und Empfehlungen zur Sicherung und Verbesserung der Forschungsqualität unter Berücksichtigung der jeweils standortspezifischen Rahmenbedingungen auszusprechen. Für die Beurteilung der Forschungsleistungen bilden die in den Selbstberichten erhobenen Informationen – etwa zu den Forschungsindikatoren Publikationen, Drittmiteleinwerbung, Nachwuchsförderung, Forschungsk Kooperationen oder Kongressorganisationen – eine orientierende Datengrundlage. Die Bewertung der Informationen aber haben die Gutachter aufgrund von fächerübergreifenden und fachspezifischen Qualitätskriterien vorgenommen, die in diesem Abschnitt erläutert werden.

Fächerübergreifend werden die Forschungsleistungen in den Evaluationen der Wissenschaftlichen Kommission in Hinblick auf ihre regionale, nationale und internationale Ausstrahlung beurteilt. Dazu kann etwa bei den Publikationen die Anzahl oder deren Seitenzahl allenfalls ein erster Hinweis sein; er muss ergänzt werden durch eine qualitative Gewichtung nach der Kreativität und Innovativität der Veröffentlichungen in ihren Methoden und Ergebnissen. Dabei kann der impact dieser Publikationen, wie er etwa in Rezensionen, Zitaten und Bezugnahmen, Neuauflagen oder Übersetzungen manifest wird, ein wichtiges Indiz sein. Es gilt einzuschätzen, ob und inwieweit der nationale und internationale fachwissenschaftliche Forschungsstand in den jeweiligen Spezialgebieten und eventuell auch der fächerübergreifende Diskurs durch die Forschungsleistungen der Institute bereichert wurden. Für die Beurteilung der Forschung vor Ort spielt außerdem eine Rolle, ob die in der jeweiligen Hochschule vorhandenen Ressourcen – etwa Bibliotheken und Archive – und das regional, national und international sich anbietende Potenzial für wissenschaftliche Kooperationen effektiv genutzt werden und ob es institutionalisierte Formen der disziplinären und interdisziplinären Zusammenarbeit gibt. Dabei richtet sich eine Leitfrage darauf, inwieweit es dem einzelnen Institut gelungen ist, durch seine Forschungsaktivitäten ein bestimmtes, auch von außen wahrgenommenes Profil zu entwickeln. Die Einschätzung des spezifischen – schon vorhandenen oder noch zu erreichenden – Forschungsprofils der verschiedenen Institute im niedersächsischen Vergleich ist nicht zuletzt für differenzierende Strukturempfehlungen auf Landesebene ein entscheidender Gesichtspunkt.

Ein weiteres allgemeines Kriterium ist die Effektivität der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses etwa durch Kolloquien, Forschergruppen, Graduiertenkollegs oder Sonderforschungsbereiche. Auch hierbei kann die bloße Anzahl der Promotionen und Habilitationen nur ein erster, wichtiger Hinweis sein; daran anschließend sind die zukünftigen Berufs- und Berufungschancen der so Qualifizierten bzw. deren erste Karriereschritte einzuschätzen.

Für den spezifischen Zuschnitt der allgemeinen Qualitätskriterien auf das Fach Katholische Theologie betont die Gutachterkommission noch einmal nachdrücklich, dass sie die genannten Indikatoren – Publikationen, Drittmittel, Promotionen, Kooperationen – nicht quantitativ-mechanisch anwendet. Vielmehr waren für jeden Einzelfall das Zusammenspiel der jeweiligen Forschungsaktivitäten und die daraus resultierende Leistung individuell zu beurteilen. Bei den Kriterien der Beurteilung waren schließlich spezifische Gegebenheiten der einzelnen theologischen Fächer sowie die jeweils standortspezifischen Aufgaben in der Lehre zu bedenken. Generell setzen die Gutachter als Beurteilungskriterium neben Kreativität und Innovativität das Kriterium der Perspektivität und verstehen darunter das Anschlusspotential, das Forschungsleistungen in der Fachwelt beigemessen wird. Ein solches ‚Zukunftskriterium‘ soll den Blick auf die Nachhaltigkeit der Forschung lenken. Ein weiteres Kriterium ist die Offenheit der Forschungsleistungen in den theologischen Disziplinen für das Gesamt der Katholischen Theologie.

Das größte Gewicht für die Beurteilung von Forschungsleistungen legen die Gutachter auf Fachpublikationen. Von den verschiedenen Publikationsformen werden dabei Monographien für am bedeutsamsten erachtet, insbesondere wenn diese nicht nur versuchen, den Forschungsstand zu repräsentieren – wie etwa bei Einführungen oder Handbüchern üblich –, sondern ein neues Feld oder eine neue Perspektive zu eröffnen. Neben Monographien können wissenschaftliche Editionen außerordentlich forschungsintensiv sein. Im Sinne der theologischen Grundlagenforschung bieten Editionen häufig ein erhebliches Anschlusspotential.

Bei Aufsatzpublikationen nehmen die Gutachter keine Vorabgewichtung nach dem Publikationsort vor. Für die theologischen Fächer lassen sich zwar Zeitschriften angeben, die national und zum Teil auch international besonders angesehen sind.<sup>1</sup> Aber auch unter den Aufsätzen in Tagungs- und Sammelbänden sowie auch in Festschriften finden sich zuweilen gewichtige und innovative Forschungsbeiträge mit hohem Anschlusspotential. Auch Artikel in bedeutenden Fachlexika können den Charakter von Forschungsbeiträgen haben. Für angemessene Qualitätsurteile gilt es also, jeden Beitrag für sich zu beurteilen.

Indikatoren für nationales oder internationales Ansehen sind außerdem die (Mit-) Herausgabe von renommierten (internationalen) Buchreihen oder Periodika, wahrgenommene Gastprofessuren oder Vortragseinladungen, wissenschaftliche bzw. wissenschaftsorganisatorische Aktivitäten in europäischen Forschungsverbänden oder weltweiten Fachverbänden oder ausländische Forschungsstipendiaten, die sich am Institut bzw. an einem bestimmten Lehrstuhl weiterbilden wollen. Auch Ehrenpromotionen und Akademie-Mitgliedschaften (bei historisch arbeitenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern) sind Indikatoren für ein hohes Renommee in der Fachwelt.

Die Einwerbung von Drittmitteln gehört nach Auffassung der Gutachter – zumal angesichts einer immer enger werdenden Grundausrüstung, die nicht nur die

<sup>1</sup> Die Gutachter benennen exemplarisch folgende Zeitschriften für die theologischen Fächer: Biblische Theologie: Biblica, Biblische Zeitschrift; Altes Testament: Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft (ZAW), Vetus Testamentum (VT); Neues Testament: Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft (ZNW), New Testament Studies (NTS); Kirchengeschichte: Zeitschrift für Kirchengeschichte, Historisches Jahrbuch, Revue d'Histoire Ecclésiastique, Historische Zeitschrift; Systematische Theologie: Concilium, Communio, Münchener Theologische Zeitschrift, Theologische Quartalsschrift, Zeitschrift für Katholische Theologie, Theologische Revue, Ethica sowie aktuell zu den aktuellen medizinethischen Debatten Zeitschrift für Medizinische Ethik, Ethik in der Medizin; Praktische Theologie (Pastoraltheologie, Homiletik und Religionspädagogik): Diakonia, Theologisch-praktische Quartalsschrift, Pastoraltheologische Informationen, Religionsunterricht an höheren Schulen, Bibel und Liturgie, Lebendiges Zeugnis.

Forschungsleistung hemmt, sondern auch die Förderung talentierter Nachwuchswissenschaftler gefährdet – ebenfalls zu den Aufgaben einer Professur. In der Regel werden besonders antragsinduzierte Mittel einschlägiger Förderinstitutionen wie etwa der DFG, der VW- oder der Thyssen-Stiftung zugleich als Indikator für wissenschaftliche Qualität gesehen. Für die Katholische Theologie dürfen indessen auch kirchliche Drittmittel nicht unberücksichtigt bleiben, die von kirchlichen Stiftungsprofessuren bis etwa zur Förderung einzelner Druckwerke reichen können. Auch eingeworbene Stipendien für die Ausbildung von wissenschaftlichem Nachwuchs rechnen die Gutachter zu den Drittmitteln.

Dabei sind sich die Gutachter bewusst, dass der Indikator ‚Drittmittel‘ nicht zum pauschalen Vergleich geeignet ist, und unterschiedliche Forschungsstile zu respektieren sind. Die traditionelle ‚Einzel-Forscherpersönlichkeit‘, die im Rahmen der ihr von der Universität zur Verfügung gestellten Ausstattung Exzellentes zu leisten vermag, darf in der Beurteilung nicht automatisch gegenüber Forschern mit hohen Drittmittelleinwerbungen benachteiligt werden. Bei der Beurteilung der Forschungseinheiten haben die Gutachter deswegen fehlende Drittmittel allein nicht von vornherein als Negativum moniert, wenn auch diesem Kriterium „von außen“ große Bedeutung beigemessen wird. In einigen Fällen haben sie aber durchaus Empfehlungen zur Einwerbung von Drittmitteln ausgesprochen. Denn die antrags- und leistungsbezogene Vergabe von Mitteln, die besonders zur Einrichtung von Nachwuchsstellen genutzt werden können und zur Durchführung interdisziplinärer Projekte nahezu unerlässlich sind, ist durchaus geeignet, die Forschungsintensität und die Reflexion über die eigenen Forschungen zu stimulieren. In diesem Sinne haben Drittmittel in den letzten beiden Jahrzehnten zunehmend eine strategische Funktion innerhalb der Hochschulen bekommen. Jedenfalls können Drittmittel einen relevanten Beitrag zur Qualitätssicherung und -entwicklung und damit auch zur Erhöhung der internationalen Sichtbarkeit der niedersächsischen wie der deutschen Katholischen Theologie leisten.

Zu einem erfolgreichen Forschungsbetrieb gehört die Bereitschaft zur Kooperation. In der Katholischen Theologie kann sich Kooperation auf die verschiedenen theologischen Fächer innerhalb des Instituts, interkonfessionell auf Fachkollegen aus der Evangelischen Theologie, interdisziplinär auf andere Fächer der Universität oder auf überregionale und internationale fachbezogene oder interdisziplinäre Forschungsorganisationen und -projekte beziehen. Für größere Drittmittelanträge bei der DFG (Forschergruppen, Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereiche) ist interdisziplinäre Zusammenarbeit ohnehin unerlässlich. Natürlich schließen die Gutachter die Möglichkeit bedeutender Einzelleistungen auch in dieser Hinsicht nicht aus; die Erfahrung zeigt jedoch, dass die Qualität und die methodische Innovativität der Forschungsleistungen durchaus mit ihrer erfolgreichen Nachwuchsförderung und ihrem Engagement in wissenschaftlichen Kooperationen korrelieren.

Promotionen, die mit der Betreuung einer von den Kandidatinnen und Kandidaten zu erarbeitenden Forschungsmonographie verbunden sind, sind natürlich ein Indikator für Forschungsleistungen des jeweiligen Instituts. Allerdings kann von keinem der in Niedersachsen vorhandenen Institute für Katholische Theologie der Grad eines Doktors der Theologie (Dr. theol.) vergeben werden, weil im Lande keine Katholische Fakultät vorhanden ist, sondern nur der Grad eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.).

Die Unterscheidung ist im Hinblick auf die Chancen auf eine wissenschaftliche Karriere im Fach Katholische Theologie nicht unerheblich. Im Übrigen muss auch bei den Promotionen die Zahl in einem angemessenen Verhältnis zur Qualität stehen.

Der vorrangige Auftrag der Gutachtergruppe richtet sich auf die Evaluation der Forschungsbeiträge der Vertreterinnen und Vertreter der Katholischen Theologie in Niedersachsen. Bei der Durchführung dieses Auftrags ist jedoch durchgehend der Charakter der Theologie als einer direkt auf bestimmte Berufsfelder (Priesteramt, schulisches Lehramt) bezogenen Wissenschaft zu berücksichtigen. Aus den Herausforderungen dieser Praxisfelder ergeben sich Desiderate der Forschung, zu deren Meisterung das Studium der Theologie und ihre Lehre befähigen sollen. Erst solche Forschung garantiert dann auch ihrerseits, dass kritische Impulse für die Fortentwicklung der Ausbildung gegeben werden können und dass die erforderliche Qualität in der Wahrnehmung der Ausbildungsaufgabe auf Dauer erhalten bleibt. Folglich kann Forschung in der Theologie – wie in der Medizin und Jurisprudenz – nur in durchgehender Beachtung ihres Verhältnisses zu ihrem in der Lehre zu erfüllenden Ausbildungsauftrag evaluiert werden. Der Ausbildungsauftrag der Theologie generiert ihren Forschungsauftrag; er liefert auch entscheidende Kriterien für die Relevanz von Forschung in der Theologie.

Diese Einsicht verlangt, den Ausbildungsauftrag der Einrichtungen der wissenschaftlichen Theologie zu berücksichtigen. Eine Katholische Fakultät, die auch für die Ausbildung zum Priesteramt zuständig wäre, gibt es in Niedersachsen nicht. Die Hauptaufgaben der niedersächsischen Einrichtungen für katholische Theologie liegen durchweg in der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern für den Schulunterricht im Fach Katholische Religion. Davon ist nur das Institut für Katholische Theologie an der Universität Osnabrück für das volle Spektrum der Schulformen zuständig. An allen anderen Hochschulen werden nur Lehrer für bestimmte Schulstufen ausgebildet: Grund-, Haupt- und Realschule in Hildesheim, Lüneburg und Vechta; Gymnasien, Berufsschulen und Sonderschulen in Hannover. An diesen Instituten werden auch nur einzelne Professuren angetroffen, denen in der Ausbildung teilweise sogar die Vertretung mehrerer theologischer Fächer obliegt. In diesen Fällen kann nicht erwartet werden, dass in allen in der Lehre zu vertretenden Disziplinen auch selbständige Forschung betrieben wird. Vielmehr kommt es hier immer auch darauf an, über den jeweiligen allgemeinen Stand der Forschung übersichtlich zu informieren. Nur zu Segmenten des von der jeweiligen Professur wahrzunehmenden Fächerspektrums können eigenständige fachwissenschaftliche Forschungsbeiträge erbracht werden. Diese sind freilich auch zu erwarten.

Nach dem Gesagten versteht sich, dass auch Leistungen des Wissenstransfers und in der (im weiteren Sinn) Öffentlichkeitsarbeit positiv zu würdigen sind. In der gegenwärtigen Situation zunehmend knapper werdender öffentlicher Mittel stehen die wissenschaftlichen Disziplinen in einer verschärften Konkurrenz zueinander wie auch zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen wie etwa dem Schul- oder Gesundheitswesen. Nicht nur in Niedersachsen wirkt sich diese Konkurrenz ganz konkret in der Verteilung der Mittel auf die politischen Ressorts aus. Hier geraten gerade die Geisteswissenschaften schnell ins Hintertreffen, wenn nach dem öffentlichen Interesse und Nutzen ihrer Forschungen gefragt wird. Es muss also nach Einschätzung

der Gutachter auch dem Fach Katholische Theologie angelegen sein, nicht nur Forschungsleistungen zu erbringen, sondern deren Ergebnisse und Bedeutung einer breiteren, auch außeruniversitären Öffentlichkeit zu vermitteln (Publikationen in öffentlichen Medien, Weiterbildungsprogramme, Politikberatung, Lehrbücher, Einführungen etc.). Natürlich ist nicht jeder Beitrag für die lokale Kirchenzeitung als eine Forschungsleistung anzusehen. Grundsätzlich setzt aber der Transfer theologischer Fragen und Forschungsergebnisse in die interessierte Öffentlichkeit neben kommunikativen Fähigkeiten ein hohes Maß an wissenschaftlicher Versiertheit und theoretischer Kompetenz voraus und ist insoweit zu würdigen.

Grundsätzlich aber sind nach Auffassung der Gutachter für die inhaltliche Ausrichtung der Forschung im Fach Katholische Theologie an jeder Hochschule drei Dimensionen erwägenswert, die im Idealfall in der Gesamtheit der Forschungsleistungen eines Instituts alle drei eine Rolle spielen sollten: Erstens sollte die Forschung darauf ausgerichtet sein, das Wissen im jeweiligen theologischen Fach zu erweitern. Zweitens sollte die Forschung die jeweils standortspezifischen Aufgaben in der Lehre berücksichtigen. Und drittens sollte sich theologische Forschung (wie im Übrigen auch die Lehre) zu besonderen profilgebenden Schwerpunkten der jeweiligen Hochschule ins Verhältnis setzen und erwägen, welchen Beitrag die Katholische Theologie zur Zielsetzung der Gesamtuniversität leisten kann. Diese Dimensionen sollten in der Evaluation nicht nur als ‚Status Quo‘ erhoben, sondern entwicklungsorientiert betrachtet werden.

### 3.31 Umweltwissenschaften (2003)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Hubert Wiggering (Vorsitz), Andreas Dahmke, Jan Harff, Klaus Höppner, Volker Hoffmann, Reinhard Hüttl, Jürgen Huss, Klaus John, Georg Kenk, Christian Körner, Wilhelm Kuttler, Franz List, Klaus Müller, Annette Otte, Eckard Reh binder, Bernhard Schmid, Franz Schmithüsen, Gerrit Schüürmann, Rainer Stegmann												

Die Gutachter haben sich der Aufgabe gestellt, den Begriff der Umweltwissenschaften an sich wissenschaftlich zu verwenden und festzulegen sowie in den jeweiligen fachlichen Kontexten zu sondieren, welche Komponenten die Umweltwissenschaften enthalten müssen und welche Leistungen sie zu erbringen haben. Damit verbunden war die Herausforderung, fachspezifische Kriterien für die Forschungs evaluation in den Umweltwissenschaften zu erarbeiten.

Die Gutachter unterstreichen dabei die weithin anerkannte Sichtweise, dass umweltwissenschaftliche Forschung die Analyse der Umweltsituation beinhaltet, sich mit der Entwicklung von Möglichkeiten zur Behandlung einer geschädigten Umwelt befasst und prophylaktische Strategien zur Erhaltung und Weiterentwicklung der Umwelt erarbeitet. Die Fragestellungen, mit denen sich die Umweltwissenschaften beschäftigen müssen, sind in der Regel komplex und erfordern daher einen interdisziplinären Arbeitsansatz. Die Gutachter heben hervor, dass sich die umweltwissenschaftliche Forschung an den Universitäten auch zukünftig nicht als eine eigene neue Disziplin herauslösen soll. Vielmehr soll die umweltwissenschaftliche Forschung nach ihrem Verständnis in den unterschiedlichen Fachdisziplinen verankert bleiben und dort ihre wissenschaftliche Tiefe erlangen. Zur interdisziplinären Bearbeitung der komplexen umweltwissenschaftlichen Fragestellungen müssen themenbezogene Netzwerke horizontal zu den Fachdisziplinen aufgebaut werden. In diesen Netzwerken (z.B. Zentren) soll dann die fächerübergreifende Breite erlangt werden.

Bei der Bewertung der Forschungsleistungen hatten die wissenschaftliche Ausstrahlung der Arbeiten und ihr Neuigkeitswert immer einen besonders hohen Stellenwert, doch müssen die Erträge der Umweltforschung über die wissenschaftliche Analyse hinaus auch konkrete Handlungsanweisungen ergeben und Effekte erzielen. Die Ergebnisse müssen neben dem wissenschaftlichen Erkenntniszuwachs in die praktische Anwendung gebracht werden, gesellschaftliches und politisches Handeln beeinflussen und wirtschaftlich umgesetzt werden. Somit erlangt der Wissenstransfer neben der erforderlichen Interdisziplinarität und der wissenschaftlichen Ausstrahlung einen durchaus hohen Stellenwert. Wissenstransfer kann z. B. beinhalten, dass im Bereich der Umwelttechnik Patente entwickelt werden und die im Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit entwickelten Produkte und Verfahren in enger Zusammenarbeit mit der Industrie in die Praxis umgesetzt werden. Es kann sich um die Beratung von in Politik und Gesellschaft tätigen Akteuren handeln, um die Erstellung von Gutachten oder um die aktive planerische Gestaltung der Umwelt. Transferleistungen müssen nicht von jedem einzelnen Wissenschaftler selbst erbracht werden, doch sollten Umweltwissenschaftler ihre Ergebnisse als kompetente Partner in anwendungsnahe

Bereiche einbringen bzw. ihre Forschung so ausrichten und darstellen, dass diese von anwendungsnahen Bereichen wie Politik und Wirtschaft aktiv gesucht und aufgegriffen werden kann. Somit stellt sich gleichermaßen die Herausforderung, interdisziplinär wie transdisziplinär zu arbeiten. Transdisziplinarität bedeutet dabei nicht nur, einen Wissenstransfer zu gewährleisten, sondern Adressaten wie Akteure mit in das Forschungskonzept und in dessen Umsetzung einzubeziehen.

Um die Ziele der Umweltwissenschaften zu erreichen, werden nicht nur naturwissenschaftliche Grundlagen benötigt, sondern (unter anderem) auch Expertise in den Sozialwissenschaften, in den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften und in den Ingenieurwissenschaften. Umweltwissenschaftliche Forschung muss daher sowohl über fachliche Tiefe wie auch über eine interdisziplinäre Breite und Vernetzung verfügen.

Dabei bedeutet Interdisziplinarität die Bearbeitung eines Problems von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen und Methoden. Interdisziplinäre Arbeit bereitet vergleichsweise wenig Schwierigkeiten, wenn sie sich auf eine Zusammenarbeit zwischen fachlich ohnehin nahestehenden Bereichen beschränkt, z. B. innerhalb der Naturwissenschaften. Der Begriff der Interdisziplinarität muss aber, gerade in den Umweltwissenschaften, deutlich weiter gefasst werden und z. B. auch die gemeinsame Bearbeitung eines Problems durch Natur- und Sozialwissenschaftler beinhalten. Bei einer derartigen Zusammenarbeit zwischen Disziplinen mit unterschiedlicher Fach- und Kommunikationskultur treten deutlich größere Schwierigkeiten auf. Hier muss die interdisziplinäre Arbeit durch einen Lernprozess vorbereitet und begleitet werden, in dem jeder Partner die eigene Disziplin mit ihren spezifischen Methoden vermitteln, sich zu den Nachbarwissenschaften öffnen und gemeinsame Verbindungslinien schaffen muss. Unbedingte Voraussetzung ist, dass alle beteiligten Partner den Mehrwert des interdisziplinären Ansatzes erkennen. Es sollte im Auge behalten werden, dass Interdisziplinarität nicht Selbstzweck ist und für sich genommen noch keinen Wert darstellt. Vielmehr ist interdisziplinäres Arbeiten eine inhaltliche Notwendigkeit zur Lösung besonders komplexer, in diesem Fall umweltwissenschaftlicher Probleme. Ziel ist, bei der Bearbeitung eines Problems die interdisziplinäre Breite zu erreichen, ohne die notwendige fachliche Tiefe und Exzellenz zu verlieren. Darüber hinaus sollten geeignete Strukturen und Anreize vorhanden sein, um interdisziplinäre Forschungsansätze zu fördern.

Bei aller Besonderheit einer interdisziplinären Wissenschaft mit hohem Anspruch an den Wissenstransfer in die Praxis bleibt also festzuhalten, dass die Umweltwissenschaften den Anforderungen wissenschaftlicher Arbeit genügen müssen, und bei der im Rahmen dieses Verfahrens betrachteten Umweltforschung speziell den Anforderungen einer universitären Wissenschaft. Sie muss daher eine qualitativ hochwertige, von Hypothesen geleitete und nach kausalen Zusammenhängen suchende Forschung darstellen, die sich vor allem dem wissenschaftlichen Diskurs im breiteren Rahmen stellt. Die Sinnhaftigkeit kann mit einer rein anwendungsbezogenen Tätigkeit gegeben sein, doch ist dies nicht genug, um den universitären Anspruch zu erfüllen. Die universitäre Umweltforschung muss im Wettbewerb mit anderen Forschungseinrichtungen bestehen können und sollte daher ihre Alleinstellungsmerkmale herausarbeiten und pflegen.

Für die Umweltwissenschaften gelten von daher zunächst einmal dieselben Kriterien für wissenschaftlich erstklassige Forschung wie für die disziplinäre Forschung:

- **Wissenschaftliche Ausstrahlung:**  
Hier zählen vorrangig Publikationen in hochrangigen, internationalen und begutachteten Journalen. Ein weiterer wichtiger Indikator für die wissenschaftliche Ausstrahlung sind Drittmittelwerbungen, sofern diese nach Qualitätskriterien und weniger im Sinne von Auftragsforschung vergeben werden. Schließlich spielt die Organisation von und die Präsenz auf Fachtagungen eine Rolle, weiterhin die Mitarbeit in Gremien, wissenschaftlichen Fachgesellschaften usw.
- **Neuigkeitswert der Forschung.**
- **Kooperationen auf universitärer, regionaler, überregionaler und internationaler Ebene.**
- **Interdisziplinarität.**
- **Intensität und Qualität der Nachwuchsförderung:**  
Wichtig ist hier u.a., inwieweit der wissenschaftliche Nachwuchs in den Forschungsbetrieb einbezogen wird und zum Beispiel zum Publizieren der Arbeiten in hochrangigen Zeitschriften angehalten wird.
- **Transferleistungen:**  
Industriekooperationen, Patente, Beratungen und Gutachten, Erstellung von Leitfäden sowie planerische Tätigkeiten usw.

Im Unterschied zu fachspezifischen Begutachtungen sind die Kriterien in diesem Verfahren allerdings situationsbedingt abweichend zu gewichten. Durch den Anspruch der Interdisziplinarität und Transdisziplinarität, wie oben dargestellt, ist von Bedeutung, dass die Umweltforschung als eine Wissenschaft mit unterschiedlichen fachlichen Ausrichtungen und somit auch mit unterschiedlichen Fachkulturen konfrontiert ist. Die oben genannten Kriterien und Indikatoren haben für die verschiedenen fachlichen Ausrichtungen jeweils einen anderen Stellenwert. Für eine vergleichende Beurteilung der Forschungsleistungen war eine gewisse fachliche Differenzierung der Kriterien und Indikatoren für wissenschaftliche Qualität daher unvermeidlich. Die Begutachtung der Umweltforschung stellt damit eine besondere Herausforderung dar, da trotz unterschiedlicher Gewichtung der Kriterien versucht werden musste, die Leistungen verschiedener fachlicher Ausrichtungen miteinander zu vergleichen.

Das Problem der fachlichen Differenzierung trat vor allem bei der Bewertung der „wissenschaftlichen Ausstrahlung“ auf. Dem Qualitätsindikator „Veröffentlichungen in hochrangigen internationalen und begutachteten Zeitschriften“ wurde in diesem wie auch in fast allen der fachspezifischen Verfahren eine herausragende Bedeutung beigemessen. Die Gutachter sind sich allerdings darüber im Klaren, dass Anzahl und Qualität der Publikationen nicht in allen Wissenschaftsbereichen als alleinige oder wesentliche Merkmale für die Qualität der wissenschaftlichen Arbeit und Ausstrahlung gelten. Dazu einige Beispiele: Diesen unterschiedlichen Publikationskulturen wurde bei der Begutachtung Rechnung getragen. Sie konnten allerdings nicht als Entschuldigung dafür geltend gemacht werden, in der jeweiligen Disziplin nicht

zumindest so hochrangig wie möglich zu publizieren. So wurden die geleisteten Veröffentlichungen an dem für das jeweilige Fachgebiet möglichen höchsten Standard gemessen. Wo immer beispielsweise keine geeigneten internationalen Zeitschriften vorhanden sind, sollte eine Publikation auf jeden Fall in den für das jeweilige Fachgebiet „anerkannten Fachzeitschriften“ erfolgen.

Im Rahmen dieses Verfahrens wurde also eine gewisse Differenzierung in der Gewichtung von Kriterien und Indikatoren unternommen. Höchste Bewertungen wurden vergeben, wenn alle jeweils erreichbaren Kriterien erfüllt waren. So mag für ingenieurwissenschaftlich orientierte Wissenschaftler im Bereich der Umwelttechnik die Zusammenarbeit mit der Industrie, der Transfer der Ergebnisse in die Praxis und die Entwicklung von Patenten von zentraler Bedeutung sein, gleichwohl ist es auch hier möglich, die Ergebnisse in Form von hochrangigen Publikationen in einen breiteren wissenschaftlich orientierten Rahmen zu stellen. Während der Transferaspekt unbedingte Voraussetzung für eine positive Bewertung der Forschungsleistungen war, konnten allerhöchste Bewertungen nur vergeben werden, wenn zusätzlich auch hochrangig publiziert wurde. Umgekehrt erhielt auch eine rein an den Grundlagen orientierte und in besten Zeitschriften publizierte Forschung nur dann die allerhöchste Bewertung, wenn die Ergebnisse einen zumindest potenziellen Anwendungsbezug vorweisen konnten bzw. eine Öffnung zu Partnern vorhanden war, die die Erträge der Forschung in die Anwendung bringen konnten.

Als problematisch erwies sich die Beurteilung dann, wenn nur ein Teil der gesamten Forschungsleistungen eines Wissenschaftlers durch Umweltrelevanz gekennzeichnet ist. Hier wurden ausschließlich die umweltspezifischen Forschungsleistungen betrachtet und beurteilt. Eine Aussage zur gesamten Produktivität des Wissenschaftlers war dann natürlich weder möglich noch beabsichtigt. Dies konnte dazu führen, dass die Beurteilung im Rahmen des Verfahrens zur Forschungsevaluation Umweltwissenschaften anders ausfiel als im Rahmen der fachspezifischen Verfahren.

Über die reine Bewertung der Forschungserträge hinaus wurden im Rahmen des Verfahrens weitere Aspekte betrachtet. So wurden die methodischen Ansätze und die Zielsetzung der Forschung hinterfragt. Die Strategie der Umsetzung wurde ebenso betrachtet wie die Eignung der vorhandenen Strukturen, um die gesetzten Ziele zu erreichen.

### 3.32 Wirtschaftswissenschaften (2001)

BS	CLS	GÖ	H	HBK	HMT	HI	LG	MHH	OL	OS	TiHo	VEC
Fachgutachter: Wolfgang Franz, Franz W. Wagner (Vorsitzende), Klaus Backhaus, Friedrich Breyer, Elgar Fleisch, Alfred Kieser, Lutz Kruschwitz, Hubert Österle, Klaus F. Zimmermann												

In der Forschungsevaluation Wirtschaftswissenschaften wurde die Qualität der Forschung eines jeden leitenden Wissenschaftlers/jeder leitenden Wissenschaftlerin mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bewertet (Forschungseinheit). Ausschlaggebend waren die Forschungsleistungen der letzten fünf Jahre, die vor dem Hintergrund überregional und international anerkannter Qualitätsstandards einzuschätzen waren.

1. Die Qualität und die Bedeutsamkeit der Forschung ist das zentrale Bewertungskriterium in diesem Verfahren. Dieses Kriterium lässt sich über eine Reihe von Indikatoren abbilden. Den sichtbaren Ertrag wissenschaftlicher Forschung (Output) bilden vorrangig die Veröffentlichungen der wissenschaftlichen Ergebnisse in einschlägigen Fachzeitschriften, in Monographien, Sammelbänden und einer Vielzahl weiterer Publikationsorte. Bei den Fachzeitschriften ist nach referierten und nicht-referierten Journalen zu unterscheiden. Diejenigen Publikationen, die sich im Wettbewerb gegenüber anderen Beiträgen durchsetzen und in einem der international bedeutenden, referierten Journale des Faches veröffentlicht werden konnten, sind in dieser Evaluation mit dem höchsten Gewicht in die Bewertung eingegangen. Mit entsprechend geringerem Gewicht wurden Publikationen in deutschsprachigen Zeitschriften mit Begutachtungsprozess, in Zeitschriften ohne Begutachtungsprozess und in Sammelbänden berücksichtigt. Bei der Einschätzung von Monographien wurde vor allem ihr Einfluss in der Scientific Community als Maßstab der Bewertung herangezogen.

Die Gutachter haben die Tatsache berücksichtigt, dass die Chancen, in internationalen Zeitschriften zu veröffentlichen, von Fach zu Fach variieren. Sie sind etwa in Volkswirtschaftstheorie wesentlich höher einzuschätzen als im Fach Betriebswirtschaftliche Steuerlehre, in dem die nationale Steuergesetzgebung eine große Rolle spielt und von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern erwartet wird, dass sie sich insbesondere mit der Problematik im nationalen Kontext auseinandersetzen. Allerdings kann auch der deutsche Wissenschaftler der Betriebswirtschaftlichen Steuerlehre, so er will, in die internationale Diskussion eingreifen, etwa durch einen Vergleich der Steuersysteme in verschiedenen Ländern oder durch modelltheoretische Analysen.

Auch in Fächern, in denen der Anschluss an den internationalen wissenschaftlichen Diskurs auf den ersten Blick leicht hergestellt werden kann, ist eine hohe Gewichtung von Veröffentlichungen in internationalen Zeitschriften nicht ohne Probleme. So stimmen die Standards, die Gutachter internationaler Zeitschriften an die Beurteilung von Aufsätzen anlegen, oft nicht mit den Forschungstraditionen in den

deutschsprachigen Ländern überein. Forschung, die innerhalb der deutschsprachigen Wissenschaftsgemeinde als gute Forschung angesehen wird, muss deshalb nicht von vornherein attraktiv für die Gutachterinnen und Gutachter internationaler Zeitschriften sein. Dies ist in der Bewertung bedacht worden.

2. Forschungsvorhaben und Möglichkeiten der Nachwuchsförderung werden oftmals erst durch die Einwerbung von Mitteln Dritter möglich. Dies gilt umso mehr unter den Bedingungen einer knappen Grundausstattung der Hochschulen. Für die Zukunft ist insofern zu erwarten – und letztlich zur Stärkung des Wettbewerbs auch zu begrüßen –, dass die leistungs- und antragsbezogene Vergabe von Mitteln und Stellen, die nur befristet zu vergeben sind, noch zunehmen wird. Die eingeworbenen Drittmittel der Forschungseinheiten wurden daher als wichtiger Indikator für den Forschungsinput in die Bewertung einbezogen.

Den Gutachtern ist jedoch bewusst, dass dieser Indikator mit gewissen Problemen behaftet ist, die es bei seiner Verwendung zu reflektieren gilt: (1) Häufig benötigt gerade eine wertvolle Grundlagenforschung weniger zusätzliche, über die Grundausstattung hinausgehende Mittel. Im Vergleich zwischen Fächern bevorzugt dieser Indikator somit die stark anwendungsbezogenen Disziplinen auf Kosten stärker theorieorientierter. Auch eine als Forschung deklarierte externe Beratungstätigkeit ging deshalb nur unwesentlich in die Bewertung ein. (2) Drittmittel müssen im Hinblick auf die Größe der Forschungseinheit/des Instituts relativiert werden, nicht zuletzt, weil schon die Größe eines Teams die Erfolgchancen bei der Akquisition von Drittmitteln mitbestimmt. (3) Besonders effizient arbeitenden, also für einen bestimmten Forschungoutput relativ wenig Mittel benötigenden Instituten verschafft dieser Indikator einen ungerechtfertigten Nachteil. (4) Forschungsmittel von Institutionen zur Förderung der Grundlagenforschung (wie der DFG) sind höher zu werten als beispielsweise Forschungsmittel aus der Industrie, weil die innerwissenschaftlichen Qualitätsstandards über entsprechende Begutachtungen (von peers) gesichert werden. (5) Mehr Forschungsinput führt nicht notwendigerweise zu besserem Forschungoutput.

Neben der erfolgreichen Drittmittelakquisition müssen weitere Bedingungen erfüllt sein, um gute und sehr gute Ergebnisse an den einzelnen Forschungsfronten erzielen zu können. Das Bestehen wissenschaftlicher Kooperationen ist eine solche Bedingung. Die zunehmende Spezialisierung und Ausdifferenzierung der Wissenschaft erfordert oftmals weltweite Vernetzungen, die es zu etablieren und auszubauen gilt. Eine institutionalisierte, wissenschaftlich fruchtbare Kooperation ist heute in vielen Forschungsfeldern Voraussetzung für die erfolgreiche Teilnahme am wissenschaftlichen Wettbewerb.

3. Die Kooperationen innerhalb des Fachbereichs oder der Fakultät, innerhalb der Universität, mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in deutschsprachigen Ländern und auf der darüber hinausgehenden internationalen Ebene sind in die Bewertung eingegangen. Die Gutachter haben darauf geachtet, ob und in welchem Umfang im Selbstbericht angegebene Kooperationen sich in Veröffentlichungen oder laufenden Forschungsprojekten im Berichtszeitraum niederschlagen haben.

4. Ein oftmals vernachlässigter, aber für die wissenschaftliche Fortentwicklung zentraler Aspekt ist die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. In vielen Disziplinen ist der Mangel an Nachwuchs heute zu einem gravierenden Problem geworden. Die Attraktivität der angebotenen Programme und Qualifizierungsmaßnahmen, auch für ausländische Promovenden und Habilitanden, und eine kompetitive Ausrichtung zählen ebenfalls zu den bedeutsamen Faktoren, die letztlich über die Möglichkeiten entscheiden, Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler rekrutieren und ihre Berufungsfähigkeit sicherstellen zu können. Die Nachwuchsförderung ist daher ein bedeutsamer Faktor für die Bewertung von Forschungsleistungen innerhalb dieses Verfahrens. Die Gutachter haben besonders darauf geachtet, ob die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler mit ihren Projekten anschlussfähig im nationalen und internationalen Wissenschaftsdiskurs sind, was etwa durch Teilnahme an Konferenzen, bei denen die eingereichten Papiere einem Begutachtungsprozess unterliegen, zum Ausdruck kommt.

Über die genannten Gesichtspunkte hinaus gibt es eine Reihe weiterer Aspekte bzw. Randbedingungen, die empfehlungsrelevant sind, wenn Forschung auf der Ebene einzelner Einheiten, aber auch in der Standortbetrachtung und letztlich standortübergreifend eingeordnet und bewertet werden soll; ihr Vorhandensein oder Fehlen führte jedoch nicht notwendigerweise zu einer besseren oder weniger guten Einschätzung der Forschungsleistungen einzelner Einheiten.

So bilden etwa im Bereich der Publikationen die Veröffentlichungen, die sich bewusst an Praktiker wenden, eine besondere Kategorie. Der „Erfolg“ bei Praktikern, der sich z.B. in hohen Auflagen von Management-Büchern niederschlägt, hatte und hat in deutschsprachigen Ländern einen gewissen Stellenwert – vor allem in der Betriebswirtschaftslehre, in der ein Anwendungsbezug sehr groß geschrieben wird. Veröffentlichungen dieser Art sind unter vielerlei Gesichtspunkten ohne Zweifel bedeutsam, unter Gesichtspunkten der Forschung ist ihre Relevanz eher gering. Die Gutachter haben sich bei dieser Einschätzung von der Annahme leiten lassen, dass, soweit Management-Bücher "Übersetzungen" aus der wissenschaftlichen Literatur darstellen, korrespondierende wissenschaftliche Veröffentlichungen des jeweiligen Autors vorliegen, soweit dieser auf seine eigene Forschung zurückgreift. Es ist im Übrigen davon auszugehen, dass die populäre Praktikerliteratur nur in einem geringen Ausmaß auf wissenschaftliche Ergebnisse angewiesen ist. Dies trifft in ähnlicher Weise für die erstellten Lehrbücher zu, die in erster Linie bewährtes Wissen des jeweiligen Gebietes wiedergeben und keine aktuellen Ergebnisse der Forschung des jeweiligen Autors.

Ob gute Wissenschaftler gute Forschungsleistungen erbringen, hängt auch von den Bedingungen des jeweiligen Standorts ab. An kleinen und jungen Fachbereichen ist die Belastung des individuellen Wissenschaftlers mit Lehre, Selbstverwaltung und Aufbauarbeit wesentlich höher als an großen Fachbereichen mit einer bewährten Struktur. Auch können Wissenschaftler, die kurz vor der Emeritierung stehen, nicht mit den gleichen Erwartungen konfrontiert werden wie deutlich jüngere Kollegen. Hingegen können frisch habilitierte und berufene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler,

die intensiv mit Aufbauarbeiten beschäftigt sind, wiederum nicht das leisten, was Kolleginnen und Kollegen mit erfahrenen Mitarbeitern und einer eingespielten Infrastruktur ggf. zu Stande bringen. Die Gutachter haben versucht, auch solche Rahmenbedingungen gebührend zu würdigen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass solche Forschungseinheiten und wissenschaftlichen Einrichtungen eine etwas zurückhaltende Beurteilung erfuhren, die zwar solide Arbeit leisten, diese aber mehr den Charakter von guten Serviceleistungen für Lehre und Praxis hat, als den von Forschungsleistungen im eigentlichen Sinne.

## **Für jedes Fach die rechte Elle!**

Zusammenschau der fachspezifischen  
Kriteriendiskussionen

## 4 Für jedes Fach die rechte Elle! Zusammenschau der fachspezifischen Kriteriendiskussionen

Wissenschaftspolitik ist ein wissenschaftlicher „Alphabet“. Diese Feststellung ist in keiner Weise abwertend gemeint, vielmehr ist es in einer ausdifferenzierten Gesellschaft funktional, dass Wissenschaft und Politik weitgehend unabhängig voneinander agieren und über unterschiedliche Kompetenzen verfügen. Allerdings muss die Wissenschaftspolitik trotzdem Entscheidungen über die Entwicklung und Förderung der Wissenschaft fällen. Da die Politik die Forschung jedoch nicht selbst beurteilen kann, benötigt sie fundierte Informationen über die Forschungsqualität. Sie ist also auf aggregierte Informationen aus der Wissenschaft über die Wissenschaft angewiesen, die etwa – wie im Falle der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen – aus Peer Review basierten Evaluationen hervorgehen.

Auch Wissenschaftler selbst überblicken aber in der Regel nur noch kleine Wissensinseln auf der globalen Wissenslandkarte und können kaum noch alle Spezialgebiete ihres Faches, geschweige denn anderer Fächer, beurteilen. Die Beurteilung der gesamten Forschung einer Disziplin ist aber das Ziel von Forschungsevaluationen, wie sie die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen durchführt. Dabei hat sie folglich zwei widerstrebende Entwicklungen zu bewältigen: Einerseits differenziert sich die Wissenschaft immer weiter aus, neue Subdisziplinen entstehen, das Wissen und die Methoden zu seiner Generierung werden immer spezieller; andererseits gibt es zunehmend das Bemühen, in Evaluationen, Rankings und Ratings die Qualität der Forschung in wenigen, hochaggregierten und über Disziplinen hinaus gültigen Daten abzubilden.

Um mit dieser Spannung umzugehen, ohne der Komplexität und Vielfalt von Forschung Unrecht zu tun, und zugleich dem Wissenschaftsministerium sowie den Hochschulleitungen und Dekanaten brauchbare Empfehlungen übermitteln zu können, hat die Wissenschaftliche Kommission ein Verfahren entwickelt, das von wenigen, weit verbreiteten Qualitätskriterien und Indikatoren ausgeht, diese dann aber individuell für jedes Fach modifiziert und gewichtet.

Im Folgenden werden zunächst die allgemeinen Kriterien und Indikatoren für gute Wissenschaft dargestellt und anschließend anhand der fachspezifischen Kriterien-Debatten der WKN-Evaluationsverfahren differenziert. Die fachspezifischen Debatten mit ihren individuellen Festlegungen und Gewichtungen von Bewertungskriterien durch die Fachgutachter liefern wertvolle, über die eigentliche Evaluation hinaus reichende Beiträge zur Reflexion der jeweiligen Disziplin.

### 4.1 Kriterien und Indikatoren der Forschungsqualität

Der Wissenschaftshistoriker de Solla Price (1963) war der erste, der den Versuch unternahm, die Entwicklung der Wissenschaft in Zahlen zu fassen. Er ging davon aus, dass die Wissenschaft mit denselben Methoden zu untersuchen sei, mit denen sie selbst vorgeht. Das Problem, das für dieses Vorhaben gelöst werden musste, war die Definition angemessener Einheiten, die die Wissenschaft repräsentieren und quantitativ erfassbar sind. Gesucht wurden und werden bis heute also geeignete Indikatoren (vgl. Weingart 2003, S. 31ff.).

Als ersten Indikator wählte Price zunächst die Publikation. Die Publikation gilt seit Beginn der modernen Wissenschaft im 17. Jahrhundert als zentrales Produkt wissenschaftlicher Arbeit. Die Publikation indiziert wissenschaftliche Aktivität. Die Gesamtheit der Publikationen kann somit als Indikator für das Volumen wissenschaftlichen Wissens begriffen werden.

Die Anzahl wissenschaftlicher Publikationen hat sich als wichtigster Indikator für die Messung von wissenschaftlicher Qualität etabliert. Indiziert die Publikationsmenge die Aktivität der Wissenschaftler, so indiziert die Zitationsrate darüber hinaus die Aufmerksamkeit für die publizierten Forschungsergebnisse. Wer häufig zitiert wird, gewinnt an wissenschaftlicher Reputation. Diese bibliometrischen Indikatoren haben sich in vielen Ländern als Instrument der Wissenschaftspolitik durchgesetzt (vgl. Weingart 2003, S. 34f.).

Darüber hinaus ist eine Reihe weiterer Indikatoren bestimmt worden, über deren Relevanz zur Bestimmung wissenschaftlicher Aktivität und Qualität weitgehend Konsens besteht (vgl. Hornbostel 1997). Zu diesen zählen vor allem die Drittmittelwerbungen. Häufig wird auch die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses berücksichtigt, insbesondere die Anzahl von Promotionen und Habilitationen. Weiter werden Vorträge, Einladungen, Stipendien, Herausgeberschaften und Gutachtertätigkeiten als Indikatoren benutzt. Bei letzteren handelt es sich zwar zweifelsfrei um Dinge, die mit Reputationszuweisung im Wissenschaftssystem zu tun haben. Ob sie aber auf konkrete Forschungsleistungen verweisen oder eher Vernetzungsintensitäten abbilden, muss hinterfragt werden (vgl. Hornbostel 1999, S. 70f.). Mit der zunehmenden Beachtung angewandter Forschung wird auch die Anzahl an Patenten zu einem wichtigen Indikator. Allerdings wäre dieser separat zu betrachten, da es sich weniger um einen Wissenschafts- denn um einen Technologieindikator handelt, der primär mit ökonomischen Kalkülen und Marktbedingungen verbunden ist.

Die bislang genannten Wissenschaftsindikatoren beziehen sich auf den Output des Forschungshandelns.<sup>1</sup> Die Output-Indikatoren spielen heute in der Qualitätsbewertung von Forschung die wichtigste Rolle. Hornbostel (1999) unterscheidet davon aber außerdem die Input-Indikatoren. Zum Input werden etwa finanzielle Mittel, Geräte, Räume, Personal und institutionelle Zugehörigkeiten gezählt. Die Input-Indikatoren spielen insofern weiterhin eine relevante Rolle, als sie zur Beurteilung von Aufwand/Ertrag-Relationen und zum Vergleich der Effizienz von wissenschaftlichen Institutionen notwendig sind.

<sup>1</sup> Zur Ambivalenz des Indikators Drittmittel siehe 4.2.

Die im WKN-Verfahren genutzten Indikatoren entsprechen diesen, auch in anderen Kontexten der Wissenschaft sowie der Wissenschaftsforschung diskutierten wissenschaftlichen Indikatoren für Forschungsqualität. Dazu gehören die Kriterien, die in Kapitel 2 unter „Qualität und Relevanz“ und „Effektivität und Effizienz“ (S. 12) zusammengefasst sind.

Im Kern der Evaluationen steht das Kriterium der „Qualität und Relevanz“ der Forschung. „Effektivität und Effizienz“ beziehen sich auf Wirtschaftlichkeitserwägungen, die durch den Abgleich von Input-Indikatoren (etwa Personal, Forschungsmittel, Zeit) und Output-Indikatoren (v.a. Publikationen) bewertet werden. Auch strukturpolitische Aspekte werden als ein politisches Kriterium zur Bewertung von Forschung und ihren Rahmenbedingungen einbezogen.

Wenngleich all diese Indikatoren in den meisten Forschungsevaluationen in der einen oder anderen Weise auftauchen, so bleiben sie doch weiterhin umstritten. Zwei Konfliktlinien seien hier stellvertretend benannt. Einerseits wird der Graben zwischen qualitativen und quantitativen Herangehensweisen weiter aufrechterhalten. Viele Wissenschaftler sind nach wie vor der Ansicht, dass Wissenschaft nicht quantitativ erfasst werden könne, da es sich um ein qualitatives Phänomen handle (nämlich Wissen). Eine zweite Konfliktlinie stellt die Frage nach der Notwendigkeit unterschiedlicher Maßstäbe zur Bewertung von Natur- und Geisteswissenschaften dar. Diese Debatte wurde nicht zuletzt durch das insgesamt enttäuschende Abschneiden der Geisteswissenschaften in der Exzellenzinitiative wieder neu angetrieben. Beispielsweise ist darstellbar, dass sich qualitative Unterschiede von Forschungseinheiten in den naturwissenschaftlichen Fächern gut durch bibliometrische Verfahren aufzeigen lassen, während dies in vielen geisteswissenschaftlichen Disziplinen nicht der Fall ist, u.a. weil die strenge Bindung an „Top-Journals“ nicht gegeben ist und Monographien als wichtigste Beiträge gelten.

In der Praxis der Forschungsevaluation werden diese Konflikte meist durch eine Verbindung quantitativer und qualitativer Verfahren gelöst oder zumindest ein breit akzeptierter Umgang damit gefunden. Durch die Gespräche zwischen den Peers ist es möglich, die quantitativen Indikatoren qualitativ in den Kontext einer spezifischen Disziplin, spezifischer Forschungseinrichtungen und ihrer Strukturen zu setzen. Wenn zunächst Indikatoren als numerische Relation definiert sind (vgl. Hornbostel 1997, S. 181), so werden sie an dieser Stelle im Peer Review reflektiert, durch qualitative Analysen ergänzt und kontextualisiert. Beispielsweise wurden im Pilotprojekt „Forschungsrating“ des Wissenschaftsrats zur Evaluation der Fächer Chemie und Soziologie in Deutschland einerseits bibliometrische Analysen durchgeführt, andererseits wurden Publikationen durch die Peers nochmals gelesen, um ihre Qualität einzuschätzen.

Im Verfahren der WKN werden die Qualitätsindikatoren jeweils fachspezifisch durch die Gutachterkommission angepasst. Dazu wird die Liste der allgemeinen Kriterien und Indikatoren (siehe Kapitel 2, S. 12f.) den Gutachterkommissionen zur fachspezifischen Anwendung und Modifikation in einem Vorgespräch zu den Evaluationen vorgelegt.

Bei der Durchsicht der fächerspezifischen Gewichtungen im folgenden Abschnitt beziehen wir uns maßgeblich auf die Indikatoren wissenschaftliche Publikationen, Innovativität, Drittmittel, Interdisziplinarität, Wissenstransfer und die Kooperation mit Wirtschaft, Verwaltung, Politik und Kulturinstitutionen sowie die Internationalität der Forschung.

## 4.2 Disziplinspezifische Gewichtung der Indikatoren

### *Publikationen als Indikator für wissenschaftliche Ausstrahlung und Innovativität*

Erst mit der Publikation werden wissenschaftliche Erkenntnisse anderen zugänglich. Nichtpubliziertes Wissen gilt weder als zertifiziert, noch kann es rezipiert werden. Die wissenschaftliche Publikation ist das zentrale Mittel, am Kommunikationsprozess teilzunehmen, von den Peers anerkannt und zitiert zu werden und so Reputation anzusammeln, die sich positiv auf den wissenschaftlichen Karriereweg auswirkt. Angesichts dieser Zentralität der Publikation im Wissenschaftssystem erscheint es umgekehrt selbstverständlich, Publikationserfolg in Evaluationen als Gradmesser für wissenschaftliche Ausstrahlung und Innovativität zu nutzen.

Allerdings ist Erfolg nicht gleich Erfolg, sondern in der Bewertung von der Veröffentlichungs-, Rezeptions- und Bewertungspraxis in den verschiedenen Disziplinen abhängig. Und diese ist heute durchaus unterschiedlich, wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft in ihre Untersuchung zu Publikationsstrategien in den einzelnen Wissenschaftsbereichen und Fachgebieten (DFG 2005) festgestellt hat: Einer relativ breiten Nutzung verschiedenster Veröffentlichungsformen in den Geistes- und Sozialwissenschaften steht die eindeutige Präferenz des Zeitschriftenartikels in fast allen anderen Wissenschaftsbereichen gegenüber.

So werden auch insgesamt gesehen die meisten Arbeiten als Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht, wobei die Mehrzahl der Zeitschriftenartikel aus den Biowissenschaften und der Medizin (Lifescience), die wenigsten aus den Geistes- und Sozialwissenschaften stammen. Ingenieurwissenschaftler dagegen publizieren weitaus mehr Aufsätze in Proceedings bzw. Tagungsbänden als Wissenschaftler anderer Fächer. Geistes- und Sozialwissenschaftler veröffentlichen kürzere wissenschaftliche Arbeiten häufig in Sammelbänden und liegen hierin deutlich vor den Wissenschaftlern anderer Bereiche. Ebenso verhält es sich laut der Studie der DFG bei Monografien: Mit mehr als zwei Buchpublikationen in den letzten fünf Jahren veröffentlichen Geistes- und Sozialwissenschaftler zwar nur unwesentlich häufiger im Buchformat als Biowissenschaftler und Mediziner, heben sich aber deutlich von den Befragten aus den übrigen Wissenschaftsbereichen ab. (DFG 2005, S. 22ff.)

2 Substanziell erweiterte Neuauflage 2009.

Diese disziplinspezifische Betrachtung der Publikations- und Rezeptionsgewohnheiten wurde 2008<sup>2</sup> ergänzt durch ein Diskussionspapier der Alexander-von-Humboldt-Stiftung (2009), die als ein Kondensat ihrer Auswahlprozesse ausgewählte Fachvertreter um eine Beschreibung des Publikationsverhaltens in den wissenschaftlichen Disziplinen gebeten hat. Dabei wird wesentlich detaillierter und differenzierter als in der Studie der DFG beschrieben, wie die verschiedenen Disziplinen die standardisierte Kommunikationsform „Publikation“ nutzen und was in der Konsequenz als „Indikator“ für Forschungsqualität genutzt werden könnte.

3 Ausnahmen bilden die Aufzählungen einschlägiger Zeitschriften in den Kriterienkapiteln der Slavistik, der Philosophie, der Theologie und der Anglistik.

Die Beschreibung des Publikationsverhaltens und dessen Implikationen für den Indikator „Publikationserfolg“ in den „Kriterienkapiteln“ der WKN-Fachevaluationen ist demgegenüber allgemeiner. Nur an wenigen Stellen werden beispielsweise explizit die einschlägigen Zeitschriften oder Verlage genannt.<sup>3</sup> Dies mag allerdings auch eine Ursache in einem substantiellen Unterschied haben: Während die jeweilige Einschätzung des Publikationsverhaltens für die AvH-Stiftung von je einem Fachvertreter – wenn auch in stellvertretender Absicht – verfasst wurde, sind die „Kriterienkapitel“ der WKN das Ergebnis einer der eigentlichen Bewertung vorgelagerten Diskussion unter den Peers mit dem Ziel, ein konsensuales Gesamtbild einer Disziplin mit all ihren Teilbereichen und Besonderheiten zu entwickeln und daraus Kriterien und Indikatoren abzuleiten.

Dabei wird der Befund der DFG sowie der von der AvH beauftragten Peers hinsichtlich des Renommees der Veröffentlichungsorte grundsätzlich bestätigt: Die Geistes- und Sozialwissenschaften messen Monographien und teilweise Sammelbänden eine größere Bedeutung zu, als dies in den Natur- und Ingenieurwissenschaften der Fall ist, die dem Zeitschriftenaufsatz in internationalen Journals die absolute Priorität einräumen. Quer durch alle Disziplinen besteht jedoch Einigkeit darin, dass Zeitschriften mit einem Peer-Review Verfahren solchen ohne qualitativ tendenziell überlegen sind. Auch disziplinspezifische Besonderheiten, wie die besondere Bedeutung von Konferenzbeiträgen in der Informatik, spezielle Publikationsformate wie "kritische Editionen" in den Altphilologien oder Ausstellungskataloge in der Kunstgeschichte und der Kunstwissenschaft, finden sich wieder.

Die aus den jeweiligen Beschreibungen der Publikationsgewohnheiten einer Disziplin resultierenden Indikatoren für „Publikationserfolg“ unterscheiden sich dementsprechend in den Details. Man sieht jedoch auch einen grundsätzlichen Unterschied beim Indikator „Publikationserfolg“, der im Folgenden Thema sein soll. Die entwickelten Indikatoren für „Publikationserfolg“ lassen sich dazu in zwei Gruppen unterscheiden:

#### a) Hierarchien als Indikator

Eine Art, mit dem Indikator „Publikationserfolg“ umzugehen, besteht in der Übernahme häufig bereits vorhandener disziplinspezifischer und strenger Hierarchisierungen und der Ableitung von „Erfolg“ im Sinne von Qualität aus dieser Hierarchie. Eine eindeutige Hierarchie kann dabei sowohl zwischen den Publikationsorten als auch zwischen verschiedenen Publikationsarten oder innerhalb dieser zwischen den einzelnen Produkten einer Art konstatiert werden.

Diese Hierarchisierungen können auch miteinander kombiniert werden, wie es bei der Evaluation der Wirtschaftswissenschaften der Fall war. In diesem Verfahren hatte sich

die Evaluationskommission darauf verständigt, dass Sammelbandbeiträge als Publikationsart weniger Qualität versprechen als Monographien, die wiederum weniger wichtig einzuschätzen seien als Zeitschriftenaufsätze. Bei den Zeitschriften gäbe es eine eindeutige Hierarchie mit internationalen, peer-reviewed Zeitschriften an der Spitze, gefolgt von nationalen Zeitschriften mit peer-review Auswahlverfahren und schließlich Zeitschriften gleich welcher Provenienz ohne Begutachtungsprozess (vgl. Kap.3, S. 133). Zwar wurde diese Hierarchisierung für die einzelnen Teilbereiche der Wirtschaftswissenschaften abgeschwächt, indem beispielsweise argumentiert wurde, dass es im Subfach der Betriebswirtschaftlichen Steuerlehre wesentlich weniger internationale Publikationen gäbe oder einige spezifische Forschungstraditionen in deutschsprachigen Ländern nicht immer mit Standards der internationalen Journals übereinstimmen (ebd.). Damit wird jedoch die Hierarchisierung nicht prinzipiell in Frage gestellt, sondern vielmehr an das Forschungsgebiet angepasst.

Ein anderes Beispiel für die Einigung auf eine strenge Hierarchie und ihre Nutzung als Indikator für Qualität von Veröffentlichungen ist die Interpretation des Indikators „Publikationserfolg“ im Evaluationsverfahren der Biologie. Hier wird eine eindeutige Hierarchie zwischen den einzelnen Produkten einer Publikationsart gesehen: Die Rangfolge internationaler Zeitschriften erlaubte Rückschlüsse auf die Qualität der dort veröffentlichten Beiträge. Auch die Gutachterkommission der Physik sieht eine eindeutige Reihung als guten Indikator für Publikationserfolg, spezifiziert diese jedoch noch. Als Kriterium für die Rangfolge der Zeitschriften gilt hier „die Häufigkeit von Zitierungen in anderen Veröffentlichungen“ (vgl. Kap. 3, S. 93f.). Auch hier wird, ähnlich wie im Verfahren der Wirtschaftswissenschaften, diese Hierarchisierung mit dem Hinweis „dass sich Zitiergewohnheiten und -häufigkeiten in den einzelnen Teilgebieten der Physik unterscheiden“ (ebd.) angepasst.

Bei dieser strengen Hierarchie wird die Formel in Anspruch genommen: Je angesehenere eine Zeitschrift oder eine Publikationsart oder ein Publikationsort, desto höher die Qualität der hierin veröffentlichten Erkenntnis. Eine weit verbreitete und von der Gutachterkommission der Biologen auch paraphrasierte Art, diese Hierarchie zumindest zwischen Zeitschriften zu produzieren, ist der „impact factor“. Ursprünglich als Selektionshilfe, um sich in dem Dickicht an wissenschaftlichen Informationen zurechtzufinden, von Eugene Garfield entwickelt (vgl. Garfield 1955), werden Impact-Faktoren seit 1976 vom Institute for Scientific Information (ISI) im Rahmen der Journal Citation Reports (JCR) veröffentlicht und jährlich aktualisiert. Der Impact-Faktor als bibliometrisches Maß hierarchisiert, basierend auf der Summe der erzielten Zitierungen aller veröffentlichten (zitierfähigen) Beiträge in einem Zweijahreszeitraum, eine Zeitschrift nach ihrer Bedeutung innerhalb eines Fachgebietes. Da jede Fachdisziplin über ihre eigene Zitationskultur verfügt, ist der Vergleich zwischen Impact-Faktoren von Zeitschriften verschiedener Fächer aus methodologischen Gründen unzulässig. Die Gleichung „Je höher der Impact-Faktor, desto reputationsträchtiger das Journal und qualitativ hochwertiger die darin veröffentlichten wissenschaftlichen Ergebnisse“ ist ungeachtet dessen gängig und verbreitet. Genau diese Gleichung wird einerseits mit der strengen Hierarchie in Anspruch genommen, gleichzeitig aber auch – methodologisch wichtig – spezifiziert, indem die Besonderheiten der einzelnen Fachgebiete hervorgehoben werden.

## b) Hierarchien als Indiz

Eine andere Art, den Indikator „Publikationserfolg“ zu behandeln, besteht in der Übernahme einer Hierarchisierung als Indiz für Qualität. Hier wird zwar eine grundsätzliche Aussage darüber gemacht, welche Arten und Orte von Publikationen als wie relevant für das Fach empfunden werden, und daraus eine Wahrscheinlichkeit für die Qualität einer Publikation abgeleitet. Einschränkend wird jedoch darauf hingewiesen, dass es sich um Wahrscheinlichkeiten handele und der Einzelfall geprüft werden müsse.

Auf diesen Umgang haben sich in je leicht differierender Weise beispielsweise die Gutachterkommissionen in den Evaluationsverfahren der Allgemeinen und Indogermansichen Sprachwissenschaft, der Klassischen Philologie/Mittellatein, der Germanistik, der Kulturwissenschaften, der Kunstgeschichte/Kunstwissenschaften oder auch der Rechtswissenschaften verständigt. Hier wird übereinstimmend zwar zunächst eine Hierarchie der je fachspezifischen Publikationsarten festgelegt, wie beispielsweise im Falle der Klassischen Philologie und des Mittellatein eine besondere Bedeutung von kritischen Editionen und Monographien, gefolgt von renommierten Fachzeitschriften und Sammel- und Tagungsbänden. Es wird jedoch einschränkend hinzugefügt, „dass der Publikationsort allein noch keine tragfähige Qualitätseinschätzung erlaubt, sondern allenfalls Qualitätsindiz sein kann und zu einer Beurteilung seiner Qualität und Innovativität jeder Beitrag für sich gewürdigt werden muss“ (Kap. 3, S. 24).

Diese „Einzelfalllogik“ tritt im Fall der Kulturwissenschaften noch stärker hervor, wenn die Gutachterkommission im Anschluss an eine eindeutige Hervorhebung von Monographien als wichtigste Publikationsform betont, dass bei Aufsatzpublikationen in diesem Fall keine Vorabgewichtung nach Art der Publikation (Sammelband, Tagungsband, Journal, Fachlexika) vorgenommen werden kann, sondern jeder Beitrag für sich zu beurteilen sei (vgl. Kap. 3, S. 73f.).

Explizit ohne jede Voreinschätzung der Relevanz einzelner Publikationsarten unterhalb der Monographie für die Disziplin und damit für die vermutete Qualität der Publikationen kommen die Gutachter im Evaluationsverfahren Slavistik aus. Diese Ablehnung einer Reihung wird durch die Abwesenheit eines peer-review Systems begründet, womit im Umkehrschluss eben die in anderen Disziplinen ob fehlender Qualitätskontrolle häufig als „minderwertig“ angesehenen Publikationsarten Sammelband und Tagungsband keinen sichtbaren Nachteil im Vergleich zu den ebenfalls unbegutachteten Zeitschriften hätten (vgl. Kap. 3, S. 112).

### Drittmittel als Indikator für Forschungsleistung

Die Höhe und Herkunft von Drittmitteln als zweckgebundene und zusätzlich zu den regelmäßigen Haushaltsmitteln der Grundausstattung zur Verfügung stehende Mittel werden in allen Evaluationsverfahren der WKN als Indikator für Forschungsleistung genutzt. Diese Funktion gründet auf zwei Überlegungen: Einerseits zeigt die Höhe der Drittmittel als Input-Indikator die zukünftig zu erwartende Forschungsaktivität

an. Zweitens ist je nach Drittmittelgeber die Vergabe von Drittmitteln an Verfahren geknüpft, die Aufschluss über die Qualität des beantragten Projekts mittels einer Bewertung der Forschungsfrage und des Forschungsdesigns<sup>4</sup> geben sollen – üblicherweise handelt es sich auch hier um peer-gestützte Begutachtungsprozesse. Geht man nun davon aus, dass das Forschungsdesign eines Projekts bereits tragfähige Aussagen über seine prospektive Gesamtqualität erlaubt, können Drittmittel bestimmter Geldgeber als Output-Indikator für Forschungsqualität gelesen werden.

Diese je nach Vorannahme unterschiedliche Aussagefähigkeit des Indikators Drittmittel für die Forschungsqualität spiegelt sich auch in dem Gebrauch des Indikators durch die Gutachterkommissionen wieder: Während ein Teil der Kommissionen darauf bestand, Drittmittel nur unter Vorbehalt als Indikator für Forschungsqualität zu nutzen, nahmen andere dies ohne weitere Diskussion an.

Beispiele für die letztere Umgangsweise finden sich in den Evaluationen der Informatik, der Physik, der Psychologie, der Biologie oder auch der Medizin. Die Kommission im Verfahren Agrarwissenschaften/Gartenbau bringt diese auf den Punkt, wenn sie argumentiert: „So stellen Mittel, die in begutachteten Verfahren gewonnen werden (vor allem Mittel der DFG), zugleich ein Qualitätssiegel dar und haben daher einen besonders hohen Stellenwert.“ (Kap. 3, S. 21)

Hingegen sind die Gutachterkommissionen beispielsweise der Evaluationsverfahren Theologie, Germanistik, Anglistik/Amerikanistik und Allgemeine und Indogermansiche Sprachwissenschaft in ihrer Einschätzung der Aussagekraft von Drittmitteln für die Forschungsqualität eher skeptisch und betonen, dass antragsinduzierte Mittel einschlägiger Förderinstitutionen zwar ein Indikator wissenschaftlicher Qualität sein könnten, aber eingeworbene Drittmittel noch nicht notwendig zu herausragenden Ergebnissen führten. Damit wird der Input-Charakter des Indikators betont und die Verbindung zwischen Design und Ergebnis nicht als allgemeingültig akzeptiert.

Auch die Einschätzung der Forschungsaktivität anhand der Höhe der Drittmittel ist nicht ganz eindeutig und lässt von den Gutachtergruppen durchaus genutzten Platz für Interpretation. Ähnlich wie beim Indikator Publikationserfolg hängt die Bewertung der Aktivität von den als „üblich“ anerkannten Drittmittelmengen innerhalb der Fächer ab. Gibt es in einem Fach viele Drittmittelgeber und ist die Forschung stark abhängig von zusätzlichen Mitteln, so stellt dies einen anderen Maßstab dar, als in einem nur marginal auf Drittmittel und umso mehr auf Grundausstattung angewiesenen Fach. Diese Problematik spiegelt allerdings auch eine Konkurrenz von verschiedenen Forschungsstilen wider, die in unterschiedlichem Maße von externen Mitteln abhängen. Betonen die „Buchwissenschaften“ die Existenz und unbedingte Notwendigkeit des Typus „Einzelgelehrter“, wird projektförmige, empirische Forschung in den Natur- und Technikwissenschaften unhinterfragt vorausgesetzt.

Dieser Argumentation folgend, wird auch dem Indikator Drittmittel unterschiedliches Gewicht beigemessen. So betont die Mathematik, dass im „Vergleich etwa zu den Naturwissenschaften oder Ingenieurwissenschaften, in denen oft teure, über Drittmittel eingeworbene Apparaturen als Grundvoraussetzung für konkurrenzfähige Forschung unerlässlich sind, [die Einwerbung von Drittmitteln] eine deutlich untergeordnete Rolle“ (Kap. 3, S. 80) in der Mathematik spielt. Die wichtigste

<sup>4</sup> In nicht-anonymen Begutachtungsverfahren wird häufig noch die „Qualität“ des Antragstellers selbst mitbegutachtet und so die Prognose, dass ein gutes Forschungsdesign gute Forschung hervorbrächte, zusätzlich überprüft.

Ressource sei vielmehr die zur Verfügung stehende Zeit sowie der Austausch mit Fachkollegen, was dazu führe, dass das Fehlen von Drittmitteln „in keiner Weise den Schluss auf inadäquate Forschungsleistungen“ zulässt (ebd.).

Ganz ähnlich argumentierte auch die Gutachtergruppe in der Fachevaluation Germanistik, in der trotz der grundsätzlichen Zustimmung zum Drittmittel-Indikator für Forschungsqualität dazu aufgerufen wird, „die unterschiedlichen Forschungsstile zu respektieren: Die traditionelle ‚Einzel-Forscherpersönlichkeit‘, die im Rahmen der ihr oder ihm von der Universität zur Verfügung gestellten Ausstattung Exzellentes zu leisten vermag, darf in der Beurteilung nicht den ‚Antragsvirtuosen‘ gegenüber benachteiligt werden (...)“ (Kap. 3, S. 59f.).

Die Gutachter im Evaluationsverfahren der Musikwissenschaften und der Musikpädagogik merken einen weiteren, auch in der Literatur als problematisch diskutierten Punkt an: Drittmittelvergabe folgt insbesondere bei stark mit programmatischen Vorgaben arbeitenden Drittmittelgebern häufig „Moden“, sei es im Sinne thematischer Konjunkturzyklen oder aber auch politischer oder ökonomischer Verwertbarkeit, so dass es zu Verzerrungen bei der Bewertung kommen kann (vgl. Kap. 3, S. 89).

### **Bedeutung von Praxisbezug und Transferleistungen für die Forschung**

In allen Kriterienkapiteln der WKN-Evaluationen werden Transferleistungen und Öffentlichkeitsarbeit sowie die Kooperation mit Partnern aus Wirtschaft, Verwaltung, Politik und Kulturinstitutionen als relevanter Teil der Aufgaben des Faches benannt.

Explizite Bedeutung für die Qualität der Forschung kommt diesen Praxisbezügen aber vor allem in den Berufswissenschaften der Lehrerbildung, in den Theater- und Kulturwissenschaften sowie den Ingenieurwissenschaften zu.

In der Bedeutung des Praxisbezugs und damit auch in den Kooperationen mit außerwissenschaftlichen Einrichtungen unterscheiden sich die Fächer deutlich in drei Gruppen: die ausschließlich *Erkenntnisorientierten Wissenschaften*, die *Reflexionswissenschaften* und die *Technischen Wissenschaften* (vgl. Stichweh 2007: 222ff.). Neben rein auf Erkenntnis fokussierten Disziplinen werden die reflexionswissenschaftlichen Disziplinen als zusätzlich auf andere Ziele fokussierend beschrieben, wie beispielsweise die Pädagogik, die zusätzlich die Reflexion des Erziehungswesens anstrebt (vgl. Luhmann/Schorr 1979). Der Begriff der Reflexion bezieht sich hier also nicht auf die Wissenschaft – denn jede Wissenschaft ist reflexiv – sondern auf einen spezifischen außerwissenschaftlichen Handlungsbereich. Die technischen Fächer richten sich neben der Erkenntnisproduktion zusätzlich auf die konstruktive Realisierung von Ideen (vgl. Stichweh 2007, Brand 1987).

Die primär *Erkenntnisorientierten Wissenschaften* haben sich die Forderung der Wissenschaftspolitik nach Wissenstransfer in die Gesellschaft, etwa unter dem Stichwort

des Wissenschaft-Gesellschaft-Dialogs, zu Eigen gemacht. Das hat zum einen eine Legitimationsfunktion. Die Wissenschaft muss sich zunehmend für ihre Verwendung öffentlicher Mittel rechtfertigen, was unter anderem durch die Information der Öffentlichkeit gewährleistet wird. Zum anderen wird der Transfer als Vorbereitung für weitere Mitteleinwerbungen genutzt. So wird die wissenschaftsexterne Sichtbarkeit des Faches erhöht, etwa bei Förderinstitutionen. Die Transfertätigkeit wird in diesen Fällen aber deutlich von der Forschungsarbeit unterschieden.

In der Indikatorendiskussion der Physik-Evaluation wird der Unterschied im Kriteriengebrauch zwischen Erkenntnisorientierter Wissenschaft und den anderen Wissenschaftstypen recht deutlich. Dort werden etwa die Aktivitäten zur Popularisierung von Wissenschaft in der Öffentlichkeit, insbesondere in Schulen, und zur Motivierung von Schülern für ein naturwissenschaftliches Studium würdigend zur Kenntnis genommen. Diese spielten aber für die Bewertung von Forschung keine Rolle (vgl. Kap. 3, S. 95).

Hingegen ist die Verzahnung mit der Praxis für andere Forschungsbereiche konstitutiv. So haben die Gutachter etwa für die Theaterwissenschaft, die als *Reflexionswissenschaft* bezeichnet werden kann, die besondere Relevanz des Theorie-Praxis-Verhältnisses hervorgehoben. Damit ist auf eine integrative Verschränkung von theater- und kulturwissenschaftlicher Theorie und der Theaterpraxis verwiesen, die über eine reine Addition unterschiedlicher Aspekte hinausgeht. Die üblichen Indikatoren müssen entsprechend modifiziert werden. Die gegenseitige Bezugnahme und Befruchtung zwischen der Wissenschaft und den Künsten muss in der Bewertung der theaterwissenschaftlichen Forschung berücksichtigt werden. „Das umfasst sowohl die Theoretisierung der sozialen Form des Theaters als auch die Reflexion der Rückwirkung theoretischer Konzepte auf das künstlerische Handeln.“ (Kap. 3, S. 116) Insofern kommt außeruniversitären Kooperationen (mit Theatern, oder in der Theaterpädagogik auch mit Schulen) eine besondere Bedeutung zu. Die Kooperationen sind eine Voraussetzung, um Forschung an der Grenze von Theorie und Praxis zu betreiben.

Die Berufswissenschaften der Lehrerbildung sind hingegen durch die Gutachterkommission aus dem Feld der Reflexionswissenschaften explizit herausgerückt worden. In der Geschichte der wissenschaftlichen Pädagogik habe es zwar ein Selbstverständnis gegeben, das die Pädagogik als „Wissenschaft von und für Praxis“ beschrieb. Die Pädagogik sei in diesem Verständnis „engagierte Reflexion, nicht distanzierte Forschung“ (Kap. 3, S. 44) gewesen. Dieses Verständnis sei jedoch stark problematisiert worden und ist heute nicht mehr maßgeblich. Die Gutachtergruppe stellte fest, dass in der jüngsten Vergangenheit – nicht zuletzt durch Studien wie TIMSS und PISA – sehr deutlich wurde, dass die beobachtenden Disziplinen und eine strikt wissenschaftliche Forschung sehr viel aussagekräftiger als die begleitende oder kritische Reflexion ist. So wurden die Berufswissenschaften der Lehrerbildung anhand der gleichen Indikatoren bewertet wie jede andere Wissenschaft auch. Sie haben ihre „Spezifikation durch die Referenz auf den beruflichen Alltag, aber sie [sind] in ihrem Status zunächst Wissenschaft, im Sinne der prozessualen Sequenz von Entwurf, Realitätserprobung und -prüfung sowie Korrektur der eigenen Annahmen, Theorien und Methoden.“ (Kap. 3, S. 45)

Für die *Technischen Fächer* spielt der Praxisbezug insofern eine besondere Rolle, als auch „auf Grundlagen ausgerichtete Forschung [...] die Perspektive beinhalten [sollte], zu neuen Anwendungen zu führen.“ (Kap. 3, S. 78, Evaluation Maschinenbau). Forschungs- und Entwicklungsprojekte entstünden häufig direkt aus Kontakten mit der Industrie, so dass diese Kooperationen auch in die Bewertung der Forschung eingehen müssten.

Für die Umweltwissenschaften wird die Kooperation mit Politik, Wirtschaft und Verwaltung in sehr weitreichender Weise als konstitutiv beschrieben: „Die Ergebnisse müssen neben dem wissenschaftlichen Erkenntniszuwachs in die praktische Anwendung gebracht werden, gesellschaftliches und politisches Handeln beeinflussen und wirtschaftlich umgesetzt werden.“ (Kap. 3, S. 129) Die Gutachtergruppe definiert die Umweltwissenschaften somit als ein transdisziplinäres Forschungsfeld. Dieser Anspruch geht weit über den Wissenstransfer hinaus und will Adressaten und Akteure bereits mit in das Forschungskonzept und in dessen Umsetzung einbeziehen. Externe Kooperationen sind also bereits im Forschungsdesign angelegt, um im Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit entwickelte Produkte und Verfahren in enger Zusammenarbeit mit den Praxispartnern umzusetzen. Zu beurteilen sind also sowohl Produktentwicklung und ihre Umsetzung, Patententwicklung, die Beratung von Politik, die Erstellung von Gutachten sowie die planerische Gestaltung der Umwelt.

### Internationalität

Grundsätzlich galt internationale Sichtbarkeit der Forschung als beste Bewertung in den Evaluationsverfahren, gefolgt von nationaler und überregionaler Bedeutung. Dieser Hierarchie wurde mit wenigen Ausnahmen über alle Fächergruppen hinweg zugestimmt. Das gilt von der Medizin und Physik bis zur Soziologie und Musikwissenschaft.

Nur für einige Fächer und für eine Reihe von Subdisziplinen wurde die Bedeutung der Internationalität der Forschung relativiert. Das war entweder der Fall, wenn a) ein regionsbezogener Gegenstand im Zentrum der Forschung steht, oder b) die strukturelle Einbettung des Faches in Deutschland nicht ohne weiteres mit der internationalen Situation vergleichbar ist.

So kam der Indikator der internationalen Sichtbarkeit und somit auch der internationalen Forschungsk Kooperationen etwa in der Evaluation der Musikwissenschaft voll zur Geltung, während für den Bereich der Musikpädagogik die nationale Sichtbarkeit bereits die höchste Bewertungsstufe war. Die Musikpädagogik arbeitet maßgeblich innerhalb einer deutschen Fachcommunity (vgl. Kap.3, S. 89). Ähnliches gilt auch für andere Fachdidaktiken, wie etwa die Religionspädagogik. Bestimmte Bereiche der Wirtschaftswissenschaften haben ebenso primär nationale Bezugspunkte. So misst sich die betriebswirtschaftliche Steuerlehre aufgrund des stark national geprägten Steuersystems eher an einem nationalen Maßstab (vgl. Kap.3, S. 133).

Im Fall der Romanistik wies die Gutachtergruppe darauf hin, dass die Forschungsleistung nicht in gleicher Weise wie in anderen Fächern mit internationalem Ansehen

korreliere, weil die Struktur der romanistischen Institute nicht mit der in anderen Ländern vergleichbar sei. Die Integration aller romanischen Sprachen in einem Institut für Romanistik findet sich außer in Deutschland nur noch in Österreich und in der Schweiz. In den übrigen Ländern ist die institutionelle Integration über die Einzelsprachen üblich, so dass etwa Hispanistik im Spanish Department, Italianistik aber im davon unabhängigen Department for Italian Studies betrieben wird. In der zumindest in der theoretischen Grundlegung stark philologienübergreifend angelegten Sprachwissenschaft ist zudem die amerikanische Linguistik außerhalb der deutschsprachigen und der französischen Linguistik seit Jahrzehnten tonangebend (vgl. Kap.3, S. 109).

### 4.3 Reflexion des Selbstverständnisses der Fächer durch die Evaluationsverfahren

Die fachspezifischen Debatten über und die Gewichtungen von Bewertungskriterien durch die Fachgutachter sind ein wichtiger Bestandteil des Forschungs Evaluationsverfahrens der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen. Über diesen wertvollen Beitrag zur Reflexion der jeweiligen Disziplin hinaus wurden in einigen Fächern bzw. Fächergruppen noch grundlegender das Selbstverständnis sowie die Grenzen der Fächer hinterfragt und für die Evaluation bestimmt. Das gilt insbesondere für die Verfahren, die sich auf interdisziplinäre Konstellationen bezogen, die quer zu den üblichen Hochschulstrukturen liegen (z.B. die Berufswissenschaften der Lehrerbildung), oder die noch vergleichsweise neu bzw. stark im Wandel begriffen sind (z.B. Kulturwissenschaften, Umweltwissenschaften).

So war etwa die Forschungsevaluation der Berufswissenschaften der Lehrerbildung das erste Verfahren seiner Art in Deutschland. Hier galt es zunächst den Gegenstand zu konstituieren und zu definieren, welche Forschungsbereiche in die Evaluation einbezogen werden sollten. Die Hochschulen sahen sich mit einer Anfrage der WKN konfrontiert, deren Beantwortung Informationen aus zahlreichen Fachbereichen und Instituten erforderte. Die Selbstberichte der Hochschulen beinhalteten nicht nur relativ heterogene Informationen und schwer aggregierbare Daten, sondern waren auch ein Indiz für systematisch ungelöste Probleme (vgl. Kap. 3, S. 41). Ein übergreifendes, geschweige denn homogenes Selbstverständnis der Berufswissenschaften der Lehrerbildung gab es nicht. Neben den Erziehungswissenschaften und ihren Subdisziplinen, die historisch im Kern der Berufswissenschaften stehen, galt es, die Fachdidaktiken und die Pädagogische Psychologie einzubeziehen, aber auch die sogenannten Bezugswissenschaften, also die Philosophie, die Soziologie und die Politikwissenschaft, zu berücksichtigen. Abzugrenzen war dieses Fächergefüge wiederum von den Fachwissenschaften, deren Wissen zwar zum Kern dessen gehört, was Lehrer erwerben müssen, die aber nicht in die Evaluation einbezogen wurden. Selbstverständlich gab es bei dieser Grenzziehung schwierige Überschneidungszonen, z.B. mit der Pädagogischen Psychologie, die ihre Aufmerksamkeit ja nicht ausschließlich auf die Schule richtet. Im Ergebnis konnte aber ein gemeinsamer Referenzrahmen für

die Berufswissenschaften der Lehrerbildung festgelegt werden und somit auch ihre Forschungsleistungen bewertet werden. Diese Ordnungsprozesse im Vorfeld und im Verlauf der Evaluation haben einen nachhaltigen Selbstvergewisserungsprozess der beteiligten Fächer der Berufswissenschaften angestoßen.

Ein weiteres Beispiel für einen Beitrag der WKN-Gutachterdebatten für die Identitäts- sowie die Profilbildung eines Faches ist das Verfahren der Evaluation der Kulturwissenschaft(en). Die Gutachter stellten zu Beginn des Verfahrens fest, dass der Begriff der Kulturwissenschaft(en) in der jüngeren Vergangenheit so inflationär und divers benutzt werde, dass im Vorfeld der Evaluation zunächst ein Minimalkonsens darüber hergestellt werden müsse, was unter Kulturwissenschaft zu verstehen sei. Die Referenzpunkte für die Bewertung mussten in anderer Ausführlichkeit diskutiert und identifiziert werden, als es in anderen Fächern notwendig war. Die häufigste Verwendung des Begriffs Kulturwissenschaft beziehe sich auf die Transformation von Einzeldisziplinen. Die Forschung geisteswissenschaftlicher Fächer, wie zum Beispiel die Neuere deutsche Literaturwissenschaft, die Geschichtswissenschaft und die Kunstwissenschaft, erhalte eine kulturwissenschaftliche Ausrichtung. Ob sich im Austausch zwischen diesen Disziplinen eine Kulturwissenschaft im Singular etablieren wird, sei offen. Diese Weiterentwicklung der Kulturwissenschaften sollte, so die Gutachtergruppe, auch offen sein, müsse aber reflektiert und theoretisch und methodisch ausgewiesen verlaufen. So lässt sich die Reflexion des Evaluationsgegenstandes bereits als erste Empfehlung für die Kulturwissenschaften in Niedersachsen lesen: „Universitäten, die das Etikett ‚Kulturwissenschaft‘ oder ‚Kulturwissenschaften‘ zur Bezeichnung ihrer Studiengänge und institutionellen Einheiten verwenden, sollten sich im Hinblick auf ihr Verständnis des Begriffs ‚Kulturwissenschaft‘ positionieren und dabei die internationalen und nationalen Maßstäbe der laufenden wissenschaftstheoretischen und fachlichen Debatte berücksichtigen.“ (Kap. 3, S. 72)

Weiter wurde die häufig vage Antworten provozierende Frage nach multi-, inter- und transdisziplinären Kooperationen innerhalb von Wissenschaftsbereichen beispielsweise in den Verfahren der Agrarwissenschaften und der Umweltwissenschaften präzise erörtert. Für die Umweltwissenschaften etwa wurde betont, dass die umweltwissenschaftliche Forschung sich auch zukünftig nicht als eigene Disziplin herauslösen solle, sondern dass die beteiligten Fächer (das umfasst solche der Natur- und Ingenieurwissenschaften ebenso wie die Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften) in ihren Disziplinen verankert bleiben und den Qualitätsstandards der Einzeldisziplinen entsprechen sollten. Zur interdisziplinären Bearbeitung der komplexen umweltwissenschaftlichen Fragestellungen müssten themenbezogene Netzwerke horizontal zu den Fachdisziplinen aufgebaut werden (z.B. Zentren). Das zentrale und über die Einzelwissenschaften hinausreichende Problem bei der Erhöhung der Forschungsqualität in den Umweltwissenschaften liege also vor allem in der Einrichtung von angemessenen Institutionen, die die Zusammenarbeit unterschiedlicher Disziplinen unter Einbeziehung von Praxispartnern auf hohem Niveau ermöglicht (vgl. Kap. 3, S.129f.).

#### 4.4 Fazit

Mit dem Evaluationsverfahren der WKN ist ein Modus gefunden worden, in dem die generalisierten, über alle Fächer hinaus angesetzten Indikatoren für Forschungsqualität für jedes Verfahren kontextbezogen angepasst werden können. Einerseits wird so die Passgenauigkeit des Evaluationsverfahrens verbessert, andererseits erhöht dieses Vorgehen die Akzeptanz des Verfahrens bei den Fachvertretern wie auch bei den Fachgutachtern.

Darüber hinaus tragen die fächerbezogenen Kriteriendiskussionen innerhalb der Gutachterkommissionen zur Reflexion des Selbstverständnisses der Disziplinen bei. Insbesondere in den interdisziplinären sowie in vergleichsweise neuen bzw. stark im Wandel begriffenen Forschungsfeldern werden im Zuge der Evaluationsverfahren die Grenzen der Fächer präziser bestimmt. Das kann nicht nur zur stärkeren Identitätsbildung eines interdisziplinären Forschungsbereichs beitragen, sondern darüber hinaus systematische Profilbildungsprozesse von Forschungsbereichen vorbereiten.

Der Versuch, die Qualität der Forschung anhand aggregierter und standardisierter Maßstäbe zu bewerten, ist vor allem ein zunehmendes Interesse der Wissenschaftspolitik. Zwar gehört Evaluation (im Sinne von Kritik und Bewertung) von vornherein zum wissenschaftlichen Handeln (vgl. Fröhlich 2003: 33). Bei den durch die Wissenschaftspolitik initiierten Evaluationen kommen jedoch neue, und zwar nicht-wissenschaftliche Rezipienten der Evaluationsergebnisse hinzu: die Politik und teilweise die Öffentlichkeit. Das erzeugt einen Generalisierungs- und Homogenisierungsdruck bei Wissenschaftsbewertungen, da sie nur so auch von den nicht-wissenschaftlichen Rezipienten verstanden und für vergleichende Entscheidungen (sei es bei der Verteilung von Forschungsgeldern oder auch bei der Studienortswahl von Studierenden) genutzt werden können.

Diese Homogenisierung ist bei Rankings am stärksten ausgeprägt, die Tendenz besteht aber ebenso bei Evaluationen. Umso wichtiger ist die disziplinäre Modifizierung der Kriterien und Indikatoren im Vorfeld der Evaluationen. Die in den einleitenden Kapiteln der WKN-Evaluationsberichte sichtbaren Differenzierungen der Qualitätskriterien entlang der Disziplinen sind Ausdruck einer notwendigen und für die Weiterentwicklung der Wissenschaft höchst nützlichen „Vielfalt in der Einheit der Wissenschaft“ (Stichweh 2007). Die Disziplinen und Subdisziplinen fungieren gegenseitig als Impulsgeber, Konkurrenten oder als Kontaktadresse für interdisziplinäre Entlehnungen. Forschungsevaluationen sind daher gut beraten, Differenzierungen in den Bewertungsmaßstäben und somit in den Bewertungen und den darauf beruhenden Empfehlungen zuzulassen, da sonst ein Homogenisierungseffekt auch in die Wissenschaft hineinwirken könnte – wie es beispielsweise in der zunehmenden Projektförmigkeit der Forschung auch bereits sichtbar wird.

Die Forschung muss sich zweifellos um Standardisierungen in ihren eigenen Meßverfahren bemühen. Für Forschungsevaluationen sollte die rechte Elle diskursiv ermittelt werden.

## Literatur

---

- Brand, Steward, 1987. The media Lab: Inventing the Future at MIT. New York:Viking.
- Alexander von Humboldt-Stiftung, 2009. Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen – Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen (zweite erweiterte Auflage). Bonn. DFG – Deutsche Forschungsgemeinschaft, 2005. Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access. Bonn.
- Fröhlich, Gerhard, 2003. Anonyme Kritik: Peer Review auf dem Prüfstand der Wissenschaftsforschung. In: *medizin – bibliothek – information*, 3 (2), S. 33-39.
- Garfield, Eugene, 1955. Citation Indexes for Science: A New Dimension in Documentation through Association of Ideas. In: *Science*, 122 (3159), S.108-111.
- Hornbostel, Stefan, 1997. *Wissenschaftsindikatoren: Bewertungen in der Wissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hornbostel, Stefan, 1999. Welche Indikatoren zu welchem Zweck: Input, Throughput, Output. In: Martina Röbbecke und Dagmar Simon (Hrsg.): *Qualitätsförderung durch Evaluation? Ziele, Aufgaben und Verfahren von Forschungsbewertungen im Wandel*. Berlin: Wissenschaftszentrum für Sozialforschung Berlin, S. 55-72.
- Luhmann, Niklas/Schorr, Karl Eberhard, 1979. *Reflexionsprobleme im Erziehungssystem*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Price, D. J. de Solla, 1963. *Little Science, Big Science*. New York: Columbia University Press.
- Stichweh, Rudolf, 2007. Einheit und Differenz im Wissenschaftssystem der Moderne. In: Jost Halfmann und Johannes Rohbeck (Hg.): *Zwei Kulturen der Wissenschaft - revisited*. (S. 213-228) Weilerswist: Velbrück.
- Weingart, Peter, 2003: *Wissenschaftssoziologie*. Bielefeld: transcript.



